LIBRARY OF PRINCETON
FEB 13 '08
THEOLOGICAL SEMINARY

AS 244 .T39 v.7-8
Teyler's Godgeleerd
Genootschap.
Verhandelingen

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/verhandelingenra07teyl

VERHANDELINGEN

RAKENDE DEN

NATUURLIJKEN EN GEOPENBAARDEN GODSDIENST,

UITGEGEVEN DOOR

TEYLERS GODGELEERD GENOOTSCHAP.

Nieuwe Serie.

ZEVENDE DEEL.

HAARLEM,
DE ERVEN F. BOHN.
1879.

PROGRAMM

DER

Teylerschen Theologischen Gesellschaft

zu HAARLEM,

für das Jahr 1879.

Die Directoren der Teylerschen Stiftung und die Mitglieder der Teylerschen Theologischen Gesellschaft haben in ihrer Sitzung vom 8tem November 1878 ihr Urtheil abgegeben über die drei bei ihnen eingegangenen Abhandlungen, als verlangt wurde:

„Eine Geschichte der christlichen Sittenlehre während des Zeitraumes des Neuen Testaments."

Die erste, holländisch verfasste, mit dem Motto: Offenb. XXI: 3, enthielt wie der Autor selbst andeutete: „*eine Geschichte der Verwirklichung des Gottesreiches während des Zeitraumes, in welchen die Ereignisze des Neuen Testaments fallen*", also etwas ganz anderes als der Zweck der Preisfrage war. Ausserdem

war sie bearbeitet ohne jegliche Kritik, und konnte deshalb auf den Preis keinen Anspruch machen.

Die zweite, deutsche, Abhandlung mit dem Motto I Kor. III: 22, 23, genügte ebensowenig den Forderungen der Preisfrage. Statt einer Geschichte der christlichen Sittenlehre während des Zeitraumes des Neuen Testaments enthält sie ein nach unhistorischer Methode bearbeitetes System neutestamentlicher Sittenlehre. War auch in dieser Arbeit Einzelnes preiswürdig, so konnte es doch von keinem Einfluss auf das Endurtheil sein.

Die dritte, gleichfalls deutsch verfasste, mit dem Spruch: „*die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung*“, bot zwar Einiges wogegen einzuwenden war, wurde indessen einstimmig für eine so vollständige und vorzügliche Bearbeitung des fraglichen Themas gehalten, dass der ausgesetzte Preis ohne Bedenken ihr zuerkannt wurde. Der eröffnete Namenszettel nannte als den Verfasser Herrn Albrecht Thoma, Ev. Geistlichen in Mannheim.

Die andere für das Jahr 1877 gestellte Preisfrage blieb ohne Antwort. Sie wird nun wiederholt:

„Mit Rücksicht auf die neuesten historischen und archäologischen Untersuchungen verlangt die Gesellschaft: Eine Geschichte der christlichen Gemeinde in Rom von ihrem Entstehen bis etwa zur Mitte des dritten Jahrhunderts.“

Als neue Preisfrage wird angeboten:

„Wie hat man in den protestantischen Kirchen versucht die Rechte der Individuen in Uebereinstimmung zu bringen mit den Ansprüchen der Zusammengehörigkeit, und wie soll diese Uebereinstimmung nach dem Geist des Christenthums verwirklicht werden?“

Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von *f* 400 an innerem Werth.

Man kann sich bei der Beantwortung des Holländischen, Lateinischen, Französischen, Englischen oder Deutschen (nur mit Lateinischer Schrift) bedienen. Auch müssen die Antworten mit einer andern Hand als der des Verfassers geschrieben, vollständig eingesandt werden, da keine unvollständige zur Preisbewerbung zugelassen werden. Die Frist der Einsendung ist auf 1 Januar 1880 anberaumt. Alle eingeschickte Antworten fallen der Gesellschaft als Eigenthum anheim, welche die gekrönte, mit oder ohne Uebersetzung, in ihre Werke aufnimmt, sodass die Verfasser sie nicht ohne Erlaubniss der Stiftung herausgeben dürfen. Auch behält die Gesellschaft sich vor, von den nicht gekrönten Antworten nach Gutfinden gebrauch zu machen, mit Verschweigung oder Meldung des Namens der Verfasser, doch im letzten Falle nicht ohne ihre

Bewilligung. Auch können die Einsender nicht anders Abschriften ihrer Antworten bekommen als auf ihre Kosten. Die Antworten müssen nebst einem versiegelten Namenszettel, mit einem Denkspruch versehen, eingesandt werden an die Adresse: Fundatiehuis van wijlen den Heer P. TEYLER VAN DER HULST, te Haarlem.

VERHANDELINGEN

UITGEGEVEN DOOR

TEYLERS GODGELEERD GENOOTSCHAP.

GESCHICHTE

DER CHRISTLICHEN SITTENLEHRE

IN DER ZEIT DES NEUEN TESTAMENTES,

VON

ALBRECHT THOMA.

Von der Teyler'schen Gesellschaft gekrönte Preisschrift.

HAARLEM,
DE ERVEN F. BOHN.
1879.

„Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“

INHALT.

Seite.

GESCHICHTE DER CHRISTLICHEN SITTENLEHRE IN DER ZEIT DES NEUEN TESTAMENTS . . . . . 1—7

ERSTES BUCH.

Die Sittenlehre Jesu.

I. DAS JUDENTHUM . . . . . 11—33
1. Moses und die Propheten . . . . . 11—20
2. Schriftgelehrte, Pharisäer und Sadducäer . . 20—27
3. Die Essäer und der Täufer . . . . . 27—33

II. DAS EVANGELIUM JESU . . . . . 34—51
1. Jesu Auflösung und Erfüllung . . . . . 34—43
2. Ursprung und Wesen der Sittenlehre Jesu . . 44—51

III. DIE GOTTESKINDSCHAFT . . . . . 52—95
1. Die Gottesgerechtigkeit . . . . . 55—67
2. Die Busse. . . . . 67—79
3. Die Liebe. . . . . 79—87
4. Die Seligkeit. . . . . 88—95

Seite.

IV. DAS GOTTESREICH. . . . . 96—133
1. Das Wesen des Reichs . . . . . 101—109
2. Die Gestalt des Reichs . . . . . 109—120
3. Die Geschichte des Reichs . . . . . 120—133
V. DAS VORNEHMSTE GEBOT. . . . . 134—142

ZWEITES BUCH.

Die Sittenlehre des Paulus.

I. DAS EVANGELIUM DES PAULUS . . . . 145—164
1. Paulus als Schriftgelehrter und Pharisäer . . 147—156
2. Die neue Lehre . . . . . 156—164
II. DIE ERLÖSUNG . . . . . 165—190
1. Die Sünde . . . . . 167—176
2. Der Glaube . . . . . 177—190
III. DER WANDEL IM GEISTE . . . . . 191—216
1. Die Heiligung . . . . . 196—207
2. Die Liebe. . . . . 207—216
IV. DIE GEMEINDE GOTTES. . . . . 217—237
1. Erbauung der Gemeinde . . . . . 219—227
2. Gestaltung der Gemeinde. . . . . 227—232
3. Vollendung der Gemeinde . . . . . 233—237
V. GLAUBE, HOFFNUNG, LIEBE. . . . . 238—244

DRITTES BUCH.

Die Sittenlehre der Gemeinde.

DAS EVANGELIUM DER GEMEINDE . . . . . 247—249
I. DIE REACTION . . . . . 250—276
1. Die Auseinandersetzung mit Jesus und Paulus. 252—262
2. Das Judenchristenthum . . . . . 262—269
3. Neue Redaction der Herrnworte . . . . . 269—276

Seite.

II. DIE VERMITTELUNG . . . . . 277—317
1. Werkchristenthum und neue Lehre . . . . 281—292
2. Geschichtschreibung der Union . . . . . 293—305
3. Petrus-Paulus . . . . . 305—317

III. UBERGANG ZUM KATHOLICISMUS . . . . 318—369
1. Vorbereitung . . . . . 320—331
2. Anfänge der Gnosis . . . . . 331—358
3. Anfänge der Kirche . . . . . 358—369

RÜCKBLICK: VON DER ERSTEN BIS DRITTEN GENERATION. . . 370—376

SCHLUSS . . . . . 377—380

GESCHICHTE DER CHRISTLICHEN SITTENLEHRE

IN DER

ZEIT DES NEUEN TESTAMENTS.

Die christliche Sittenlehre wurde von der alten Theologie herkömmlich in Verbindung mit der Glaubenslehre als deren Gefolge behandelt, und begreiflicherweise sehr stiefmütterlich. Aber dies nachgeborne und vernachlässigte Stiefkind, das Aschenbrödel der christlichen Lehrwissenschaft wurde nachgerade auch mündig und erweist sich wohl als das dankbarste für eine aufmerksame Pflege. Ja es wäre kein Schade, wenn es die Stelle der vorgezogenen Schwester einnähme und das Lieblingskind der Mutter Theologie würde: ist es doch das ächteste Geisteskind des Christenthums, wie dessen Urgeschichte nachweist.

Der gelehrten Darstellung der christlichen Lehre geht die volksthümliche Auffassung derselben zur Seite. Das Christenthum wurde mit Vorliebe und vorwiegend als Religion gefasst, so dass das Volk „Glauben“ und „Christenthum“ mit einander verwechselt, vielleicht sogar wie Gretchen im Faust „Christenthum“ und kirchliche Bräuche.

Diese einseitige Auffassung des Christenthums ist auch Mitursache der Vorurtheile gegen dasselbe in unserm heutigen Geschlechte, bei dem sich ein gewisser Ueberdruss gegen die Religion überhaupt geltend macht und statt der religiösen eine vorzugsweise sittliche Weltanschauung sich eingebürgert hat. Was Christenthum sei, lehrt seine Geschichte, insbesondere die Geschichte seiner Ursprünge; auf diese und die Urkunden derselben weist den evangelischen Christen auch sein Name. Es muss nun in doppelter Weise dankenswerth erscheinen die Geschichte der urchristlichen Sittenlehre auf den Plan zu stellen: einmal wird dadurch dem Christenthum zu seinem guten Recht verholfen, indem seine Bedeutung als sittliche Macht klargestellt wird, dann aber auch muss es unserer Zeit willkommen sein, für ihre sittlichen Bestrebungen eine Anknüpfung zu finden in einer zu Geltung stehenden geschichtlich gegründeten Erscheinung, wie sie das Christenthum darstellt.

Eine Geschichte der christlichen Ursprünge war freilich unmöglich, solange dieselben als reine Göttliche Schöpfung und ihre Urkunden als unmittelbare Offenbarung angesehen wurden [1]); eine geschichtliche Betrachtung des Urchristenthums war ausgeschlossen, wo Einem dasselbe im Heiligenschimmer unnahbarer Glorie erschien, so dass das geblendete Auge nichts sah als Lichtglanz. Aber die heutige Zeit, welche ohne ihn zu leugnen die Sonne ihres Strah-

[1]) So auch noch De Wette Chr. Sittenl. 1819 II § 100.

lenglanzes entkleidet um sie von Angesicht zu Angesicht zu schauen, wagt auch, von dem Glorienschein des Urchristenthums absehend, dieses selber anzuschauen als geschichtliche Erscheinung und in den biblischen Urkunden den Niederschlag der menschlich-göttlichen Geistesbewegung zu erforschen. Der historische Sinn ist mächtig erwacht in unserm Jahrhundert, das selbst so viel Geschichte erlebt. Er hat sich auch und mit Vorliebe der urchristlichen Zeit bemächtigt, nicht nur der äussern Erscheinungsthatsachen derselben, sondern auch ihrer Geistesströmung; freilich noch gar wenig der urchristlichen Sitte oder gar Sittenlehre, so dass eine eigene und eigentliche Geschichte der urchristlichen Sittenlehre, unseres Wissens, noch nicht existirt [1]).

Eine kritisch gesichtete und thatsächlich begründete Geschichte der urchristlichen Sittenlehre lässt sich aber auch erst liefern, seitdem es eine einigermassen gesicherte Literaturgeschichte des urchristlichen Schriftthums gibt [2]). Freilich auf's Jahr lässt sich die Entstehung der einzelnen Bücher nur bei den echten Paulusbriefen und der Offenbarung berechnen, bei den übrigen aber ziemlich sicher

[1]) Mosheim Sittenl. d. h. Schr. ist nur eine pract. Ethik mit bibl. Begründung. Stäudlin Gesch. der Sittenl. Jesu (vgl. Philos. u. bibl. Moral) ist nur Materialiensammlung; desgleichen: Bauer Bibl. Moral, beide ungeschichtlich rationalistisch. vgl. Berger's Vers. einer moral. Einl. in's N. T.

[2]) Einleitungen in's N. T.: De Wette, Reuss, Bleek, Hilgenfeld.

das Jahrzehnt oder doch die Generation ihrer Erscheinung. Das genügt aber auch vollständig für die Darstellung einer geschichtlichen Entwicklung der Sittenlehre.

Der gesammte vorhandene Stoff für eine solche im Verlaufe der neutestamentlichen Zeit, welcher sich fast ausnahmslos in der Kanonischen Schriftsammlung des N. T. vorfindet, gruppirt sich einfach in drei Theile. Voran steht die eigenartige und gleichartige Lehre des Meisters; dann kommt das ebenso eigenthümliche und festgegliederte System des grössten Apostels; und endlich folgt die bunte Manchfaltigkeit der unterschiedlichen Nachfolger beider in der ersten, zweiten und dritten Generation, die sich eben auch nach diesen drei Zeiträumen abgrenzen. Jesus und Paulus stehen jeder für eine eigene Epoche, sie beide sind in ihrer Art epochemachend. Ihnen gegenüber erscheinen die Andern, nicht nur der Zeit nach, sondern ihrer sachlichen Stellung gemäss als Epigonen.

Von den Anschauungen der Weltweisheit bleibt die christliche Sittenlehre in ihrer Entfaltung wenig berührt. Es sind mehr innerlich treibende als äusserlich stossende Kräfte, welche die Entwicklung bedingen. Die sittliche Anschauung des Urchristenthums, namentlich Jesu und Pauli, ist verständlich fast ohne alle Rücksicht auf die heidnische Ideenwelt; man braucht kaum etwas von Socrates und Plato, von Philo und Seneca zu wissen um die Grundlagen und auch den Ausbau der urchristlichen Sittenlehre zu begreifen.

Um so enger ist aber der Anschluss derselben — na-

mentlich bei Jesus und Paulus — an das Judenthum. Ihr gesammtes reformatorisches Verhalten nimmt stete kritische Rücksicht auf die Gestaltung der alttestamentlichen Ideenwelt wie sie in ihrer Zeit sich darstellte. Dies bedingt bei der Schilderung der Ursprünge der christlichen Principien eine kurze allgemeine Characteristik des Judenthums beziehungsweise der jüdischen Moral, wie sie für das Verständniss der christlichen Sittenlehre erforderlich aber auch genügend ist, neben der besondern Rücksichtnahme auf dieselbe im Einzelnen bei der Ausführung. Das sittliche Bewusstsein und die philosophischen Moralsysteme des Heidenthums bieten wohl zu der christlichen Sittenlehre eine interessante Parallele und weissagende Vorstufe; aber die ausführliche und zusammenhängende Darstellung dieses Gegensatzes und des Zusammenstosses mit der christlichen Sitte auf dem Boden der Wirklichkeit ist eine besondere Aufgabe [1]); hier wird nur das Nothwendigste in dieser Beziehung berührt.

Die Geschichte ist immer eine Apologie, und zwar die beste die es gibt, sowohl gegen eigene Zaghaftigkeit wie fremden Fanatismus. So auch die Geschichte der urchristlichen Sittenlehre. Sie stellt das urwüchsige originale, also

---

[1]) Meiners Allgem. Gesch. d. Ethik. Marheinicke d. Gesch. d. chr. Moral. Neander Vorl. über d. Gesch. der christl. Ethik. Wuttke Handb d. chr. Sittenlehre. I S. 44—116. Schmid Chr. S.-L. 72—116. Feuerlein Die S.-L. des Chr. in ihren gesch. Hauptformen.

rechtsgültige Christenthum nach seiner ethischen Seite dar gegenüber Allem was Freund und Feind im Laufe der Zeiten ihm aufhingen und noch aufdrängen möchten. Sie gräbt tief durch den Schutt der Jahrhunderte bis auf den Grund: ist der wirklich ein Fels, so wird auch das darauf gebaute Haus feststehen gegen die Stürme der Zeit, nach denen die Einen rufen und gegen die die Anderen beten möchten, und beschwichtigt so die unnöthigen Sorgen der Anhänger wie die unnützen Angriffe der Gegner. Diese Geschichte bewahrt vor einseitiger Auffassung des Christenthums: wenn man das Vaterunser, das seine Summe darstellt, ganz durchgeht, so kann man das Christenthum, welches zu einem Vater im Himmel und um Erlösung vom Bösen betet, weder für Pessimismus noch für Optimismus ausgeben [1]). Die Geschichte predigt auch Toleranz, lehrt auch einen für uns selber überwundenen Standpunkt wenigstens als einen unter bestimmten geschichtlichen Verhältnissen gerechtfertigten oder doch begreiflichen verstehen.

Es ist hier die Rede nicht von der urchristlichen Sittengeschichte, sondern von der Geschichte der urchristlichen Sittenlehre. Diese zeigt das sittliche Ideal der christlichen Urzeit, nicht wie jene die Realisirung desselben in der christlichen Urgemeinde. Aber auch dieses wird

---

[1]) Vgl. D. Fr. Strauss. Alter u. Neuer Glaube. v. Hartmann. Selbstzersetzung des Christ. u. Phaenomenologie d. sittl. Bewusstseins.

ein Licht zurückwerfen auf die realen sittlichen Zustände der urchristlichen Zeit. Dieses Ideal ist aber auch ein Spiegel für unsere Zeit; nicht etwa so, dass einfach die sittlichen Lichtbilder copirt würden, sondern so, dass man daran als classischen Vorwürfen und Studien lernt, um im selben Geist zeitentsprechende neue Entwürfe zu fertigen für die sittliche Gestaltung unserer Gegenwart.

ERSTES BUCH.

DIE SITTENLEHRE JESU.

Ewald. Gesch. des Volkes Isr. V.

Hausrath. N. T. Zeitgesch. I.

Schmid, Weiss, Reuss, Baur N. T. Theologie.

Ritschl. Altkath. Kirche.

Holtzmann. Judenth. u. Christ.

Wittichen. Idee Gottes als des Vaters; Idee des Menschen und des Gottesreichs.

I. Das Judenthum.

1. MOSES UND DIE PROPHETEN [1]).

Die ethischen Normen, welche das Leben der Menschen in ihrem Verkehre unter einander und mit der Gottheit regeln, erscheinen zuerst als Brauch und Sitte, und einzelne Helden, wie in Israel Abraham und Job, als Urbilder derselben, als Verkörperungen des ethischen Ideals einer Nation.

Sobald aber das äusserliche Volksleben sich festet, wird auch der flüssige Brauch zur festen Ordnung, die freie Sitte zum Gesetz, der lebendige Zaun zum künstlichen Gehege; statt der menschlichen Idealbilder die im Herzen und Munde des Volkes leben entstehen schriftliche Gesetzessammlungen. Moses, der Israel Freiheit und Vater-

[1]) Flav. Joseph. Antiqq. Grätz Gesch. d. Jud. Langen, d. Jud. in Pal. Herzfeld's, Ewald's, Hitzig's, Weber's Gesch. des Volkes Isr. Schürer, N. T. ZG. Wittichen, Idee Gottes als d. Vaters, des Menschen, des Gottesreiches. Theologieen des A. T., bes. Schultz u. Öhler.

land verschaffte und so die Kinder Israels zum Volke Israel machte, hat ihm auch in Lapidarschrift das Gesetz seines innern Lebens aufgezeichnet. Das Zweitafelgesetz bildet die Grundlage des Judenthums nach all seinen ethischen Beziehungen.

Offenbar gliedert sich das Ganze in zweimal fünf Sätzen, kurze Forderungen (ohne ausführliche Motivirung), welche ohne Zweifel sich gleichheitlich auf die beiden Tafeln vertheilen [1]). In erster Reihe und also auf der ersten Tafel stehen die Bestimmungen der Pietät, dann folgen auf der zweiten die des Rechts; jene wahren die Ehre Gottes, diese die Gerechtsame des Menschen. Dabei ist aber eigenthümlich der Verehrung Gottes in seinem Wesen, Dienst, Namen und Tag beigeordnet diejenige in seinen natürlichsten Stellvertretern, den Häuptern der Familie [2]): also ein natürlich-sittliches Verhältniss ist direkt unter den religiösen Gesichtspunkt gestellt. Ebenso ist auf der zweiten Tafel dem Todtschlag, Ehebruch, Diebstahl, falschen Zeugniss als letztes Verbot das böse Gelüste zugefügt. Auf dem Schutze von Leben, Ehe, Eigenthum gegen den im gewaltthätigen Werk und im trüglichen Wort (vor Gericht) sich äussernden bösen Willen beruht alle rechtliche Ordnung; aber wenn der Gesetzgeber sich damit nicht begnügt, sondern auch sich gegen die innere Wur-

[1]) So theilt schon der Zeitgenosse Jesu, Philo, ein. vgl. De decalogo; de parent. col. 9.

[2]) Vgl. Philo de decal. p. 200. Mang. u. de parent. col.

zel des erscheinenden Bösen kehrt, so stellt er damit nicht bloss ein Rechtsgesetz auf, sondern auch eine Sittenlehre: so ist positives Recht und Sittlichkeit verknüpft.

Also das Gesetz Mosis ist zugleich Religions- und Sittengesetz — beides im umfassendsten Sinne. Und beide sind miteinander verbunden. Nicht nur äusserlich durch die zwei Tafeln, die von Anfang an zusammen erscheinen, und nicht nur durch das Bindeglied des Gebots der Elternehre, welches mit beiden Sphären Verwandtschaft hat [1]). Vielmehr beide Gesetzesreihen stehen unter Einem Eingang, erscheinen als Ausfluss Einer Willensoffenbarung, sind das Gebot Dessen, der sich am Anfang als Gesetzgeber kundgibt: Ich Jahveh, dein Gott!

Gott erscheint hier nicht nur als Quelle und Hüter des Rechts, in dessen Namen es ausgeht und unter dessen Schutz es steht: so war es bei andern Völkern des Alterthums. Nein, Jahveh gebietet als eigentlicher Gesetzgeber. Er ist nicht nur der Patron Israels sondern auch sein Herr. Er hat ein Recht an dieses Volk, weil er's aus der Dienstschaft erlöst hat und ihm eine Heimat gibt. Jahveh ist nicht nur Israels Gott, sondern auch sein König [2]). Auf dieser Idee ruht nicht nur der Dekalog, sondern als Ausbildung und Fortentwickeling desselben auch das gesammte „Gesetz und die Propheten."

---

[1]) Philo a. a. O.

[2]) Ex. 19, 4—6 20, 2. 15, 18. I Sam. 8, 7. 12, 12. Ps. 5, 3 u. o.

Gesetzgeber für Israel war also Jahveh d. h. ethisches Prinzip war die jüdische Gottesidee.

Im Begriff des „Seienden“ nun liegt zunächst und unmittelbar kein sittliches Motiv: das Complement dieser Idee ist das Entstehende und Vergehende, das Werdende: die Welt, die in Jenem ihren Grund und ihr Ziel hat; und die Stimmung die diese Gotteside im Menschen hervorruft ist das religiöse Gefühl der unbedingten Abhängigkeit. Im Weiteren aber entwickelt sich aus dem Begriff des Seienden der der (negativen) Heiligkeit: der Absolute ist der von der Endlichkeit Unberührte, der vom Endlichen Unbefleckte und Unverletzliche, unverletzlich schon in seiner Idee: heilig in seinem Namen. Dem Heilig-Reinen darf aber nichts Unreines und Keiner der sich mit Unreinem, vor allem mit Verwesung, aber auch mit Erzeugung, also mit Werdendem berührt und befleckt hat vor die Augen kommen. Der Reine will reine Verehrer, vor allem reine Diener, d. h. Priester, die sind ja: „die Gott Nahenden“. Also verlangt Jahveh: „Ihr sollt heilig sein, denn heilig bin Ich Jahveh, euer Gott [1])“.

Aber Jahveh als Beherrscher und Grosskönig der Erde war zugleich besonderer Herr und Fürst Israels, hatte dieses erwählt, bevorzugt mit einem Sonderbund, Kanaan war sein Kronland, Israel sein Eigen-Volk: daraus entsprang bei diesem den andern Völkern gegenüber das

[1]) Lev. 19, 2. 11, 43—47. Ex. 22, 31. 19, 6. Lev. 21.

erhebende aber auch hochmüthige Gefühl der Bevorrechtung mit den praktischen Folgen der Abschliessung, ja wohl auch der Uebervortheilung und des Hasses [1]).

Dem Gott-König tritt das Gesammtvolk — weniger der einzelne Volksgenosse — gegenüber als „Knecht", Unterthan. Daraus entspringt für den Einzelnen die Gebundenheit in religiös-sittlicher Hinsicht, welche überhaupt dem antiken Menschen eigen war. Es gibt in Israel ebensowenig als in einem andern Volk der alten Welt individuelle Religiösität und Sittlichkeit, die Moral ist theokratische Volkssitte, „Gesetz" [2]). Ein gewisser Probabilismus ist aber unvermeidlich, wenn nicht das Gewissen des Einzelnen die sittliche Instanz bildet für sein Handeln sondern das Volksgewissen oder die Aussprüche derer, welche als Organe des Gotteswillens angesehen werden, der Priester und Propheten (entsprechend den Orakeln der classischen Völker) [3]).

Alle Verordnungen jeglicher Art, die Jahveh durch seine Diener und Organe gibt, durch Richter und Könige, Priester und Propheten: sittliche und religiöse, rituelle und rechtliche, polizeiliche und sanitäre, und die als unmittelbar von Ihm kommend Ihm in den Mund gelegt werden, sind demgemäss verbindlich zugleich als Religions- und Rechts-Satzungen. Die Sünde ist auch Unrecht,

---

[1]) Ex. 19, 4. 5. Deut. 5, 2. Ex. 11, 3. Mt. 5, 43. Röm. 9, 13. Mal. 1, 2. 3.

[2]) Vgl. die Benennungen der sittlich-religiösen Normen. Ps. 19. u. 119.

[3]) Vgl. Gal. 3. 4. 5.

Gesetzwidrigkeit und Gottlosigkeit ist Eins. Das ist ohne Zweifel ein sehr stark wirkendes Motiv für die Sittlichkeit. Aber aus der gleichmässigen Unterordnung so ungleichartiger Dinge unter den höchsten Gesichtspunkt des göttlichen Willens entspringt auch eine grosse Gefahr für die wahre Moralität. Was die niederen, geringfügigeren sittlichen Verpflichtungen dabei gewinnen, verlieren die höheren wichtigeren; die zeitlichen und äusseren sittlichen Leistungen können nur auf Kosten und Gefahr der ewigen und innern diesen gleichgestellt werden. Es entsteht bei dem Wirrwarr unübersehbarer Einzelheiten ohne prinzipiellen Eintheilungsgrund eine Verwirrung des Gewissens, bei einer Collision von Pflichten fehlt eine entscheidende Instanz der Lösung.

Zwischen Herrscher und Nation bestehen Rechte, auch nach orientalischer Anschauung, von welcher der Unterthan als Sklave („Knecht“) bezeichnet wird, der aber in Israel nicht völlig rechtlos ist. Israel ist Jahvehs Knecht. Oder auch, da ja das Weib mehr oder weniger leibeigen und hörig ist, es ist Jahvehs Eheweib, das Verhältniss beider ein Ehebund, also ein Rechtsverhältniss; und zwar ein solches, das auch die Nation freiwillig eingegangen, also freilich auch brechen kann, wenn auch nicht soll [1]). Es ist nicht Einheit des Wesens und Willens, des Besitzes und Zweckes, was Gott und Menschen eint, sondern

---

[1]) Ex. 19, 5—8. 24, 8. u. o. Jer. 23, 14. Ez. 23, 37.

das Band beiderseitiger Interessen und gegenseitiger Leistungen: Jahveh gibt Verheissungen für das Halten seiner Geheisse und das Volk erwartet die Huldbezeugungen eines gnädigen Herrn für seinen Gehorsam, und nimmt sich's oft genug heraus ihn an sein Wort zu erinnern [1]).

Bestehen aber die moralischen Verpflichtungen in solch vertragsmässigen Verbindlichkeiten, so kommt's hauptsächlich darauf an, dass dieselben vollzählich und pünktlich vollzogen werden. Die innere Beschaffenheit und Gesinnung des Leistenden tritt da leicht zurück. Ueber diesen Mangel wird in der That bei den Propheten ständige Klage geführt [2]).

Ferner wird sich leicht die Ansicht geltend machen, dass die Leistungen an die Person des Staatsoberhauptes verdienstvoller seien als die gegen die Volksgenossen, und die Verletzung der Verpflichtungen gegen den Herrn der Theokratie als Majestätsbeleidigungen schlimmer als die Unbilden gegen die Reichsbürger. Also eine übermässige Schätzung religiöser Leistungen auf Kosten sittlicher. Auch dies ist Gegenstand der prophetischen Strafpredigten [3]). Diese Erscheinung liegt sogar als Wendung im Gesetz selber vor in der durchaus theologisch-levitischen Ueberarbeitung der alttestamentlichen Gesetz- und Geschichts-

---

[1]) Ex. 20, 6. Deut. 4, 31. 7, 9. 10. c. 28—30. Lev. 26, 9. 42 ff. Jes. 54, 10. 55, 3. Ez. 16, 60. 61. Ps. 44, 18. 74, 20. Jer. 14, 21. Judith 9, 15.

[2]) Jes. 1. Jer. 6, 20. 14, 12. Am. 5, 22. Mich. 6, 6. 7. Joel 2, 12 f.

[3]) Jes. 1, 15—17. Jes. 58, 3. 4. Sach. 7, 5. ff.

bücher, ja selbst der I. Tafel des Dekalogs, während bezeichnender Weise die Erläuterung und Motivirung der II. Tafel unterblieb.

Mit dem Grundgedanken des Mosaismus vom Königthum Jahvehs hängt die gesammte formelle und materiale Eigenthümlichkeit der Zehnworte und mehr oder minder auch der nach Moses genannten Gesetzbücher zusammen. Jedes Rechtsgesetz ist negativ, will nur abwehren das Unrecht; daher kann nicht auffallen, dass die Zehnworte fast durchgängig als Verbote geformt erscheinen. Ist ferner das Verhältniss von Gott und Mensch als Herr und Knecht ein Rechtsverhältniss mit dem Grundsatz der Vergeltung, so wird auch das sittliche Verhältniss der Menschen untereinander auf der Grundlage der Gerechtigkeit beruhen. Daher auch der Name „gerecht“ für: „religiös und sittlich entsprechend“. Nach beider — formeller wie materialer — Hinsicht ist die Schilderung des hebräischen Ideals der Frömmigkeit und Sittlichkeit, Hiobs, im ersten Verse des Buches charakteristisch: „untadelig (nicht im Rückstand mit seinen religiösen Leistungen) und rechtlich, Gott fürchtend und das Böse meidend“.

Das israelitische Staatsideal [1]) war (nach dem Ausdruck des Josephus) die „Theokratie“, nach der ursprünglichen

---

[1]) Wittichen R. Gottes. Colani J. Chr. et l. croy. mess. Anger gesch. d. mess. Idee. Knobel, Ewald, Hitzig, Biedermann Prophet.

Idee ohne menschliches Oberhaupt, wenn auch je nach Gelegenheit und Bedürfniss von gotterweckten und gottbegeisterten „Richtern“ geleitet, die in Gottes Sinn und Namen Ordnung schaffen sollten nach aussen und innen. Dies Ideal ward eigentlich nie realisirt und durch das Königthum, d. h. die Regentschaft nicht gotterwählter und gottbegeisterter Stellvertreter des Himmelsherrn, nicht Gesalbter im höchsten Sinn, sondern Erwählter des Volks — geradezu durchbrochen. Die Propheten bildeten die theokratische Staatsidee weiter aus als eine unmittelbare königlose Gottesherrschaft oder auch mit einem Geistgesalbten an der Spitze, dem centralen Träger des göttlichen Geistes und der göttlichen Macht, darnach sein „Sohn“ genannt und als „sitzend zur Rechten Gottes“ geschildert [1]).

Das Ideal der Theokratie konnte sich nie verwirklichen nach seiner Natur und der menschlichen, ja es war gerade das Hinderniss einer nach den geschichtlichen Bedürfnissen geordneten Staatsbildung [2]); nur sofern das Ideal diesen Bedürfnissen der Zeit sich anbequemte, kam es in Israel zu einem staatlichen Leben.

Das Ideal hatte aber Wirklichkeit in der Volksseele, da lebte und webte es als ein grossartiges Motiv origineller nationaler Tüchtigkeit und sittlich religiöser Kraft. Aber da verpuppte es sich auch mit den starren Hüllen eigen-

---

[1]) II Jes. 43, 15. 44, 6. 52, 7. I Jes. 9. 11. Ps. 2. 110.

[2]) Wie die römische Kaiseridee in Deutschland.

thümlich jüdischer und allgemein menschlicher Vorurtheile, um endlich in einem reinen gotterfüllten Menschenherzen, dem besten Sohne Israels und der Menschheit aufzuerstehen in verklärter Schöne, das beschwingte Kind der Himmelsluft, das aber seine Ruhe und Stätte findet auf Erden und sich niederlässt in die Blume jedes Menschenherzens.

Der Niederschlag dieser ethischen Gedankenwelt des alten Judenthums findet sich in der hebräischen Nationalliteratur, die allerdings der Nachwelt in einseitig levitischer Redaction überliefert wurde.

2. SCHRIFTGELEHRTE, PHARISÄER UND SADDUCÄER [1]).

Diese Schriften der Väter bilden das geistige Erbe für die spätgeborenen Kinder Israels. Der hebräische Geist ist nun nicht mehr eigentlich originell productiv, sondern epigonenhaft reflexiv, er zehrt von den Schätzen der Vorzeit, das Ueberlieferte bildet die Richtschnur für die Weiterentwicklung, die heiligen Schriften sind der Kanon für alle sittlichreligiösen Verhältnisse. Die Religions- und Sittenlehrer sind Schriftgelehrte, die Rabbinen-Schulen über-

[1]) Jost, d. Jud. u. seine Sekten. — Geiger, Reuss, Biedermann, Sadduc. u. Pharis. Geiger, Urschrift u. Uebers. d. B. Keim, Leben Jesu I, 1, 2. — Hausrath, Neutest. Zeitgesch. I. — Langen, das Judenth z. Zeit Jesu. Gfrörer, Urchrist. II, 1. 2. Hilgenfeld Jüd. Apoc.

liefern und pflegen die Schriftauslegung, und die Tradition welche sie vermitteln ist selbst nichts anderes als solche Schrifterklärung der angesehensten Schulhäupter.

Die Hauptrolle spielen aber im Kanon die Gesetzbücher. So bildet die Grundlage des geistigen Dichtens und Trachtens das Gesetz Mosis, das Corpus Juris, in welchem man die Codification aller sittlichen und religiösen Fragen fand. Die „Schriftgelehrten" sind hauptsächlich „Gesetzeslehrer", sie bildeten auch den Juristenstand und waren die wichtigsten Beisitzer der Gerichte. Die „Propheten" traten dagegen weit in den Hintergrund [1]), namentlich die ethischen Bestandtheile derselben. Wenn man sich mit ihnen beschäftigte, so suchte man in ihnen hauptsächlich „messianische" Weissagungen. Sie bildeten die Fundgrube der farbigen Musivsteine, aus welchen man das Mosaikbild des kommenden Retters und Reiches zusammensetzte. Darum war begreiflich Daniel, auch abgesehen davon, dass er im Dialekt der jüngsten Zeit geschrieben gemeinverständlich war, der beliebteste und volksthümlichste wegen seiner so tröstlichen und handgreiflichen Apokalyptik [2]).

Die jüdische Sittlichkeit war von jeher Gesetzesgerechtigkeit. Aber noch mehr als in den Zeiten der lebendigen Gesetzesbildung und fortdauernden Willensoffenbarung des Gesetzgebers in den Propheten kam es jetzt darauf an,

---

[1]) Vgl. Philo's Schriften.

[2]) Jos. Ant. X, 11, 3.

zu wissen und zu beobachten, was Gott verordnet in Seinem Wort. „was geschrieben steht“ in den hl. Büchern, was „befohlen ist durch Mosen“, „gesagt von den Alten“ [1]).

Aber seit lange hatten die Eifrigsten im Volk das Gefühl, dass das Gesetz, so sehr es in's Einzelne ging, nicht Alles enthalte, was zu beachten möglich und nöthig sei, dass das geschriebene Gotteswort den vollkommenen Gotteswillen noch nicht ausdrücke [2]). Und thatsächlich genügten die Vorschriften aus einer fernen einfachen urthümlichen Zeit unter den neuen anders gearteten und verwickelten Verhältnissen, in der reichen Manchfaltigkeit des mit einer weitvorgeschrittenen Cultur sich berührenden Volkslebens nicht mehr. Diesem weitergehenden Bedürfnisse kamen nun die Rabbinen entgegen. Sie setzten sich auf den Stuhl Mosis und entwickelten in geschäftiger Spitzfindigkeit Zusätze zum Geschriebenen, flochten aus allerlei solch spitzigen Dornen einen „Zaun um das Gesetz“, „dass das Volk nicht weiter gehe“, nicht rechts und links abbiege und übertrete, sondern jeder Schritt und Tritt vorgezeichnet und eingeengt sei; sammelten immer neue Ruthen und Prügel vom dürren Baum ihrer Schriftgelehrsamkeit zur unerträglichen Last für den willigen Nacken des Volkes. Ihm irgendwie die Bürde zu erleichtern dazu rührten sie keinen Finger. Sie hatten wohl auch Gewalt zu

---

[1]) Lc. 10, 26. Mt. 19, 7. 22, 24. 36. Mt. 5, 21. 27. 31. 33. 38.

[2]) Vgl. die Geschichte vom reichen Jüngling. Mt. 19, 16 ff.

„lösen“ neben dem „Binden“. Aber sie übten sie kaum. Immer neue Verbindlichkeiten dazu zu thun, das war ihr Stolz, darein setzten sie ihren Ruhm bei Gott und den Menschen. Die Masse des einmal Gebundenen blieb und wuchs in's Unabsehbare. Es waren nicht neue sittliche Prinzipien, sondern neue Gebote und Verbote. Die Schriftgelehrten waren so Kärrner, welche stets neues und wie viel werthloses! Material herbeiführten. Aber da war kein Baumeister, der die tausend und aber tausend Werkstücke eingliederte zu einem systematischen Bau und den Abfall verwarf. Oder wenn's die Bauleute einmal versuchten, griffen sie fehl, verwarfen den Eckstein und verwandten das Geröll. Wo sie zu systematisiren versuchten, haben sie oft das Grosse klein und das Kleine gross gewerthet, die Form dem Inhalt, den Buchstaben dem Geist, das Unwesentliche dem Wesentlichen vorgezogen, das Erlaubte zum Gebot gestempelt, und in raffinirter Casuistik und geistigem Vorbehalt die Wahrheit gefälscht und die Gewissen verwirrt, durch kleinliche Düftelei den gesunden sittlichen Sinn angekränkelt, durch ihre Vielgeschäftigkeit verschuldet, dass des Volkes beste Kraft in Einseitigkeiten und Armseligkeiten sich zersplitterte und verzehrte [1]).

Als Entgelt für solche zahllose und namenlos quälende Leistungen und Beobachtungen mussten die Rabbinen dem Volk eine ebenso namenlose Fülle von Glückseligkeit in

---

[1]) Mt. 23. 5. 6. 12. 15. 19, 7. 8.

Aussicht stellen im messianischen Reich. Dass aber diese Herrlichkeiten, die man erwartete, in der That ebenso armselig waren, als die Armseligkeiten, die man leistete, herrlich sein sollten, begreift sich. Das Reich Gottes, das sie in den Propheten verheissen fanden als „Trost Israels“ war nicht der Zustand allgemeiner und vollkommener Gerechtigkeit sondern die Belohnung für solche vollkommene Gerechtigkeit, wie man sie zu leisten wähnte. Man dachte an ein „zu Tische sitzen mit Abraham Isaak und Jakob“ und rief: „Selig ist, wer das Brot isset im Reiche Gottes“! Das Reich Gottes war also „Essen und Trinken“, nicht „Gerechtigkeit, Friede und Freude im heil. Geist“. Und das Harren auf das Reich war nicht stille demüthige Hoffnung, sondern gerechtfertigte Forderung: laut und trotzig klingt zuletzt im Munde des selbstgerechten erstgebornen Sohnes Jahvehs der Vorwurf den die Rabbinen in's Herz Israels gelegt und dort gehegt: „So viele Jahre diene ich Dir und Du hast mir noch kein Böcklein gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre!“ [1])

Diejenigen welche die Theorieen der Schriftgelehrsamkeit practisch machten in ihrem Leben, waren die Pharisäer. Sie wollten das Gesetz erfüllen ganz und völlig, sammt allem was an Gesetz und Propheten gehängt war durch die Satzungen der Lehrer. Anders aber als bei dem gewöhnlichen Volk waren ihnen die Gesetzesbeobachtungen

---

[1]) Lc. 14, 15. 15, 29. Vgl. Gfrörer, Urchrist. II, 2.

nicht Formen, in denen sie das alltägliche Leben heiligten, sondern Selbstzweck, opus operatum, verdienstliche Leistungen, „gute Werke“: ihr Lebenszweck war Erfüllung des Gesetzes mit all den Einseitigkeiten, Schattenseiten, Härten die darin lagen und hineingelegt wurden, mit all den peinlichen und lächerlichen Übertreibungen wie sie die wunderliche Scharfsinnigkeit des sprichwörtlich gewordenen Rabbithums ausgedüftelt hatte.

In ihrer Selbstgerechtigkeit wollten sie eine „besondere“ Stufe der Heiligkeit darstellen, wie ihr Name sagt, und erwarteten nach diesem höheren Verdienst auch höheren Lohn: Wie in den Schulen und Gastmählern nahmen sie auch im Himmelreich die Ehrenplätze für sich in Beschlag.

Das waren in ihren und des Volkes Augen die Muster-Juden, die rechtschaffenen Israeliten ohne Fleck und Tadel, die geilen aber naturwüchsigen Schosse am Baume der Gesetzesgerechtigkeit [1]).

Der alte, freilich dürr gewordene Zweig an diesem Baume war der Sadducäismus. Dieser hochkirchliche Priesteradel verhielt sich streng konservativ zu dem Alten, d. h. dem Geschriebenen. Grade gegenüber den „Zusätzen“ der Rabbinen, welche ihnen als Neuerungen galten, steiften sie sich auf das „was geschrieben steht“. Das Gesetz „auszulegen“ waren sie von ihrer socialen und amtli-

---

[1]) Mt. 5, 20. 9, 12. 13. Phil. 3, 5. Gal. 1, 14. Vgl. Gfrörer II.

chen Stellung aus als die Vornehmen und Behörden an sich schon weniger angethan; sie hatten von ihrem Standpunkt aus weniger das Alltags- und Einzelleben des Volkes im Auge als die Festtage und theokratische Politik; nicht die Bedürfnisse der Menschen, sondern die Forderungen Gottes zu befriedigen lag ihnen ob. Der starre Buchstabe des Gesetzes war ihnen massgebend und heilig in ihren juristischen Entscheidungen wie in ihrer rituellen Praxis; damit vertrug sich andererseits gar wohl ein weltmässiges Leben.

Konservativ waren die Sadducäer auch in Beziehung auf die Gestaltung der Theokratie. Die bestehenden Verhältnisse, welche die ideale Gottesherrschaft nur in ganz verkümmerter Weise zur Geltung brachten, genügten ihnen aus dem egoistischen Grunde eines jeden Konservativismus, weil sie im Besitz der Ehrenämter und Machtstellen nur zu verlieren, nicht zu gewinnen fürchten mussten bei einem gewaltsamen, wenn auch gottgewirkten Umschwung der Dinge. Entschuldigen konnten sie diese Selbstgenugsamkeit mit der Hinweisung, dass ja den gesetzlichen Forderungen Jahvehs in Tempeldienst und Rechtsprechung genüge geschehe gerade durch ihre priesterliche Vermittlung und behördlichen Entscheidungen. Darum lehnten sie die schwärmerischen Hoffnungen des Volkes von einer messianischen Weltkatastrophe, von Auferstehung und Ausgleich im Jenseits ab, und sprachen diesem Protest zu liebe selbst einen sehr sublimen der jüdischen Vergeltungsmaxime gra-

dezu in's Gesichte schlagenden Grundsatz aus: „Man müsse das Gute thun um seiner selbst willen, nicht im Hinblick auf den zukünftigen Lohn."

So führte dieser selbstsüchtige Konservatismus mit seinem starren Festhalten am äusseren Buchstaben des Gesetzes die Zionswächter gerade am weitesten ab von dem Geiste des Judenthums, und entfremdete diese Partei am meisten dem Volk, in welchem dieser Geist strömte.

Dieser Geist des Judenthums aber, der in der grossen Masse webte, kam in erhöhter Potenz zur Erscheinung in den Pharisäern. Sie beherrschten die Schule, waren die Prediger der Synagoge, die Lehrer und Führer des Volkes. Die Tendenzen der Sadducäer wirkten nicht auf die Massen; überhaupt war das Sadducäerthum nicht ein System, sondern bedeutete nur eine sociale und politische Stellung. Dagegen der Pharisäismus hat seine ausgebildete Sittenlehre, die uns zugänglich ist theils in den Evangelien und Briefen des Neuen Testaments theils in ihrem eigenen Denkmal, dem Talmud.

---

3. DIE ESSÄER UND DER TÄUFER [1]).

Die Pharisäer wollten das gesammte Volk durch Gesetzes-

---

[1]) Vgl. Herzog. d. Art. — Keim, Hausrath, Hilgenfeld a. a. O.

gerechtigkeit würdig machen des Gottesreichs. Die Essäer verzweifelten an der Möglichkeit dieser Aufgabe, damit aber an der Theokratie und ihrer Vollendung im Gottesreich.

Sie sind ein seltsames Gebilde, das an den Grenzen des Judenthums steht und doch so sehr zu ihm gehört. Sie stellen einerseits das Extrem des Judenthums und des Pharisaeismus dar mit ihrem übertriebenen Gesetzes- und Sabbatskult und Reinigkeitsrituell. Andererseits gehen sie über das Judenthum hinaus in ihrer Verwerfung des Opfers und Tempeldienstes — wofür wieder ihr priesterliches Gebahren jüdischer Ersatz sein sollte. Ihre mönchische Askese in Speise, Trank, Ehelosigkeit, Armuth, Gütergemeinschaft, knüpft an ein hebräisches Institut, das Nasiräat an; auch die damit verbundenen wunderbaren Geisteskräfte gemahnen an alttestamentliche Vorbilder [1]). Ihre Sonnenverehrung erinnert an orientalisches Heidenthum, ihr strenger Ordensverband an griechisch-philosophische Geheimbünde.

Aber die reine essenische Sittlichkeit, welche die Gesinnung betont, vollste Wahrhaftigkeit verlangt und daher den Eid ablehnt, Liebe Gottes, der Tugend und der Menschen als dreifache Pflicht auflegt, die Sklaverei verbietet und Gütergemeinschaft pflegt, — dies geht über Alles hinaus was in der alten Welt geleistet oder auch nur gefordert wurde.

In ihrem gesetzlich-übergesetzlichen Sonderbund mit sei-

---

[1]) Num. 6. (Nasiräer). Richt. 13. (Simson). Jer. 35. (Rechabiten).

nen sinnlich-übersinnlichen Ordnungen haben die Essäer gleichsam eine engelhafte Gottesreichs-Gemeinde selbst im Diesseits dargestellt, in ihren Visionen und Ekstasen aber das Reich der Himmel als ein jenseitiges geschaut und genossen, in ihren apokalyptischen Schriften auch mit irdischen Farben und Maassen geschildert. So ist der Essäismus ein widerspruchsvolles Zwitterding ohne Lebensfähigkeit, eine schöne letzte Blüthe auf einem absterbenden Baum, die aber keine Frucht treiben kann.

Mit den Essenern verwandt nach der äussern Erscheinung und einzelnen sittlichen Momenten seiner Predigt ist Johannes der Täufer.

Aber er hat nicht nur Einzelne, sondern die Massen zur sittlichen Erneuerung berufen und vereinigt; er betrachtete das Gottesreich nicht mehr als ferne, sondern als nahebevorstehend, und das Volk sollte nicht bloss nur darauf warten, sondern vielmehr durch gewaltige Anstrengung sich hineindrängen. Statt das Volk sich spiegeln zu lassen in der eigenen vermeintlichen Gerechtigkeit, wollte er es im Sturme mitfortreissen zu einer anderen wahren Gerechtigkeit; statt zu schwelgen in der messianischen Apokalyptik griff er zu den Propheten, eignete sich ihre sittlichernste Sprache und thatfordernde Predigt an.

Johannes wagte es, den herrschenden Pharisäismus im Volk und in der Partei anzugreifen, nicht nur als auf eine niedere Stufe der Gerechtigkeit herabzublicken, son-

dern ihn zu bekämpfen als gefährliche Scheingerechtigkeit. Ja er rüttelte an der untersten Grundlage des jüdischen Selbstbewustseins, an der göttlichen Erwählung, am Bundesgedanken. Er fand Führer und Volk der Strafe würdig, der Busse bedürftig. Das Himmelreich sah er nahen nicht als Fest sondern als Gericht, als Tag des Zornes und der Rache [1]), eine Krisis für Gerecht und Ungerecht, eine Feuertaufe für alles Schlechte: Die Worfschaufel ist schon erhoben in der Hand des Messias um die Tenne zu fegen von der Spreu im Abendwind des Weltzeit-Endes, die Axt liegt schon bereit die Bäume abzuhauen welche keine gute Frucht bringen. [2]).

So trat Johannes auf, als Bussprediger, er selbst ein Büsser in Tracht und Lebensweise, Busse fordernd in Herz und Leben von dem heilssicheren Volke, Sündenbekenntniss und Besserungsgelöbniss. „In Geist und Kraft des Elias“ übernimmt er die Rolle, welche dem Herold und Wegbahner des Messias und Gottesreiches zugeschrieben war, das Volk zu bekehren und zu einigen, „ehe der grosse und schreckliche Tag kommt“ [3]).

Die Busse verstand Johannes als vollständige Wesensänderung — daher der characteristische Taufact d. h. die völlige Untertauchung des ganzen Menschen, — und po-

---

[1]) Vgl. Joël 2, 11—13. Mal. 3, 1 f. 4, 1. 2. 5. 6.

[2]) Mt. 3. Mc. 1. Lc. 3.

[3]) Mal. 4, 5. 6. Sirach 48, 10. Lc. 1, 17. Mt. 11, 14. 16, 14. 17, 3. 10. Offenb. 11, 3—6. Jos. Ant. XVIII, 5, 2. — Vgl. Joël 2, 12. Jes. 21 12.

sitive Bewährung derselben durch sittliche Leistungen [1]). Diese sind allgemeine Wohlthätigkeit — mit Anklang an essenische Gütergemeinschaft, und Rechtlichkeit. So mahnt er nicht zuzuwarten, sondern zuzugreifen und will durch „Vereinigung des Volks in der Uebung der Gottseligkeit und Gerechtigkeit“ dem kommenden Messias ein „bereit Volk“, eine Reichsgemeinde darstellen [2]).

Das war eine neue That. Aber freilich kein neuer Weg [3]). Johannes war sich bewusst, dass er keine neue Zeit einführen könnte, dass er „eines Andern warten“ müsste.

Der Täufer war nur in den alten — freilich seit lange nicht mehr betretenen Bahnen der Propheten aufgetreten. Ihr Wort war Thema seiner Predigt wie seines Werkes: „Waschet euch, reiniget euch, schafft euer böses Wesen Mir aus den Augen; hört auf zu freveln! Lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, weist den Vermessenen zurück, nehmt euch der Witwen und Waisen an. — Brich dem Hungrigen dein Brot, die Elenden führ in dein Haus, kleide wen du nackt siehst und entziehe dich nicht deinem Bruder“ [4]).

So lauten die Prophetenworte des Grössten im A. T., und Derjenige der sie wiederholte und in's Werk setzte,

---

[1]) Also nach R. Rab's Spruch: „Alle Termine (des Gottesreichs) sind verstrichen, Alles hängt nur von Bekehrung und guten Werken ab“.

[2]) Josephus a. a. O.

[3]) Mt. 21, 32.

[4]) Jes. 1, 17. 58, 7 ff.

war auch ein Prophet, ja mehr als das, weil er erfüllte was jener predigte — „der grösste unter den Weibesgebornen“ [1]).

„Und doch der kleinste im Himmelreich ist grösser denn er.“ Denn nicht nur mit der sittlichen That, sondern auch mit rituellem Himmelszwang wollte er eindringen in's Reich. Er predigte nicht nur Busse, sondern — wie sein Beiname verewigte — als gleichwichtig die Taufe; er begehrte nicht nur „rechtschaffene Früchte der Sinnesänderung“ in einem neuen sittlichen Leben, sondern übte oder lehrte auch die Askese des Büssers in Nahrung und Kleidung, Fasten und Gebetsformeln [2]). Das Gottesreich war ihm wohl sittlich bedingt, aber nicht ein sittlicher Begriff, nicht eine Organisation der sittlich erneuerten Menschheit, sondern eine mit den Schrecken eines Weltgewitters vom Himmel hereinbrechende neue Ordnung der Dinge.

Damit zeigte sich Johannes wieder als ganz auf jüdischen Boden stehend. Der Markstein des Alten und Wegweiser zum Neuen bezeichnet die Grenze des Judenthums und zeigt über sich hinaus auf ein neues Gebiet des Geistes und auf einen neuen „Weg der Gerechtigkeit“. Johannes war der grösseste Jude, ja, aber eben ein Jude. Es waren keine neuen schöpferischen Ideen und Ideale, die ihm vorschwebten, sondern nur die alten in drastischer ent-

---

[1]) Mt. 11, 9—14.

[2]) Mt. 3, 4. 11, 8. 18. 9, 14. Lc. 11, 1.

scheidender Zusammenfassung und energischer Vorwendung: ein neuer Fleck auf einem alten Kleid; er konnte nur mit dem altheiligen Wasser des Jordan vor seinem Ausfluss taufen, aber nicht mit dem Feuer des heiligen Geistes. Darnach auch sein Erfolg: er hatte es auf ein Fortreissen des gesammten Volkes angelegt und stiftete schliesslich eine Schule neben andern. Seine Wirksamkeit wurde verschlungen von einer mächtigeren.

Alle Namen dieser jüdischen Welt, von Menschen und Ideen erlöschen wie die Sterne und der Mond vor der Sonne. Das Judenthum dieser Zeit ist wie ein in Stücke zerschlagener Planet, die neue Welt welche in diese Sphäre trat hat diese Trümmer entweder angezogen und mit in ihren Lauf gerissen, oder sie fielen wie Sternschnuppen und Meteore versprühend in's weite Grab des Nichts.

II. Das Evangelium Jesu.

1. JESU AUFLÖSUNG UND ERFÜLLUNG [1]).

„Ich bin nicht gekommen aufzulösen sondern zu erfüllen!“ Mit diesem Grundsatz und Programm bezeichnet Jesus bestimmt und richtig den Zweck seiner Sendung und die Art seiner Wirksamkeit: seine Lehre war Plerophorie nicht Kritik, sein Werk Neuschöpfung, nicht Zerstörung [2]).

Freilich bedeutet der Bau eines neuen Tempels schon an sich den Verfall des alten, wenn in jenem die höhere Gottheit wohnt. Jesus brauchte das Gebäu des Judenthums

---

[1]) Vgl. Die Leben Jesu, besonders von Hase, Strauss, Paulus, Sepp, Lange, Ewald, Weisse, Ammon, Schleiermacher, Renan, Schenkel, vor allen Keim. — Ferner Weizsäcker Untersuchungen. Schneckenburger N. T. Zeitgesch. Hausrath a. a. O. I. — Die Commentare, insbesondere Bleek (Synopsis), Paulus. Delitzsch Jesus u. Hillel· Rohmer, Relig. Jesu. Keim, der gesch. Christus. Volkmar Religion Jesu.

[2]) Mt. 5, 17.

nicht selbst zu zerstören, es war schon in Selbstauflösung begriffen gerade durch Schuld der Zionswächter, die es mit unrechten Mitteln halten wollten. Es war ein falsches Zeugniss, wie die Evangelien richtig melden, das wider Jesus geredet wurde vor Gericht: „Er wolle den Tempel abbrechen und einen neuen bauen“. Der Johannist legt mit feinem Verständniss vom Werke Christi ihm das corrigirte Wort in den Mund: „Löset ihr diesen Tempel nur immer auf (wie ihr mit eurer Entweihung thut), ich werde noch früher einen Neubau errichten“ [1]).

Es ist also ein „Wahn“, dass Jesu Wirksamkeit eine direkt kritische, negative war. Nicht mit Feuer und Axt kam er, nicht auszuraufen das Unkraut liess er den Aposteln zu — im Gegentheil: er hegte und pflegte den Baum, streute neuen Samen aus, Pflanzen die sein Vater nicht gepflanzt überlässt er der zukünftigen Ausrottung [2]).

Allerdings der neue Wein zerreisst die alten Schläuche. Indess Jesu Maxime war, die alten Schläuche mit dem alten Wein lieber verschwinden zu lassen: das Bleibende ist neuer Wein in neuen Schläuchen oder besser in unzerbrechlichen steinernen Krügen [3]).

Ein Neues zu pflanzen, zu gründen, zu schaffen war sich Jesus bewusst, wie die hier berührten Reden bewei-

---

[1]) Mt. 26, 61. 27, 40. Mc. 14, 58. Act. 6, 14. Vgl. Joh. 2. 19 f.

[2]) Mt. 13, 24 ff. 15, 13. 13, 37. Lc. 13, 6.

[3]) Mt. 9, 17. Vgl. Joh. 2, 6. (Kanahochzeit.)

sen. Und zwar nicht eine blosse Reformation, nicht eine Erneuerung des Alten zu bringen, eine verbesserte Auflage von Gesetz und Propheten; noch weniger freilich ihre Auflösung.

Eine Kritik des Alten allerdings erlaubt er sich, und nicht bloss des verderbten Alten. Aber das ist eine eminent positive Kritik, indem er das wahrhaft Gute und Göttliche darin als solches hervorhebt und das Entgegenstehende fallen lässt. Also er nimmt das Gesetz in Schutz gegen sich selbst, seine ewigen Wahrheiten gegen seine vergänglichen Irrthümer oder Connivenzen, die ihm selbst schaden, seiner Autorität verderblich werden mussten.

Was der gesammte Inhalt von Gesetz und Propheten sei, hat kein Schriftgelehrter richtiger, gerechter und wohlwollender ausgesprochen als Er: der apokryphische und talmudische Rabbi fassen die Gerechtigkeitsidee der alttestamentlichen Sittenlehre in das Verbot: „Was dir verhasst ist, thu auch deinem Nächsten nicht; das ist das ganze Gesetz, alles Andere ist Erklärung [1]).“ Aber Jesus, mit billiger Rücksicht auch auf die manchfachen menschenfreundlichen Gebote des A. T. wendet den negativen Satz positiv: „Alles was ihr wollt dass die Leute euch thuen, das thuet ihnen: das ist das Gesetz und die Propheten [2]).“ Und aus dem wirren Sterngewimmel von Geboten

---

[1]) Tob. 4, 16. Schabbath 31[a]. [2]) Mt. 7, 12.

im A. T. hat er, gefragt welches das grösste sei, zur Ueberraschung der geistlichen Himmelskundigen welchen ihre Kunst das natürliche Augenmass verdorben hatte, das Doppelgebot der Gottes- und Menschenliebe herausgefunden und nicht nur als die zwei grössesten gleichen Sterne bezeichnet, sondern als den leuchtenden Doppelstern, der sich um sich selbst und um den sich der ganze Himmel dreht.

Freilich auch gar mancher Irrstern beschrieb an diesem Firmament eine abweichende Bahn in entgegengesetzter Richtung, in der er sich aber verlieren musste. Mit dem Gebot der Nächstenliebe vertrug sich der im A. T. deutlich und stark hervortretende Hass gegen den Fremden nicht, und der Rechtsgrundsatz der Vergeltung, dessen gefährliche Folgerungen und Folgen sich auch in das Privatleben erstreckten, mussten auch fallen vor'm Richterstuhl der neuen Gesetzgebung der Liebe.

Liebe, Barmherzigkeit ist Ihm das vornehmste Gebot, also auch höher denn Opfer, heiliger denn der Sabbat, Menschenwohl ein höherer Gesichtspunkt als Gottesverehrung: darum wiegt ihm der Eine Prophetenspruch das ganze Levitenbuch auf, darum zieht er die Redaction des Sabbatgebotes, welche die Feiertagsruhe vom Gesichtspunkt der menschlichen Erholung betrachtet der andern vor, welche ihn unter den Gesichtspunkt des Opfers zur Ehre des Weltschöpfers stellt, namentlich gegen die pharisäische Uebertreibung in der Auslegung,

dass der Mensch um des Sabbats willen gemacht sei [1]).

So hat Jesus ein ganz neues Sittenprinzip im A. T. aufgewiesen, welches als solches gar nicht darin war, sondern thatsächlich aus seinem Geist genommen. Er hat dem Gesetz einen ganz andern Schwerpunkt gegeben, in welchem es mit all seiner Schwere und seinem Umfang nur in seiner Hand und Handhabung stehen bleiben konnte.

Jesus hat mit einer ganz neuen Wendung von dem Gesetz Mosis unterschieden das Wort Gottes, namentlich wie es sich in den Propheten kund gab, und sich mit Vorliebe auf deren Seite gestellt, gegenüber den Rabbinen welche Moses als alleinige oder doch oberste Instanz betrachteten: So in dem Spruch Hoseas von Opfer und Barmherzigkeit, so in dem Beispiel des David der als Prophet über die Schaubrote verfügte, welche das Gesetz ihm verbot. Und als die Pharisäer sich für die Ehescheidung beriefen auf das Gebot Mosis vom Scheidebrief, beruft er sich auf Gottes Ordnung: „Moses hat euch erlaubt, euch von euern Weibern zu scheiden um eurer Herzenshärtigkeit willen, von Anfang an aber ist's nicht so gewesen. Was Gott zusammengefüget hat, soll der Mensch nicht scheiden“ [2]).

Doch mit diesem letzten Spruch wendet sich Jesus weniger gegen das Gesetz Mosis, als gegen die falsche atomi-

---

[1]) Mt. 12, 1—14. Vgl. Hos. 6, 6. Ex. 20. m. Deut. 5.

[2]) Mt. 19, 7. 8.

stische Auslegung und Anwendung desselben durch Schriftgelehrte und Pharisäer. Sein Benehmen gegen diese ist ein ganz anderes, als gegen jenes. Während er Gesetz und Propheten mit grosser Pietät behandelt, tritt er schroff gegen die Rabbinen auf, legt rücksichtslos ihre Verkehrtheiten bloss, namentlich gegen Ende seiner Wirksamkeit, von ihnen gezwungen.

„Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen," sagt er von Anfang seinen Jüngern. Diesen Satz belegt Jesus mit einer Probe von Seiner Erfüllung, Seiner Auffassung der Gebote in ihrer tiefsten Fassung und mit positiver Wendung [1]). Darin liegt der stillschweigende Vorwurf, dass die Rabbinen das Gesetz nicht erfüllen, die Gebote nicht auslegen, vielmehr nur äusserliche Zusätze hinzufügen.

Das ist noch das mildeste Wort Jesu über die Meister in Israel. Eine Fluth von Vorwürfen und Weherufen, hervorgerufen durch den Schmerz des Mitleids mit dem gedrückten Volk und durch den Zorn über die mitleidslose Verblendung seiner Führer, zeigt ihnen, wie sie verkehrt sind in Leben und Lehre, Verblendete und Verführer, Selbsgerechte und Scheinheilige, wie sie in der sittlichen Theorie und Praxis nicht unterscheiden zwischen wichtigen Grundsätzen und unwichtigen Beisätzen, zwischen In-

---

[1]) Mt. 5, 20 ff. Bergpredigt. Vgl. Luthers Auslegung der 10 Gebote.

nerlichem und Aeusserem, zwischen Erlaubtem und Gebotenem, wie sie mit umständlicher Gewissenhaftigkeit das Kleine gross und mit unverzeihlicher Gewissenlosigkeit das Grosse klein achten, wie ihre künstliche Menschensatzungen Gottes Gebote und natürliche Ordnungen gefährden. Sie verschliessen das Himmelreich sich und andern, machen durch allerlei Anhängsel die Thüre des Himmelreichs immer schwerer, statt die Angelpunkte aufzuzeigen in denen sie hängt und sich aufthun lässt und leicht beweglich wird [1]). Sie binden den Menschen unerträgliche Lasten auf, und regen keinen Finger, sie erträglich zu machen. Die Volkshirten lassen die Herde führerlos in der Wüstenei ihrer trostlosen Satzungen irren und verschmachten, statt sie auf das grüne Gras zu lagern. Die Väter Israels geben den Kindern Steine statt Brot, Schlangen statt Fisch: statt der gesunden Sittlichkeit und dem nahrhaften Gotteswort die ungeniessbaren und gefährlichen Erzeugnisse ihres Werkes als Satzungslehrer, und ihres Wesens als Otterngezüchte [2]). Ihr Prinzip ist ein verdorbener Sauerteig, der hinaus geschafft werden muss aus der Welt vor dem neuen Weltjahr der Himmelreichsostern [3]).

Ihnen gegenüber weiss Jesus seine Lehre als gesunden Menschenverstand für unverdorbene Gemüther, als frische

---

[1]) Mt. 22, 40.

[2]) Vgl. Mt. 14, 14 ff. u. Mc. 6, 34 ff. m. Mt. 9, 36—38. u. 4, 1—4. (Speisung u. Versuchung) u. 7, 9—11. 12, 34.

[3]) Mt. 12. 15. 23. Mt. 11, 25 f. 14, 14 f. 7, 6.

nahrhafte Kost für die Hungernden und Dürstenden nach der Gerechtigkeit, als Perlen für die geistlich Armen, als Heilthümer für heilsbegierige Zöllner und Sünder [1]).

So konnte ihr System nur seine Kritik herausfordern, ihr Gegensatz nur den Anlass bieten, seine Lehre schärfer und bestimmter in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit und Originalität herauszubilden. Eine positive Anknüpfung an sie war unmöglich.

Stand so Jesus mit seiner Sittenlehre zu dem herrschenden Judenthum im prinzipiellen und offenen Gegensatz, so hatte er mit den Separatisten gar keine Berührung; wie auch schon die örtliche Entfernung der Essäer von der galiläischen Heimath Jesu begreifen lässt. Mit einer Weltflucht, Reinigkeitsmanie, Askese, wie sie sie zeigen und worin hauptsächlich ihr Wesen bestand, hatte er nichts gemein; nicht die eigene Person und Lehre der Welt zu entziehen war sein Streben, sondern sie der Welt zu widmen als Ferment im Mehl und dadurch die Welt für sie zu gewinnen [2]). Nur in einzelnen Grundsätzen trifft er — wohl nur zufällig ohne Bewusstsein der Uebereinstimmung — mit ihnen zusammen: im Verbot des Eids, in Bevorzugung der Barmherzigkeit vor dem Opfer, der freiwilligen Besitz- und Ehelosigkeit, die er sich selbst auferlegte und als freiwillige Leistung unter Umständen lobt und empfiehlt, aber

---

[1]) Mt. 5, 3. 6. 7, 6. 13, 44 f. 52. [2]) Mt. 10, 26. 27. 13, 33.

nicht als selbständiges Werk, als mönchische Kasteiung sondern „um des Himmelreichs“ d. h. des Missionsberufes willen [1]).

Dagegen hat Jesus seine Predigt in bestimmte Beziehung gesetzt zu dem neuen Propheten; wie auch die Evangelien die Wirksamkeit des Täufers als Einleitung und Anfang derjenigen Jesu bezeichnen. Jesus nennt selber Johannes den Elias d. i. den Wegbahner des Messias.

Ja die Losung des Täufers: „Himmelreich“ und „Busse“ nimmt ihm Jesus geradezu aus dem Mund, macht sie zum Text und Thema seiner Predigt. Freilich ist beides nichts Neues, sondern etwas Altprophetisches, aber die kurze bündige Formulirung und Verbindung der zwei Schlagwörter, welche die gesammte Forderung und Verheissung des Prophetismus enthalten, gehört dem Johannes und sie hat Jesus von ihm angeeignet [2]).

Aber diese Schlagwörter haben bei ihm von vornherein einen ganz andern Sinn und Klang, eine ganz andere Stellung und Färbung durch den andern Hintergrund der gesammten sittlich religiösen Weltanschauung auf dem sie bei Jesus erscheinen.

Die Predigt Johannis gibt sich als Strafpredigt eines

---

[1]) Mt. 19. (Reich. Jüngl.) Das Mönchsthum ist eine essenische Anwendung dieses Wortes in dem Sinn: „um sich den Himmel damit zu verdienen.“

[2]) Mt. 4, 17. Vgl. 3, 2. Parr.

Büssers — anknüpfend an den Ersten Jesaja [1]). Die Busse wird motivirt durch den Schrecken vor dem einbrechenden Gerichtstag des Gottesreichs; und die Wassertaufe der Busse soll feien gegen die Feuertaufe des Zorns. Dagegen die Predigt Jesu erklingt von Anfang als Frohbotschaft vom Himmelreich — im Anschluss an den Zweiten Jesaja, den Trostpropheten der Heimkehr [2]). Die Sinnesänderung soll aus Freude an dieser sich offenbarenden Gnade Gottes erfolgen. Und an stelle der Taufe tritt der „Glaube", eine innere Gemüthsstimmung für eine äussere Ceremonie [3]).

So ist der Zusammenhang der Predigt Jesu mit derjenigen Johannis, die Anknüpfung des Evangeliums an die Bussforderung doch eine mehr äussere.

Die innere Verschiedenheit der Losung weist auf innerliche Verschiedenheit im Geiste des Täufers und Jesu. Diese besteht nicht etwa bloss darin, dass in Johannes die düsterernste Seite der Prophetie sich abschattet, in Jesu die sonnigen Lichter derselben widerscheinen, sondern es ist in Jesu ein Neues vorhanden, ein geniales Element, das als ein Sauerteig wirkt auf die gesammte Begriffswelt. Diese neue Idee wird sich auch in einem neuen Begriff ausprägen.

Welcher ist dieser?

---

[1]) Jesaja 1. [2]) Jes. 40, 1 ff. [3]) Mc. 1, 15 vgl. m. 4.

2. URSPRUNG UND WESEN DER SITTENLEHRE JESU.

Die zwei durchgreifendsten Gedanken der Sittenlehre Jesu, ihre beiden Angelpunkte sind: Gotteskindschaft und Gottesreich.

Von diesen ist der letztere ein altherkömmlicher Begriff, eine uralt heilige Münze mit bekanntem Bild und Ueberschrift, welcher Jesus freilich einen andern Gehalt gab: Gold statt Erz. Dieser Begriff des Reichs findet auch erst in der zweiten Hälfte der Lehrwirksamkeit Jesu, in der Zeit der Gleichnissreden, seine Entwicklung; von ihm handelt die zweite Bitte im Vaterunser, zum Zeichen dass er abgeleitet ist. Dagegen ist die Gotteskindschaft von Anfang seiner Lehre entwickelt, wie sie sich auch als Ausgangspunkt derselben erweist: mit dem Vaternamen fängt das Gebet an. Die Gotteskindschaft ist auch etwas Neues d. h. als sittlicher Begriff, denn als religiöser findet er sich hie und da im A. T. so nebenbei und analogisch: Jahveh nennt vereinzelt, wie der König sein Volk, Israel seinen Sohn, die Kinder Israel seine Kinder, sich ihren Vater, dies als Zeichen der Bevorzugung und besondern Erziehung; aber weder ist dies Kindschaftsbewusstsein Israels das durchgängige und massgebende, noch auch liegt darin der Sinn der sittlichen Uebereinstimmung mit dem Vater:

Gotteskind ist im A. T. ein Kosename, nicht ein Tugendbegriff [1]). Des Israeliten Selbstbewusstsein fällt zusammen mit dem Begriff ein Sohn Israels zu sein, ein Glied des Bundesvolks, ein Reichsunterthan Jahveh's. Diese Bundesangehörigkeit wurde ihm bei der Geburt schon imprägnirt im Bundeszeichen an seinem Leibe, weil sie auf der leiblichen Abstammung beruhte, und nur dem Manne, weil nur der als Bürger gilt und zählt. Der mündige Sohn Israels wurde dann ein „Sohn des Gesetzes", sein Ruhm und Ideal war „Knecht Jahvehs" zu heissen und zu sein [2]).

Diesem Bundesbewusstsein des Israeliten hat nun Jesus ein neues Princip gegenüber gestellt: die Gotteskindschaft des Menschen. „Was ist das für eine neue Lehre? Und woher kommt ihm das Alles?"

Das principiell Neue, das Schöpferische der Lehre Jesu muss wie alles Geniale an der Geburtstätte der Ideen, in der Persönlichkeit des Stifters gefunden werden: Der Urgrund des Christenthums ist das Selbstbewusstsein Jesu, mit welchem aber zugleich sein Gottesbewusstsein gegeben ist. Dieses Selbstbewusstsein offenbart sich in dem Namen „Gottessohn", zu welchem

---

[1]) Ex. 4, 22. Deut. 1, 31. Jer. 31, 9. 20. (von Israel.) Jes. 63, 16. 1, 24. Deut. 14, 1. (von d. Israeliten.) II Sam. 7, 14. Ps. 2, 7. (vom König.)

[2]) Moses: Ex. 4, 10. 14, 31. u. s. f. Erzväter: Deut. 9, 27. Jes. 63, 17. Samuel: I Sam. 3, 9. Israeliten: Ps. 34, 23. 69, 37. u. s. f. Job 1, 8. 42, 7. 8. Jes. 42, 1. 49, 6. 50, 10. 52, 10. 53. u. s. w. Ez. 34, 23 f. 37, 24. u. s. w.

dann als Complement der göttliche Vatername hinzukommt [1]).

Diese Entstehung des christlichen Princips stellt die evangelische Ueberlieferung dar in der Erzählung von dem zwölfjährigen Jesusknaben [2]): Das erste bewusste Lebenszeichen Jesu, das sie zu melden weiss, ist eine Aussage über sein Selbst- und Gottesbewustsein. Wo sonst der Israelite sich als „Sohn des Gesetzes" fühlen und darstellen sollte, hat Jesus sich als Sohn des Vaters gefühlt und bekannt. „Sie aber" d. i. seine Verwandten nach dem Fleisch, seine Volksgenossen „verstanden das Wort nicht, das er ihnen sagte". Es war etwas Neues, Unerhörtes in Israel. Jahveh und Israel das waren die bekannten Namen, aber Vatergott und Gotteskind befremdlich, unbegreiflich.

Freilich ist der Vatername auch nicht durch das Begriffsvermögen zunächst zu verstehen, sondern vielmehr mit dem Herzen, da muss er „bewahrt": empfangen und wiedergeboren werden, wie er ja auch nicht aus dem Verstande entsprungen ist, sondern aus dem Gemüthe geboren, aus dem Gemüthe als practisch-sittlichem Vermögen; und nur einem sittlich richtiggestellten Menschen ist das Kindesgefühl möglich: „Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn;" zuerst und zunächst der erste Sohn, darnach aber auch jeder andere, welcher wirklich göttlicher Art

---

[1]) Rothe Theol. Ethik. § 16. Keim II. S. 56 ff.

[2]) Lc. 2.

ist, und in dem Maasse als er's ist. Umgekehrt ist's aber auch mit Gott: „Niemand kennet den Sohn denn nur der Vater," nur von einem Vatergott ist der sittlichrichtige Mensch als Sohn anerkannt, als wesenhaft verwandtes Geschöpf, weil das göttliche Wesen und also auch die Gottebenbildlichkeit nur dann wahrhaft sittlicher Natur sind [1]). So ist das Vaterschafts- und Kindschafts-Verhältniss zwischen Gott und Christus ein durchaus geistiges, und zwar näher ein gemüthliches und sittlichreligiöses. Das stellt gleichfalls die evangelische Erzählung deutlich dar, namentlich wenn man die mosaische Gottesoffenbarung dagegenhält. Der aus der Naturbetrachtung abstrahirte metaphysische Jahvehname klingt aus der Naturerscheinung heraus dem forschenden Sinn des reifen Mannes entgegen: dagegen der Vatername ist aus dem ahnungsvollen Kindesgemüthe gestammelt. Und während jene Gottesoffenbarung den Empfänger nur durch allerlei Mittelglieder und fremdartige Motive und mit höchster Mühe zur sittlichen That treiben kann, ist von dem Gotteskinde gesagt, dass es seine eben erstmals zum Bewusstsein gekommene thatsächliche Gotteskindschaft bewährte in allseitig sittlichangemessenem Verhalten [2]).

Von dem ersten Gottessohn soll sich aber die Gotteskindschaft verbreiten auf sein ganzes Geschlecht, auf alle

---

[1]) Mt. 11, 26 f.

[2]) Lc. 2. 3. Ex. 3. (Mosis Berufung am brennenden Busch.)

Menschenkinder. Schon von der Mutter Jesu d. h. der Mutternation heisst es, dass sie die Offenbarung „bewahrte in ihrem Herzen“. Und Er soll als „der liebe Sohn“ „gehört „werden von seinen Jüngern. Das Gottvater- und das Gotteskindschafts-Verhältniss „wird der Sohn offenbaren“ namentlich den dafür Empfänglichen: den Kindesseelen, die nicht durch die künstliche Weisheit und Klugheit der Welt dafür blasirt worden sind [1]).

Wenn aber die Gotteskindschaft allgemein geworden ist, dann ist auch des Vaters Herrschaft eine allgemeine [2]), mit der Kindschaft ist das Reich Gottes begründet in den Herzen; wenn „der Name des Vaters geheiligt wird“, „kommt das Reich Gottes“. Des Vaters Reich besteht aus Kindern, bei welchen „der Wille Gottes geschieht auf Erden wie im Himmel“ bei den Engeln, den vollkommenen Kindern Gottes [3]). Daher auch bevorzugt Jesus den eigenthümlich schönen Namen Himmelreich, den er aus Daniel (c. 7) nimmt für das sonstige Wort Gottesreich, welches nur Gottes Herrschaft hervorhebt [4]).

Auf dasselbe Buch und dasselbe Kapitel wie Himmelreich weist auch das andre Lieblingswort Jesu, das er als Selbstbezeichnung für sich gebraucht: „Menschensohn“ [5]);

---

[1]) Lc. 2. Mt. 17, 5. 11, 25 f. [2]) Vgl. Mt. 11, 27. [3]) Mt. 19, 14. 6, 10.

[4]) Keim II S. 40 ff. Wittichen, Reich Gottes 166 ff.

[5]) Keim II, 65 ff. Wittichen, Idee des Menschen 137 ff. Baur, a. a. O. 75 ff. Hilgenf. Z. S. 1863, 327 ff. 1865, 212 ff.

das volksbeliebte Prophetenbuch hat also auch ihm dazu gedient, seine aus sich selbst geschöpften Ideen anzuknüpfen, wohl auch zu entwickeln an bekannten heiligen Bildern. Der „Menschensohn“ erscheint hier („mit den Wolken des Himmels“ und im Himmel, daher auch der Begriff Himmelreich) als das Gegenbild zu den vier Unthieren. Sie bedeuten die vier Weltreiche, deren Ursprung von unten ist, aus der Unterwelt [1]) und deren Ungeheuergestalt auf ihre bestialische Natur deutet. Der „Menschensohn“ dagegen bezeichnet das Himmelreich, die Menschengestalt sein wahrhaft menschliches, humanes Wesen. Jesus will mit diesem Namen den er sich beilegt andeuten, dass er die wahre Humanität in seiner Person sowol darstelle als auch in seinem Reiche begründe — und zwar dieses auf Grund von jenem. Das Himmelreich bringen kann nur der „Menschensohn“; dieser aber als der zum Bilde Gottes geschaffene und ihm wirklich ähnlich nach sittlicher Beschaffenheit ist soviel als „Gottessohn“. Das Gottesreich zu bringen ist auch nur der Gottessohn befähigt. Darum wird auch Derjenige zum Messias mit Gottes Geist gesalbt, an welchem Er sein „Wohlgefallen gefunden“ als Seinem „lieben Sohn“. Nicht der Titel „Davidssohn“ genügt ihm als bezeichnend — vielmehr ist derselbe widersinnig — sondern auf den Namen Gottessohn macht er Anspruch,

---

[1]) Vgl. Mt. 16, 18. (Die „Hadespforten“ d. i. das Reich der Unterwelt; denn „Pforte“ ist = Reich, wie „Hohe Pforte“ für das Türkenreich).

weil sein Reich eben nicht eine — wenn auch noch so ideale — Herstellung der Theokratie ist, sondern ein Reich der Kinder Gottes. Nicht auf Davids Thron will er sitzen in Zion, sondern zur Rechten des Vaters sitzet der Menschensohn im Himmel als Herr eines Himmelreichs [1]).

So entsteht aus einem neuen Selbstbewusstsein eine neue Weltanschauung, aus der Gotteskindschaft das Himmelreich: wie aus dem Punkt der Kreis entsteht. Nach diesen beiden Seiten aber ist die Lehre Jesu zu betrachten. Sie zusammen enthalten seine Ethik. Im Einzelnen stellt das Gotteskind, für die Gesammtheit das Gottesreich sein sittliches Ideal dar.

Eine reine geradlinige Entfaltung dieser Grundideen Jesu in seiner Lehre kann man von vornherein nicht erwarten. Ist er doch selber kein Theoretiker, kein theologischer Lehrer und redet nicht zu solchen Zuhörern, zu lernenden Schülern; sondern als Mann des Volks zum Volk, als practischer Prediger der nicht bloss den Verstand zunächst überzeugen will, sondern zuletzt den Willen bewegen. Und seine Reden sind nicht eingehende dialektisch fortschreitende und zusammenhängende Lehrvorträge, sondern Gelegenheitsreden, Sprüchwörter, Sentenzen, Bilder, Beispiele, Gleichnisse: also Fragmente, Bruchstücke des Ideenzusammenhangs. Und dieses Stückwerk seiner Lehre ist selber nur trümmerhaft erhalten und eingemauert oft in

[1]) Mt. 22, 42 ff. (Frage nach Christo.)

fremden Zusammenhang mit abgebrochenen Kanten und Ecken.

Ferner hat Jesus, wie er selbst sagt, nicht nur sein eigenes Neues hervorgeholt aus dem Schatz seines Geistes sondern auch Altes aus der Schatzkammer des Alten Testaments, freilich mehr oder minder umgeschmolzen und geläutert im Feuer seines Geistes und mehr oder minder deutlich mit dem Gepräge seiner Ideen versehen.

Bei alledem ist begreiflich, dass mancherlei Trübungen seiner reinen sittlichen Principien in den Evangelien sich finden. Das Wesentliche aber als solches herauszustellen und das Unwesentliche und Zufällige als solches auszuscheiden, wird nicht allzu schwer fallen. Denn innerlich bildet doch seine Lehre ein einheitliches in sich geschlossenes Ganze. Es ist, wie er selber sagt, seine Lehre nicht gleich dem losen lokern Sandgerölle, wie die zahllosen vereinzelten Satzungen der Schriftgelehrten, sondern gleich dem kompakten Felsen — Ein in sich zusammenhängender fester Grundsatz.

III. Gotteskindschaft [1]).

Die Gotteskindschaft als sittliches Prinzip in dem Sinne von Gottähnlichkeit, welche von Jesus für den Einzelmenschen aufgestellt wird, war für Heiden und Juden gar nicht möglich. Bei den Heiden war die Menschenähnlichkeit der Götter, auch nach der sittlichen Schattenseite hin zu gross, als dass die Gottähnlichkeit der Menschen viel besagen konnte, geschweige zur Grundlage einer allgemeinen und ewiggültigen Moral werden. Dagegen bei dem Juden war durch den Gegensatz von Schöpfer und Geschöpf, absoluter unendlicher allwaltender Herr und abhängiges endliches vergängliches Gemächte von Knecht eine unausfüllbare Kluft befestiget. Jahveh war der Unsichtbare und Unnahbare; kein Lebender (oder Sterblicher) durfte ihn von Angesicht zu Angesicht schauen, der Priester musste sich den blutigen Schild des Opfers vor halten wenn

[1]) Wittichen, Idee Gottes als d. Vaters u. d. Menschen.

er vor Gott, „das fressende Feuer," trat, der Prophet sein Angesicht verhüllen, wenn Jahveh mit ihm redete als blitzende Flamme. Selbst die Diener Gottes im Himmel, die reinen Geister, waren nicht rein genug für seine Gegenwart [1]). Daher konnte bloss die Forderung einer formalen und negativen Aehnlichkeit an das ihm nahestehende und mit ihm verkehrende Volk gerichtet werden, das Gebot der äusseren priesterlichen Reinigkeit für den gottesdienstlichen Verkehr: „Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig, Jahveh, euer Gott [2])." Die eigentliche Sittlichkeit des Israeliten, die Gerechtigkeit, war das seiner Stellung zu dem Bundesherrn und Bundesvolk entsprechende Verhalten. Aber weder die „Gerechtigkeit" noch die „Heiligkeit" drückt eine moralische Wesensbeschaffenheit, eine wesenhaft sittliche Verwandtschaft mit Gott aus.

Jesus hat es gewagt den Menschen als Gotteskind und Gott als der Menschen Vater zusammenzustellen; also Gott und Mensch zu verknüpfen durch das Band geistiger Verwandschaft — in der That ein Neuer Bund.

Er lehrt die Menschenkinder ohne Vermittlung von Opfer vor Gott hintreten und ihn anreden: „Unser Vater im Himmel;" und aus lichter Wolke redet Er zu ihnen

---

[1]) II Mos. 3. 19, 21. 33, 20—23. Richt. 6, 22 f. 13, 22. Job 4, 17 f. 11, 6. 14. 4. 15, 15. u. s. f.

[2]) Vgl. den Zusammenhang, in welchem dieser Spruch sich findet III Mos. 11, 44 f. 19, 2. 20, 7.

und Sein Abglanz liegt auf Seinem Sohne. Jesus kann von Menschen reden und sie selig preisen, welche reines Herzens sind und Gott schauen; und die Schutzengel der Kleinen d. h. der Kinder des Reiches und Gottes schauen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel [1]).

Der Vater ist das Urbild und das Vorbild seines Kindes: Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, das Kind soll sein Ebenbild werden, sein Abbild darstellen. Der Mensch soll von Gott kein Bildniss oder Gleichniss machen — ausser sich, er selbst soll Gottes Bildniss und Gleichniss sein. Wie Gott ist, so will er auch die Menschen haben, „auf dass sie Kinder seien ihres Vaters im Himmel“. Gottes Wesen ist also ihr sittliches Ideal, sein Wille ihre sittliche Instanz. Die „Gerechtigkeit Gottes“, d. h. die ihm entsprechende Beschaffenheit oder „Vollkommenheit“ ist das Ziel ihres Strebens [2]).

Gott ist schon an sich stetig und ewig sich gleich bleibend „der rechte Vater über alles was da Kinder heisset im Himmel und auf Erde“, auch über die undankbaren, und boshaftigen, die ungerathenen und verlornen Söhne, „bei ihm ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts mit der Finsterniss“. Aber nicht ebenso sind die Menschen alle und allezeit seine rechten Kinder, die ihrem und Sei-

---

[1]) Mt. 6, 9. 17, 1—5. 5, 8. 18, 10.

[2]) Mt. 6, 33. 5, 48. Clem. Hom. 12, 26: „Man muss Menschenfreundlichkeit übend Gottes Nachahmer sein.“

nem Namen Ehre machen, den Vaternamen „heiligen“, die nicht nur so heissen d. h. den Beruf haben, sondern es auch in der That und Wahrheit sind [1]). Es fragt sich also, wie es mit der sittlichen Anlage, der Befähigung zur Kindschaft Gottes ist, und wie Einer in Stand gesetzt wird wahrhaftig Gotteskind zu werden; das ist: der Weg der „Busse“.

Das Wesen des rechten, himmlischen Vaters besteht in der vollkommenen Väterlichkeit, d. h. darin, sich selbstsuchtslos aufzuschliessen, sich, sein Herz, sein Vermögen mitzutheilen an seine Kinder, mit Einem Wort in der Liebe [2]). Diese ist das materiale Moralprincip Jesu, wie die Gottesgerechtigkeit das formale. In der Liebe besteht Gottes Leben; aber auch sein Lebensgenuss: seine Seligkeit. So wird es nun auch sein mit dem Wesen der Gotteskindschaft: des Menschen sittliche Leistung ist die Liebe; sein Lohn, das sittliche Gut: Seligkeit.

---

1. DIE GOTTESGERECHTIGKEIT.

Wie der Vater im Himmel ist, so will er auch seine Kinder haben, was er thut, erwartet er auch an ihnen. Das Vorbild und Beispiel Gottes ist das Massgebende für

---

[1]) Mt. 5, 45. Lc. 6, 35. Mt. 23, 9. [2]) Mt. 7, 9—11.

des Menschen sittliches Verhalten [1]). Der in seinem Thun ausgedrückte Gotteswille ist sein sittliches Gesetz. Erst wer so Gott recht ist, seinem Willen gerecht wird, ist wahrhaft gerecht oder vollkommen, das heisst so, wie er sein soll. Was sonst Gerechtigkeit heisst, ist unzulänglich oder unrichtig, wenn's auch die Gelehrtesten lehren und die Gerechtesten üben, wenn's auch „von den Alten gesagt" ist als Ueberlieferung oder gar „geschrieben" wäre im Gesetz [2]). Und ist die Summe von Gesetz und Propheten zusammengefasst in dem Grundsatz: Wie du mir, so ich Dir — sei's in dem Sinn von „Auge um Auge, Zahn um Zahn" oder in dem schönern: „Alles was ich wollte, dass du mir thuest, das thue ich dir" — so stellt der Gottessohn den andern Grundsatz entgegen, der zum Nächsten, zum Bruder spricht: Wie Gott mir, so ich Dir [3]).

Also Gott ist für Jesus die höchste Instanz in allen sittlichen Fragen. Alle übrigen Auctoritäten müssen sich dieser unterordnen, auch die menschlich höchsten und heiligsten. Für sich allein sind sie ungenügend und wenn sie gegen jene göttliche streiten, falsch und durch sie zu be-

---

[1]) Mt. 5, 45. 48. 6, 33. [2]) Mt. 5, 17—48.

[3]) Die Nächstenliebe „gleich sich selbst", welche im Wesen dem Grundsatz Mt. 7, 12 entspricht, drückt also nicht den eigentlichen Grundsatz Jesu aus, wie er ja auch nur „Gesetz und Propheten" an dieses alttest. Citat hängt. Mt. 22, 40. Von Selbstliebe kann zudem auch nach dem strengen Begriff nicht geredet werden, wird auch von Jesus nicht.

richtigen [1]). So recurrirt Jesus selbst von den Rabbinen nicht nur an Moses und von diesem an die Propheten, und schliesslich zum ursprünglichen Gotteswort, sondern von allen menschlichen Auctoritäten an den Vater im Himmel, von allen andern Vollmachten der Auslegung an die Vollmacht die der Gottessohn hat [2]).

Der erste und echte Gottessohn ist Er, Jesus, der den Vater kennet eher und besser als Jemand, der reines Herzens Gott schauet, den Himmel offen siehet und des Vaters Stimme hört [3]), der das Wort Gottes, in welchem sich des Vaters Willen offenbart, hat und gibt. Seine Lehre ist darum der Felsengrund auf welchem der lebenskluge Mensch seinen Lebenshaushalt getrost einrichten kann, sein Wesen und Leben das beste Vorbild für den Sinn und Wandel des Menschen [4]).

Aber diese Hausordnung in Gottes Familie, die Jesus beobachtet und vorschreibt, will er nun nicht wieder als ein neues Gesetz, sei's auch nur als eine „Haustafel" unter Glas und Rahmen aufhängen, und wenn er seine Lehre gegenüber dem harten Gesetzeszwang und schweren Satzungsbann ein „Joch" und eine „Last" nennt, so liegt hier offenbar der Nachdruck auf der Sanftheit und Leichtigkeit

---

[1]) Das Gegentheilige massten sich nach der Sage des Talmud von der Bath-Kol und nach der Wirklichkeit die Rabbinen an. (Mt. 15.)

[2]) Mt. 7, 28. 29. 5, 20 ff. [3]) Mt. 3, 17.

[4]) Mt. 4, 4. vgl. m. 14, 14 f. 15, 25. 7, 24 ff. 20, 28. 11, 29.

und jene Ausdrücke sind um des Gegensatzes willen gebraucht, als die beiden Glieder entliehen eben dem verschwiegenen Gegensatz vom Joch und Last der Weisen und Klugen. Bezeichnender Weise fordert er statt des „Herr-Herr sagens“ zu ihm nicht, wie man erwarten sollte und der Eine Evangelist auch als leichtere Variante hat, „das Thun seiner Lehre,“ sondern das „Thun des Willens des Vaters im Himmel.“ Ueberhaupt aber macht die gesammte Lehre Jesu nicht den Eindruck eines neuen Gesetzes, sondern vielmehr den einer neuen Methode der Sittlichkeit: eines „Weges der Gerechtigkeit“ [1]). Der Wille Gottes wird da nicht für alle einzelnen möglichen Fälle registrirt; sondern in Beispielen, Gleichnissen und allgemeinen Grundsätzen eine Anweisung gegeben, ihn für jeden einzelnen vorkommenden Fall selber aufzufinden; und zwar so, dass er begreiflich und findbar ist auch für einen kindlichen Geist eben mittels des Einen grossen, alle von Jesu erzählten und noch unzählbare andere Gleichnisse in sich fassenden Haupt- und Grundgleichnisses: des Vaternamens. Wer da weiss: Gott ist der Vater im Himmel d. h. der rechte Vater, das Urbild und Vorbild für alle Väter auf Erden, und ich soll so handeln wie Gott handelt, der findet leicht in allen vorliegenden Fällen die richtige Formel und Form des sittlichen Handelns.

In demselben Masse als ein Mensch wahrhaft Gottes-

---

[1]) Mt. 22, 16. 21, 32.

kind ist, also Jesu ähnlich, wird er nicht nur Gottes-willen thun sondern auch vernehmen und zwar nicht bloss mittelbar sondern auch unmittelbar. Jesus redet auch von solchen ihm Geistesverwandten, „welche das Wort Gottes hören und bewahren“. Er preist Solche selig in Erwiderung auf die Seligpreisung seiner leiblichen Verwandtschaft, seiner Mutter, „deren Leib ihn getragen, deren Brust er gesogen,“ und will mit seiner Rede offenbar sagen, es gäbe auch eine Empfängniss und Mutterschaft in Beziehung auf das Gotteswort, deren auch das betreffende Weib theilhaftig werden könne wie jeder Mensch [1]).

Also bedarf es für den Menschen nur ein williges offenes, innerlich und wahrhaft hörendes Ohr um Gotteswort — direkt oder indirekt — zu hören, ein empfängliches, wahrhaft fühlendes Gemüth um Gottes Willen zu verstehen, und ein reines Herz um Gott zu schauen und sein Wohlgefallen ihm von den Augen abzusehen [2]).

So hat Jesus den Menschen bezüglich der Sittlichkeit doch eigentlich auf sein Gewissen gestellt, auf „das Herz“, freilich nicht das rohe, sondern das gebildete, insbesondere an seiner Lehre gebildete Herz; aber auch nicht das verkehrte oder verbildete, sondern das kindlich und natürlich gebliebene Herz. Er hat den Menschen befreit von der drückenden Last unzähliger Gesetzesbestimmungen, die ihn

---

[1]) Lk. 11, 28. vgl. 8, 21. 2, 51. [2]) Lk. 8, 8—10. Mt. 13, 9. 13 ff.

kaum zu Athem kommen liessen, hat ihm abgenommen das Satzungsjoch, das ihm die freie Bewegung hemmte auf Schritt und Tritt, hat ihn gelöst von der Bevormundung eines geisterzwingenden hochmüthigen und hartherzigen Lehrstandes. Die Müheseligen und Beladenen konnten in der That aufathmen, wenn sie lernten von dem Demüthigen und Sanftmüthigen, der voll herzlichen Erbarmens sich herunterbeugte zu den Niedergedrückten und sie erkennen lehrte was „Vater“ und „Sohn“ sei [1]).

Doch ist dem Menschen damit keine geringere Verantwortlichkeit und Gerechtigkeit zugestanden; im Gegentheil: die Verantwortlichkeit des Mündigen der auf sich selbst und sein Gewissen gestellt ist wird grösser; der Mensch hat da nicht nur für seine gehörige sittliche Leistung zu sorgen und einzustehen, sondern auch für eine gehörige sittliche Bildung. Der Gottes-Kinder Gerechtigkeit in Praxis und Theorie muss besser sein als der Pharisäer und Schriftgelehrten Gerechtigkeits-That und Sinn. Bei der Gottesgerechtigkeit kommt nämlich — im Gegensatz zu jener Gesetzesgerechtigkeit — ausser der Vermeidung des Bösen die positive Leistung des Guten in Betracht und dann auch die Gesinnung [2]).

Das Böse bloss zu meiden genügt noch lange nicht zur Wohlgefälligkeit vor Gott. Im Gleichniss vom anvertrauten Gut, wie's im N. T. lichen Kanon steht, wird schon der

---

[1]) Mt. 11, 25—30. [2]) Mt. 5, 20. ff.

als ungetreuer Knecht gescholten und gestraft, welcher nichts Erspriessliches damit gehandelt hat, ohne dass er, wie die Geschichte im spätern Hebräer-evangelium unter Verarbeitung des Gleichnisses vom verlornen Sohn gewendet wird, sein Vermögen vergeudete [1]). Diesen an sich möglichen Fall lässt Jesus für seine Jünger bezeichnender Weise unberücksichtigt, er kann für die Seinen gar nicht in Betracht kommen; das Böse zu meiden versteht sich für seinen Standpunkt eigentlich von selbst: das fruchtlose Gewächs hindert das Land und wird schon entfernt, nicht nur was böse Früchte trägt, wie Dorn und Distel: „ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen“ [2]).

Bei Jesus gilt im allereigentlichsten Sinne: „Gott vor Augen haben und im Herzen;“ dann folgt von selbst, „dass du in keine Sünde willigest noch thust wider Gottes Gebot“ [3]): wem das Urbild alles Guten vor die Augen gestellt ist zum guten Vorbild, dem braucht nicht erst der Teufel als Schreckbild an die Wand gemalt zu werden; darum findet Jesus auch so wenige Verweise und Verbote nöthig. Wo er aber Verwarnungen vor'm Bösen gibt, stellt er zum mindesten auch sogleich die Vermahnung zum Guten dazu: so beispielsweise zur Erklärung des 6. Gebots die Versöhnlichkeit, zu der des 3. und 9. die unbedingte Wahr-

---

[1]) Mt. 25. (vgl. auch: Was ihr nicht gethan habt u. s. w. v. 45.)

[2]) Mt. 7, 19. [3]) Tob. 4, 6.

haftigkeit, statt Gericht zu üben am Nächsten wird man an die aufrichtige Selbstkritik verwiesen, der Rache stellt er die Grossmuth, dem Hass die Liebe gegenüber [1]). Die eigenen sittlichen Grundsätze sind durchgängig nicht als Verbote geformt sondern als Gebote, oder vielmehr Ermunterungen und Lockungen zum Hohen, Schönen, Menschenwürdigen, Gottgefälligen mit gelegentlichem Hinweis auf das Hässliche, Gemeine, Unmenschliche, Unvollkommene des Gegentheils. Zum Guten zu locken als dem Lieblichen, Anziehenden für den Menschen hält er für ein stärkeres Wirkungsmittel als das Abschrecken vor dem strafbaren und verderblichen Bösen. Diese Tendenz als Gegensatz zu der alttestamentlichen Abschreckungstheorie findet sich klar dargestellt von Anfang im Ersten Evangelium in der bestimmten Gegenüberstellung der „Bergpredigt“ mit ihren Seligpreisungen gegen die Sinaigesetzgebung mit ihrem strengen unheildrohenden: „Du sollst nicht“! [2])

Das Böse gilt's also zu hassen und zu lassen, und zwar ganz und gar, wie das Gute zu lieben und zu üben, desgleichen mit ganzem ungetheiltem Herzen, mit allem Vermögen. Das Böse völlig hassen! Und alles auch, was zum Argen führen, zum Aergerniss werden kann: das Gut, wenn's als Mammon den Menschen beherrschen, sein Herz füllen will als Seckel, oder wenn es seine Seele zum un-

---

[1]) Mt. 5, 20—48.

[2]) Vgl. V Mos. 27., auch: III Mos. 26. V Mos. 28. 30.

auslöslichen Pfande fordern will oder als leichtverlierbaren Einsatz im Spiel; die Verwandtschaft des Leibes und die Glieder des Leibes, wenn sie zum Unrechten, Gottwidrigen, Seelenschädlichen versuchen wollen; ja das Leben selbst, wenn's an die Welt und das Diesseits sich hängt und lostrennen will von Gott und seinem Dienst. Dagegen gilt's Gott und das Göttliche zu lieben über Alles: ihm Dienst und Leben zu weihen, Glück und Besitz, und alles zu opfern was Einem lieb und theuer ist [1]).

Der ganze Mensch mit allem was er ist und hat äusserlich und innerlich muss einstehen für das Gute. Also vor allem mit dem Centrum seines Wesens, dem „Herzen". Das Herz ist, wie wir sagen würden, das Haupt des inwendigen Menschen, wo das Gewissen und alle Sinne beisammen liegen, welche für das sittliche Gebiet die „Gesinnung" ergeben. Es ist der Fruchtboden und Quellort alles Dichtens und Trachtens, die Vorrathskammer und zugleich Werkstatt alles Guten und Bösen [2]). Das Herz ist daher überall betheiligt, wo es sich um sittliche Eindrücke oder Lebensäusserungen handelt, und das Herz muss vor allen Dingen recht beschaffen, gesund und unverdorben sein, wenn der Mensch „gerecht" sein und handeln will [3]). Darum hat auch bei allen Worten und Werken,

---

[1]) Mt. 6, 24. 5, 29. 30. 10, 37—39. 6, 21. 16, 23—26. 19, 21. 24.

[2]) Mt. 15, 8. 11. 13. 18. 19. 12, 33—35. 6, 21.

[3]) Mt. 6, 22 f.

sollen sie anders einen ethischen Werth haben, das Herz dabei zu sein und übereinzustimmen — sonst ist es unnütz d. h. im Grunde genommen schädlich (wie alles Nutzlose), und strafbar, — weil der Mensch nicht ohne sittliches Bewusstsein handeln soll; oder wenn er bewusst nicht von Herzen handelt, ist's Heuchelei. Und zwar muss das Herz, soll die Handlung sittlich vollwerthig sein, ganz dabei sein [1]). Andererseits ist aber auch schon dann ein Act sittlich zurechnungsfähig, wenn er im Herzen allein vollzogen wird, wie Hass, unreine Lust, und überhaupt alles böse Gelüste, wie es im letzten der Zehngebote erwähnt wird [2]). Sittliche Handlungen vollziehen sich also nicht nur mit Hand und Mund als Werke und Worte, sondern auch im Herzen als gute oder böse Regungen und Strebungen [3]). Auch diese scheinbar ungewichtigen Dinge wiegt Gott auf seiner Waage.

Indessen begnügt sich Jesus doch auch nicht mit allerlei schönen Gemüthsbewegungen als sittlichen Leistungen; die erwähnt er gar nicht, wenn sie sich nicht äusseren und wohlthätig für den Nächsten fühlbar machen. Er rühmt nicht die Blüthen am Baume, die nur so ferne und geringe Hoffnung geben auf reife Frucht, und stellt den heuchelnden blätterüppigen aber fruchtleeren Feigenbaum in Wirklichkeit dar als einen unnützen, sogut wie dür-

---

[1]) Mt. 18, 35. 6, 1—8. 6, 21. 24. 22, 37. 13, 22. 7, 22.

[2]) Mt. 5, 22. 28. 15, 18—20. [3]) Mt. 12, 34—37.

ren Stamm. Also schöne und viele Worte sind wie ein Blätterschmuck, sie genügen nicht: auf die Frucht des Werkes kommt's schliesslich an. Statt dem Herr-Herrsagen fordert Jesus das Thun des Gotteswillens. Eher noch rauh und wüst thun mit Worten und besser sich beweisen mit der That, als umgekehrt: in's Angesicht schön thun und hinter dem Rücken ungehorsam sein: jener Sohn wird dem Vater lieber sein als ein solcher [1]).

So ist auch der verlorne Sohn schliesslich dem Vater lieber als der getreugebliebene. Jener hat gesündigt in unbesonnenem Uebermuth; dieser blieb gehorsam aus kühler Berechnung auf Lob und Lohn. Jener hat in kindlichem Vertrauen aus der Verirrung und Entfremdung den Zugang zu des Vaters Herzen wieder gefunden, dieser aber hat ihn scheint's nie gehabt in den vielen Jahren wo er dem Vater „dient"; jener war also unkindlich durch eine vorübergehende Verfehlung, dieser aber unkindlich nach seiner Gesinnung, seinem Character, und zeigt sich jetzt unbrüderlich dazu, mag dem Vater den Vaternamen, dem Bruder den Brudernamen nicht gönnen, ärgert sich über die Besserung des Nächsten und das Wohlgefallen des Vaters daran — das ist ähnliches Benehmen wie Kain's, der auch darüber böse wird, dass sein Bruder besser ist und Gott mit ihm zufriedener. Bruder Israel weiss auch nur zu sagen: er „habe des Vaters Gebot noch nie übertreten";

[1]) Mt. 21, 28 ff. (2 Söhne) v. 19. (Feigenbaum.) Lc. 15. (verl. Sohn.)

was doch nur eine sehr geringe Stufe der Gerechtigkeit ist, eine knechtische Gesetzesgerechtigkeit — Legalität. Dagegen von dem wiedergekehrten Sohn sind wir überzeugt, dass er in der That wie sein Vater sagt: „neu aufgelebt“ ist, ein neues Leben angefangen hat, nicht nur des Vaters „Gebot nicht übertreten“, nicht nur sich in die Hausordnung geschickt, sondern mehr als das, wir sehen's, wie er dem Vater seinen Willen an den Augen absieht, seine Wünsche aus dem Herzen herausliest, nicht nur thut und erst thut was und wann's ihm ausdrücklich befohlen wird, sondern sich nie genug thun kann; und wie er auch den Bruder sich zu versöhnen sucht durch bescheidenes demüthiges Wesen, und ihn auch seinem Vater zu gewinnen strebt in gleichem kindlichen Wesen und Leben.

Ja wer die Gotteskindschaft sich zum sittlichen Ideal setzt und mit seinem Namen Ernst macht, wem der Himmel durchsichtig ist für sein Auge und sein Herz für Gott, wer Gott Alles von den Augen absieht und Alles thut im Aufblick zu Ihm [1]), der weiss nicht nur, was er im einzelnen Falle zu thun und zu lassen hat, sondern wie immer sein steter Sinn und Wesen sein soll; er weiss, dass er nie genug thun und sein könne, geschweige mehr, ob er gleich Alles thut und ist was er kann [2]); er merkt, dass die Gerechtigkeit Gottes ein prinzipielles Trachten, die Voll-

---

[1]) Hom. Clem. 18, 2. „Wie ich den Schöpfer thun sehe, der seine Sonne scheinen lässt.“ u. s. w. [2]) Lc. 17, 10.

kommenheit ein stets unerreichtes Ziel, Vervollkomnung der stets beachtete Weg der Tugend ist [1]), die Gotteskindschaft eine unendliche Aufgabe, aber eine Aufgabe zu der er auch die Gabe, ein Vermögen zu dem er auch die Anlage erhalten hat.

---

2. DIE BUSSE.

Der Vater im Himmel ist vollkommen, ist einzig der Vollkommene: von den Menschen kann nur gesagt werden, dass sie's sein oder werden sollen. Vollkommenheit aber bedeutet völlige Gutheit, nicht nur Gutsein an sich, sondern auch gut sein gegen Andere, also völlige Güte oder Liebe, wie sie eben in dem Begriffe Himmels-Vater liegt. In diesem Sinne verbietet Jesus seinen Jüngern, gleich den Rabbinen-Schülern die mit Abba-sagen sehr freigebig waren gegen ihre Lehrer, Jemand auf Erden Vater zu heissen: denn „Einer ist Euer Vater, der Himmlische“ [2]); diesem will Jesus seine einzigartige Würde gewahrt wissen und seine Jünger daran gewöhnen, es genau zu nehmen mit dem Sinne und der Werthung ihrer Worte und namentlich dieses höchsten Wortes [3]). So wird auch

[1]) Mt. 6, 33. [2]) Mt. 23, 9.

[3]) Vgl. die 2. Bitte mit dem 3. Gebot.

der vorschnelle Jüngling und Rabbi-Genosse, der ihn anredet „guter Meister“, gewiss im Sinne von „Abba“ — zurechtgewiesen mit der Erklärung: „Niemand ist gut, als Gott allein“ [1]).

Gott gegenüber, dem himmlischen Vater, der gar nichts Böses sondern nur Gutes thun und geben kann als der wesenhaft Gute und Urquell alles Guten, sind die Menschen nicht gut, vielmehr „böse“, selbstsüchtig, schon ihrer Natur nach, welche Selbsterhaltung heischt und eigene Bedürfnisse zu befriedigen hat: der natürliche Trieb des Menschen weist ihn nach der der Liebe entgegengesetzten Richtung [2]).

„Dennoch können die Menschen ihren Kindern gute Gaben geben.“ Das weist auf eine andere der natürlichen Selbstsucht entgegengesetzte Kraft im Menschen hin, auf eine andere Seite der Menschlichkeit, welche dem göttlichen Wesen ähnlich ist. Diese Kraft im Menschen ist aber nicht etwas von Aussen in ihn hinein oder später ihm zu Gekommenes, sondern ursprünglich von Anfang an, von Natur ihm Angeborenes. Es wäre etwas Unnatürliches, Unmenschliches, wenn die Menschen ihren Kindern keine guten Gaben gäben, sondern etwa schlechte. Die Elternliebe, wie sie thatsächlich und erfahrungsgemäss vorkommt, ist also ein Beweis der wesenhaften Gottähnlichkeit des

---

[1]) Lc. 18, 18. Mc. 10, 17. vgl. m. Mt. 19, 16.

[2]) Mt. 7, 9—11.

Menschen; ein Abbild Seiner Vaterliebe, d. h. Seines Wesens und eine Anlage zur Vollkommenheit.

So sind also zwei entgegengesetzte Naturanlagen im Menschen: die böse und die gute. Die beiden wollen sich geltend machen, liegen im Streit, streben nach Sieg und Uebergewicht [1]): je nachdem so die eine oder andere überwiegt in den Menschen, heissen diese (vorzugsweise) böse oder gut, gerecht oder ungerecht [2]). Die zweite, die göttliche Natur soll aber, wie sie ihrem Wesen nach die höhere ist, es auch werden in der Wirklichkeit. Und sie kann, was sie soll: Beweis dafür ist eben, dass auch die Menschen ihren Kindern gute Gaben geben können, trotzdem sie böse sind. Wie hier in diesem einen Falle so kann die Liebe stets die Selbstsucht überwiegen und überwinden, auch für diejenigen die nicht ihre Kinder sind, wie ja der Vater dem ungerathenen, dem undankbaren und boshaften Kinde auch noch Liebe erzeigt, ja auch dem verlornen Sohn, der nicht mehr Sohn ist und es nicht zu sein verdient. Die menschliche Vaterliebe ist eine Art Instinkt, eine Naturanlage; aber in dieser Anlage liegt auch die Bestimmung einer höheren Ausbildung über den fleischlichen Instinkt hinaus, also zu ihrer Erweisung auch über die leibliche Verwandtschaft hinaus. Der unklare und beschränkte Trieb soll zur selbstbewussten und selbst-

---

[1]) Vgl. Mt. 26, 41: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

[2]) Mt. 5, 45.

bestimmenden Wesensbeschaffenheit werden, die sich dem gemäss auch äussert; sie soll „zur zweiten Natur“ werden, die nach ihrem eigenen Gesetz wirkt und gar nicht anders weiss und kann [1]). So begreift sich, wie dem Menschen, obgleich er böse und selbstsüchtig ist, doch auch zugemuthet wird, gut und vollkommen zu sein (und dann auch naturgemäss so zu handeln), wie Gott, der sich selbst Gesetz ist und bei welchem Wesen und Willen und Wirken Eins ist, einheitlich gut, vollkommen [2]).

Erfahrungsgemäss ist es nun anders. Thatsächlich sind die Menschen unvollkommen, sie mangeln der Gerechtigkeit Gottes, lassen's fehlen an der Gottähnlichkeit, sind Schuldner gegen das Ideal des Guten, den Vater im Himmel. Und zwar nicht wenig, der Rückstand des Knechtes, mit dem der Herr rechnen will, ist wenigstens ein sehr bedeutender, und wohl täglich hat sich der Beter an seine Schuld zu erinnern [3]).

Wie das kommt, ist leicht zu sehen und zu sagen. Der böse Geist ist ruhelos geschäftig zu schauen und zu wohnen, wo er Raum findet in einem Menschenherzen; von der Welt, besonders ihrer trüglichen Lust, kommt Aergerniss an die Kinder Gottes; der Einfluss der Umge-

---

[1]) Mt. 6, 3. (Rechte u. linke Hand.)

[2]) Auch der reiche Jüngling kann „vollkommen“ sein, der Weg wird ihm dazu gewiesen als selbstlose Hingabe seines zeitlichen Vermögens wie seines geistigen an die weltlich und geistlich Armen.

[3]) Mt. 18, 24. 6, 12.

bung, der Volksgemeinschaft, verkehrter Zeitrichtungen wirkt verderblich wie ein Sauerteig; auch die eigenthümlichen Lebensverhältnisse sind verführerisch: seine vielen Güter hindern den reichen Jüngling an der Vollkommenheit und machen's jedem Reichen unendlich schwer in's Reich zu kommen; ja auch die besondern Geistes- und Temperaments-anlagen werden dem Menschen unheilvoll, wie das Gleichniss von dem verschiedenen Ackerfelde zeigt, indem sich die angeborne Schwerfälligkeit, Oberflächlichkeit, Sinnlichkeit leicht zu Stumpfsinn, Leichtsinn, Weltsinn entwickelt [1]). Freilich dass alle diese Anlässe, Gelegenheiten, Anknüpfungspunkte des Bösen für den Menschen zur Versuchung werden und zu bösem Werk und Wesen verführen, dazu bedarf es seines Willens; unter den verschiedenen Factoren, welche den sittlichen Gesammtzustand wie das einzelne sittliche Handeln bedingen, gibt doch stets des Menschen Verhalten den Ausschlag: ausdrücklich oder stillschweigend, direkt oder meist indirekt hat Jesus Jedem die sittliche Freiheit und Verantwortlichkeit gewahrt [2]).

Nach alledem sind nun die Menschen unvollkommen, und zwar alle, nur die Einen mehr, die Anderen weniger: der Eine ist ein Schuldner von fünfzig, der Andere von fünfhundert Denaren; auch die Pharisäer, die so gern sich selber und welche das Volk „Gerechte“ nannte, gehören dazu

---

[1]) Mt. 12, 44. 18, 7. Lc. 15. Mt. 13. 15.

[2]) z. B. Lc. 13, 34. Mt. 22, 3. 25, 26 f. u. s. w.

und sind nur relativ, nicht aber qualitativ verschieden von denen, welche sie ausschliesslich „Sünder“ nannten [1]). Das führt Jesus dem selbstgerechten Simon zu Gemüthe und „sagte denen welche sich selbst vertrauten, dass sie gerecht wären und die Anderen verachteten, das Gleichniss vom Pharisäer und Zöllner“, worin er jenen seine falsche Rechnung von seinem sittlichen Soll und Guthaben den Hörern vormachen lässt [2]). Der güter- und tugendreiche Jüngling, der meint: „was fehlt mir noch“? wird zu dem Bewusstsein gebracht, dass ihm zur Vollkommenheit so ziemlich noch Alles fehle [3]).

So überführt Jesus, wie Socrates seine Landsleute ihrer Unwissenheit, die seinigen der Unvollkommenheit mit eben der unerbittlichen Logik des Gewissens, wie jener des Verstandes. Geradeso wie der griechische Weltweise die Selbsterkenntniss als den Anfang und die Grundlage aller Weisheit hinstellte, hat der Heiland das Schuldgefühl d. h. das Bewusstsein der Unvollkommenheit als die Voraussetzung und Bedingung der „Erlösung vom Bösen“ und des „Trachtens nach der Gerechtigkeit Gottes“ gefordert — in manchfaltigen Wendungen und Variationen, wie in feiner Sonderung der psychologischen Momente.

Die „geistliche Armuth“ wird als die erste Sprosse an der Himmelsleiter der Tugend und Seligkeit gepriesen,

---

[1]) Lc. 7, 36—50. (Pharis. Simon u. die grosse Sünderin)

[2]) Lc. 18, 9 ff. [3]) Mt. 19, 15 ff.

dagegen das Wehe gerufen über „die Reichen, die ihren Trost dahin haben“ [1]). Als Vignette zu dieser Sentenz ist dann das Gleichnissbild von Pharisäer und Zöllner gemalt, von denen der Eine mit seinem Tugendreichthum prahlt und unbegnadet und unbekehrt von Gott und dem Heiligthum zurückkehrt, wie er war oder vielmehr noch tiefer gesunken in seiner Selbstverblendung, der Andere aber sich als armen Sünder erkennt und bekennt, und gerechtfertigt geht, höhersteigend zur zweiten und weiteren Stufe der Vollkommenheit [2]).

Das ist die Demuth und Sanftmuth, die mit der Armuth enge verbunden ist [3]). Der arme Sünder von Zöllner „stellte sich von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel“ — geschweige denn auf den Hochmüthigen und Hartherzigen vorne an, der mit seiner „Verachtung des Andern“ auch einen Sanftmüthigen zum Unmuth reizen konnte [4]). Der Tugendreiche in seinem Hochmuth gleicht dem störrigen Kameel das mit hochtrabenden Beinen, langgerecktem Hals, bepackt mit dem Fetthöcker- und als Lastthier (dem Güterreichen gleich) mit Gütern in seinem gespreizten Gange nur durch ein grosses breites Thor die weitlosen Wege hinaus in die Wüste schreitet. Dagegen der geistlich Arme in seiner Demuth und Sanftmuth ist dem leitsamen geduldigen Lamme gleich, das sich drücken und bücken

---

[1]) Mt. 5, 3. Lc. 6, 20. 24. [2]) Lc. 18, 9—14. [3]) Mt. 5, 4 mit 3.

[4]) Vgl. auch den armen Lazarus vor der Schwelle des Prassers. Lc. 16.

mag und durch die „enge Pforte“, das sogenannte „Nadelöhr“, in das sichere Hirtenhaus gelangen kann [1]).

Als weiteres Moment gehört zur geistlichen Armuth die „Traurigkeit“, die Betrübniss über den selbstverschuldeten Mangel. So schlägt der Zöllner an seine Brust — das antike Zeichen des Schmerzes; während im Gegensatz dazu der Pharisäer Gott zu danken weiss für seine Vortrefflichkeit mit dem frömmelnden Schmunzeln der Selbstzufriedenheit, über das Jesus das Wehe ruft [2]); und das in Betrübniss ausschlägt, wenn ihm wirkliche Beweise der Vollkommenheit, der gebenden und hingebenden Liebe, zugemuthet werden [3]).

Dies Alles bildet die negative Seite der Bekehrung, oder „Busse“: es ist noch Alles bezogen auf die Vergangenheit, das Angesicht ist da noch hingewendet auf den begangenen Weg, auf das verbrachte Leben. Diese Betrachtung, und zwar als eine aufmerksame eingehende ist nothwendig, um den Weg wirklich als einen irrigen, das Leben wirklich als ein verfehltes und verkehrtes zu erkennen. Aber nun muss auch die Umwendung des Gesichtes auf ein neues Lebensgebiet, die Umkehr des Fusses auf einen neuen Lebensweg erfolgen: die positive Seite der Busse muss beginnen.

Aus dem demüthigenden und betrübenden Gefühl des

---

[1]) Mt. 7, 13. 14. vgl. mit 19, 16—26. auch 5, 4. mit 19, 27—30.

[2]) Lc. 6, 25. [3]) Mt. 19, 22. (der reiche Jüngling.)

Mangels entwickelt sich zunächst das Verlangen nach Vollkommenheit, das Schmachten und Trachten nach Fülle, „der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit“. Hungern und Dürsten ist dieses Streben genannt als unabweisbares, mit Naturgewalt sich aufdrängendes Bedürfniss und Begehren. Oder auch in anderm Bilde erscheint der „dem Etwas fehlt“ als Kranker und sein Verlangen steht dahin, dass ihm geholfen werde, dass er gesund werde oder als Gebrechlicher wieder sehen und gehen möge [1]).

Mit dem sehnlichen Wunsch nach Aenderung der sittlichen Lage muss sich, wenn er wirkungskräftig sein soll, das feste Vertrauen verbinden, dass sie eintreten, dass geholfen werden könne. Daher wird den „Siechen“ stets zugerufen: „Glaube nur!“ oder den Genesenen: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Und das zweite Wort neben der Busse in der Loosung Jesu ist der „Glaube“ an die Freudenbotschaft des Heils und der Hülfe. Die Bettler und Krüppel und Kranken an den Strassen und Zäunen glaubten der Einladung der Freudenboten zur Hochzeit und gerne — weil sie Hunger hatten [2]).

---

[1]) Viele der „Heilungsgeschichten“ zeigen nicht nur eine seelsorgerliche Behandlung Jesu, sondern sind auch nichts andres als Gleichnissbilder seiner Seelsorge. Vgl. besonders Volkmar „Religion Jesu“. (1857) und „Evangelien“ (1870). — S. Mt. 9, 12. 8, 22. 15, 14. 11, 4. m. 21, 14. Mc. 5, 39. Mt. 17, 15. 20, 30. 33. Lc. 5, 12. Bemerke besonders Lc. 4, 18—22: Diese Schrift ist heute erfüllet vor euern Ohren! Vgl. Mt. 11, 5.

[2]) Mt. 22.

Sie folgten aber auch dem Trieb ihres Herzens und dem Glauben an dessen Befriedigung: „sie gingen hin zur Hochzeit;“ während die Wohlhabenden welche noch eben Habe und Genuss sich vermehrt hatten nicht kommen wollen, weil sie keinen Glauben haben an höhere Bedürfnisse und Genüsse, als ihnen ihr Alltagsleben bietet, und keinen Hunger darnach oder aber darin sich genug gethan zu haben meinen. Das ist schliesslich der entscheidende Moment in der Busse, die positive That des „Sichaufmachens“. „Stehe auf und wandle!“ wird dem gebrochnen Sünder gesagt; „folge mir nach!“ ruft der Meister der Gerechtigkeit dem Zöllner zu, und er steht auf und geht ihm nach [1]). Damit ist die Busse vollendet und es folgt nun das neue Leben und die neue Leistung, der Gegenstand eines neuen Abschnittes.

Diese verschiedenen Stationen der Busse sind zu einem einheitlichen Bilde, — einem dramaartigen Beispiele zusammengefasst, im Gleichniss vom verlornen Sohn [2]), zu dessen verschiedenen Abschnitten sich die Ueberschriften meist in den Seligpreisungen finden, nur dass in jener Geschichte wie in diesen Sprüchen die Bekehrung mehr als Begnadigung dargestellt wird, also das göttliche Mitthun zum Thun des Menschen: das Bild erscheint in religiöser Beleuchtung durch Oberlicht. Denn die Bekehrung wird als sittliche That dem Menschen zwar zugemuthet,

---

[1]) Mt. 8, 22. 9, 9. 6. [2]) Lc. 15.

aber in jeder Phase dieses Processes ist auch die göttliche Mitwirkung stillschweigend oder ausdrücklich mitgesetzt.

Die „Busse“ erscheint nach dem griechischen Wortlaut als „Sinnesänderung“, d. h. Umbildung des Nōūs, der Gesinnung, des Selbstbewusstseins und der Selbstbestimmung, also etwa nach hebräischer Ausdruckweise „des Herzens“. Und insofern stimmt das Wort trefflich zu der Anschauung Jesu, dass vor Allem das Herz in der richtigen Verfassung sein oder hinein gebracht werden muss, wenn das Leben, das Dichten und Trachten, das Reden und Handeln das rechte sein soll [1]).

Doch das Original-Wort Jesu ist das hebräische „teschubah“, Bekehrung, Rückkehr [2]), wie sie im Gleichniss vom verlornen Sohn so meisterhaft dargestellt wird. Diese Bekehrung ist sowohl Rückkehr zu sich selbst als auch zu Gott, je nach der Hervorhebung der sittlichen oder der religiösen Seite desselben Actes: der verlorne Sohn „kommt zu sich“ und „kommt zum Vater“ [3]). Dieser Be-

---

[1]) Entsprechendes Sinnbild dafür ist die Taufe, über die aber kein (echtes) Wort von Jesus erhalten ist.

[2]) Im A. T. nur dies Wort, aber unzählige male; jenes in Apokryphen u. N. T. Das Griechische und Hebräische, „Sinnesänderung und Bekehrung“ vereinigt Ap.-Gesch. 3, 19. Letzteres oft auch im N. T. — Mt. 11, 21. (Lc. 10, 13. vgl. Mt. 12, 41.) ist das griech. Wort „Busse“ gebraucht für ein Moment derselben, das „Trauern“, Sich leid sein lassen, nach der Formel von Job 42, 6. („trauern in Sack u. Asche.“)

[3]) Lc. 15, 17. 20. Vgl. Mc. 4, 13. (Mt. 13, 15.) „dass sie nicht zu recht kommen“ aus Jes. 6, 10.

griff, beziehungsweise diese Anschauung ist ungemein sinnig. Das Bild drückt einerseits aus, dass die Verirrung in's Böse ein nicht Daheim, nicht Beisich sein ist, wie auch unser „Verkehrtheit“ bedeuten will; andererseits dass die Bekehrung eine Heimkehr ist. Die Verirrung in's Böse ist eine Abirrung von der Idee seiner selbst, eine Verkehrung seines Wesens, eine Degeneration der angebornen Natur. Die Bekehrung ist eine Re-formation der deformirten Gestalt des inwendigen Menschen zur ursprünglichen Form, zur Kindschaft. Daher bezeichnet Jesus die „Busse“ auch als ein „Umkehren und Werden wie die Kindlein“; nämlich nach der höheren gottebenbildlichen Natur [1]).

Solcher „Busse“ bedürfen auch diejenigen, welche keine verlornen Söhne gewesen oder keine mehr sind. Sie wird auch den Zwölfen noch in später Zeit zugemuthet [2]). Auch Diejenigen welche sprechen dürfen: „Unser Vater in dem Himmel,“ sie tragen es auf dem Herzen in täglichem Gebet, dass sie loskommen mögen von dem Bösen das ihnen noch stets anklebt. So ist die „Busse“ nicht bloss ein einmaliger Akt, sondern auch ein dauernder Process, eine stete Stimmung und Gesinnung, das schmerzliche Bewusstsein, dass man nicht ist und gewesen, wie man sein soll, verbunden mit dem sehnlichen Wunsch und gläu-

[1]) Mt. 18. (Rangstreit.) Mc. 10, 13 ff. (Kindersegnung in Verbindung mit der Geschichte vom reichen Jüngling.)

[2]) Mt. 18, 3. Lc. 22, 31—34.

bigen Willen, dass man's werde. Oder Busse ist die stetige Selbstzucht [1]) voll Demuth und Muth, voll Unzufriedenheit und Selbstvertrauen.

---

3. DIE LIEBE.

Gott ist der Vater, das heisst der Gutesspendende, der vollkommen Gütige, sein Wesen und Willen und Wirken ist die Liebe. Kein Böses ist an ihm und geht von ihm aus; das in der Welt vorhandene Böse — Unrecht und Uebel — ist vielmehr als das Gottwidrige der Gegenstand seiner erlösenden Thätigkeit, es soll verhindert, vergeben, vernichtet, kurz: aus der Welt geschafft werden [2]).

Also besteht auch des Menschen Vollkommenheit als Gottähnlichkeit oder Gotteskindschaft in der Liebe, der rücksichts- und selbstsuchtslosen Gütigkeit gegen Gute und Böse, gegen Gerechte und Ungerechte, wie die Gottessonne und der Himmelsregen unterschiedslos über Alle Segen strömt [3]). Alles sittliche Handeln muss darauf ausgehen wohlzuthun, das Wohlbefinden der Geschöpfe zu

---

[1]) Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet. Mt. 26, 41 6 13. Vgl. Lc. 12, 35 ff. Mt. 5, 29 f.

[2]) Vgl. die zweite Hälfte des Vaterunser!

[3]) Mt. 5, 45.

vermehren, das Elend in der Welt zu verringern; alle Bosheit und Aergerniss nicht nur — was selbstverständlich ist — zu meiden, sondern auch fremde unschädlich oder noch besser: gut zu machen in ihren Folgen, ihrer Erscheinung, ihrer Entstehung. So ist die christliche Liebe nach Jesus nicht etwa Bruderliebe, sondern eine Art väterlicher Liebe, wie sie eben von dem Vollkommenen gegen den Unvollkommenen, von dem Liebereichen, Liebevollen gegen den Liebesbedürftigen oder Liebeleeren geleistet wird, womit sie sich in ihrem eigensten Wesen, als göttlicher Art offenbart. Und sie soll dem Menschen so selbstverständlich, so unauffällig, so naturgemäss sein, dass er die Uebung der Liebe gar nicht als etwas Besonderes inne wird [1]).

Die Liebe gestaltet sich — bei dem Menschen wie bei Gott — so vielseitig wie das Bedürfniss dem sie entgegenkommt. Sie ist Gütigkeit gegen Alle, Barmherzigkeit gegen die Unglücklichen, Grossmuth gegen die Schuldiger, Versöhnlichkeit gegen die Feinde, Heilsthätigkeit an den Boshaftigen. Mehr oder weniger geht aber das eine in das andere über, da auch die Menschen mehr oder weniger gegen das Gotteskind in demselben Verhältniss der Unvollkommenheit stehen, wie gegen den Vater im Himmel.

Die Liebe erfordert zunächst ein herzliches Interesse für das Wohl und Wehe der Nebenmenschen, und dies wird

---

[1]) Mt. 6, 3.

besonders wach beim Aufblick zu dem der ein Herz hat für seine Menschenkinder und nur ihr Leben und Wohlsein im Auge hat bei all seinem Wirken. „Darum wenn ihr betet sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel; unser täglich Brot gib uns heute: vergib uns unsere Schuld, führe uns nicht in Versuchung, erlöse uns vom Bösen.“

Im Hinblick auf den Vater im Himmel, der die Fülle seines Segens täglich und reichlich ausschüttet über seine Kinder und alle Geschöpfe, wird das Geben, das Beglücken der Liebe zur fröhlichen seligen Pflicht gemacht in zahlreichen Aufmunterungen durch Sprüche und Gleichnisse [1]). Mit der Liebesgabe verbinde sich der Liebesdienst wie das Beispiel des Samariters zeigt, des Idealbildes der Barmherzigkeit im mitleidigen Fühlen, reichlichen Spenden, sorglichen Dienen. So ist auch im Jüngsten Gericht die gebende und dienende Liebe als der Entscheidungsgrund für Gerecht und Ungerecht hingestellt [2]).

Mit der leiblichen Fürsorge geht die Seelsorge Hand in Hand als Tröstung der Unglücklichen, wie schon eben das Endgericht darstellt; als leibliche und geistige Pflege, wie sie Jesus für die Kleinen verlangt, „die Kinder,“ seien's Waisen gemeint oder sonst verlassene und verwahrloste, oder auch Eltern und Pflegern anvertraute, oder überhaupt

---

[1]) Mt. 5, 42. Lc. 14, 12—14. 6, 32 f. Ap.-Gesch. 20, 35.

[2]) Lc. 10. Mt. 25.

die geringen Glieder der Gemeinde; als Heilung körperlich und seelisch und geistlich Kranker und Gebrechlicher, wie Jesus sie übt und seinen Jüngern aufträgt; als Mission und Predigt des Evangeliums, wie sie gleichfalls dem Meister und den Aposteln zukommt. Alle äusseren und inneren Güter sollen flüssig gemacht und zu „Almosen“ verausgabt werden von der Barmherzigkeit als Almosenierin; alles Vermögen, der Reichthum des Seckels und der Schatz des Herzens in Wohlthaten umgesetzt, Leib und Seele ein Opfer, das Leben ein Liebesdienst. So ist's bei Jesus gewesen und mit Werk und Wort hat er seinen Nachfolgern gepredigt: „Gehet hin und thuet desgleichen“ [1]).

Alle denen etwas fehlt, was es auch sei, sind als Unglückliche von den Vollkommenen zu behandeln, ihnen sollen sie aus ihrer Fülle mittheilen, die ja dadurch nicht leerer sondern immer völliger wird. Sofern aber die Unvollkommenen sich verfehlen gegen den Gerechten, der ihr Wohlthäter ist oder sein kann, so stehen sie, wie die Sünder alle gegen Gott, gegen ihn als „Schuldiger“ da. Nun gibt aber Gott nicht nur den Menschen als den stets und allerseits Bedürftigen ihr täglich Brot und den heiligen Geist, ihre Nothdurft und alle guten Gaben, kurz Alles was ihnen fehlt, was ihnen noth thut und wohlthut

---

[1]) Mt. 18, 5. c. 8. 9. 10. 19, 21. Lc. 12, 33 f. 50. Mt. 8, 17. 9, 13. 20, 20—28. 16, 24. 25. vgl. auch Lc. 22, 32: Stärke deine Brüder.

an Leib und Seele; sondern er vergibt ihnen auch alles Böse, womit sie sich gegen ihn verfehlen [1]); weil das auch zur Erlösungsthätigkeit gehört, durch die er ihnen vom Bösen und gegen das Böse hilft; die Schuldenlast ist eben etwas drückendes und hindert im frischen fröhlichen Wandel, die Beschwerung des Gewissens drückt als Stein auf dem Herzen und hemmt die sittliche Kraftentfaltung. So ist also die Vergebung auch eine Wohlthat, ein Schenkung an den geistlich Armen, ein Almosen: Barmherzigkeit [2]). So soll auch der Mensch Vergebung üben: natürlich kann er das nur gegen die sich und ihm eingestandene Sünde, die erkannte und bekannte, weil nur diese als Gewissenslast gefühlt und nur dann die Vergebung eine Wohlthat wird. Auch in dieser Beziehung soll dem Vollkommenen nichts zu viel sein, er soll die vergebnen Schulden nicht rechnen und zählen, so wenig als seine Linke die von der Rechten gegebenen Wohlthaten merken soll: dies um so weniger, weil ja das Vergeben Einem nichts nimmt — als ein „nachgetragenes“ Unrecht — und dem Andern etwas gewährt, was ebenso für ihn eine Erleichterung ist [3]).

Ueberdies ist das Schuldverhältniss doch wohl auch ein gegenseitiges: der Gläubiger ist meist zugleich auch Schuldner des Schuldigers. Darum ist's sogar billig sich zu vergleichen, ja wohl vortheilhaft: denn wenn einer auf dem

---

[1]) Mt. 6, 8. 32. 12. 18, 27. Lc. 11, 9—13.

[2]) Mt. 5, 7. 18, 21—35. [3]) Mt. 18, 4 f.

Wege Rechtens verfahren will, so wird mit ihm in gleicher Weise verfahren, wer in Gott einen Richter sucht, wird von ihm stets auch als Ungerechter erfunden werden. „Darum versöhne dich mit deinem Widersacher, dieweil du noch mit ihm bist auf dem Wege“ des Lebens. Wenn aber thatsächlich keine Verschuldung vorliegt von deiner Seite gegen den Andern, so bist du doch schuldig vor Gott, brauchst seine Vergebung, appellirst von seiner Gerechtigkeit an seine Gnade. Und er bietet dir Gelegenheit und Mittel zur Versöhnung im Gebet und Opfer: so sollst auch du dem, der etwas wider dich hat die Hand zur Versöhnung bieten; so sei ein Friedensstifter und du bist ein Gotteskind, denn Gott selbst ist ein Gott des Friedens [1]).

So darf der Vollkommene nicht nur Keinem Feind sein, sondern auch keinen Feind dulden, natürlich auch keinen sich machen. Lieber Alles thun als Feindschaft und damit Hass leiden, lieber Alles ertragen als derlei erregen; darum auch lieber Unrecht dulden als Hass und Zorn: dieser ist schlimmer als jenes, weil die Liebe, die dadurch verletzt wird, ein höheres Prinzip ist als das Recht, welches unter dem Unrecht leidet. Denn der Vater vertritt nicht die Idee der Gerechtigkeit, sondern der Liebe; so soll es auch beim Kinde Gottes sein, das von Gotteswegen handelt und nicht von Rechtswegen.

Also nicht nur selber nicht rechten, sondern auch nicht

---

[1]) Mt. 5, 25. 26. 7, 1. 2. 5, 23. 24. 9. 18, 15.

mit sich rechten lassen, vielmehr dem Rechthaber beweisen, dass man weit über dem Rechtsprinzip erhaben sei; nicht selber sich rächen sondern dem Rohen beweisen, dass die Sanftmuth sich nicht verletzt und erschüttert fühlt von ihm; dem Gewaltthätigen zeigen, dass die Liebe sich nicht nöthigen lässt, sondern mehr thut als die Gewalt zu erzwingen vermag. Durch das Alles natürlich soll der Gewaltthätige entwaffnet, der Unverschämte beschämt, der Leidenschaftliche stutzig gemacht werden: das heisst feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln, welche ihm die Röthe in's Gesicht treiben, ihm unleidlich werden, ihn bewegen dass seiner That Folgen ihm auf das Herz brennen. Kurz die „Bosheit" d. i. rücksichtslose, ungerechte Selbstsucht soll zurechtgebracht und geheilt werden, nicht durch Worte, die hier nichts hälfen, sondern durch das was hier allein überzeugen kann, die That. Diese Heilung gelingt nicht durch Homöopathie, durch dieselben Mittel: Hass, Zorn, Feindschaft, die können nur das Uebel steigern — auch nicht durch Apathie, sondern allein durch die gegenwirkenden Kräfte: Liebe, Sanftmuth, Uneigennützigkeit: sie erreichen am Ersten und Besten den Zweck der Reue und Besserung als wirksamste demonstratio ad hominem und verblüffendste Zurechtweisung in flagranti. Der böse Geist wird nicht durch Beelzebub, sondern durch den Geist Gottes ausgetrieben [1]). Wird dieser Zweck der Reue

[1]) Mt. 12, 26. 28.

freilich nicht erreicht, so kann sich der Beleidigte wohl schützen auf andere Weise, kann nach dem Wege der Liebe den Weg des Rechts betreten. Dieser Fall ist indessen nur vorgesehen für eine Beleidigung und Unversöhnlichkeit innerhalb einer geordneten Gemeinschaft, deren Frieden dadurch gestört wird; aber auch hier geht der Instanzenzug von der versöhnlichen Liebe aus und mündet in die gewinnende missionirende Liebe wieder ein [1]).

Wie hier der Ungerechtigkeit die nachgiebige, sanftmüthige, dienstfertige Liebe entgegengestellt wird als der Thatbeweis, dass sie eine stärkere Macht ist als alle entgegenstehenden Gewalten, und dadurch zur Bekehrung des „Boshaftigen“ dienen soll, ihn selber bringen zu der ihn überwindenden siegreichen Tugend: so hat die Liebe auch einen Zweck in Beziehung auf das Uebel selbst als eine objective Macht in der Welt.

Wie das Gute ein Familienvermögen, so ist das Böse in der Welt eine Familienschuld des Menschengeschlechts, jenes soll vermehrt, dieses vermindert werden durch die „Vollkommenen“. Durch die Ungerechten geschieht das Gegentheil: sie mehren die Summe des Bösen in der Welt, das doch von Gott auf den Aussterbe-Etat gesetzt ist.

---

[1]) Mt. 5, 39—41. 10—16. (Spr. 25, 22. Röm. 12, 20.) c. 18. Vgl. den Zusammenhang in welchem dieser Instanzenzug erwähnt wird: zwischen dem Gleichn. vom verlornen Schaf (= Zöllner, Ausgestossener) und der ungezählten Vergebungspflicht.

Daher ist's eben an den Vollkommenen, dem vorhandenen Laster eine entgegenwirkende Tugend, der eintretenden Sünde ein entgegentretendes gutes Werk, der geschehenen Uebelthat eine neue Wohlthat entgegenzusetzen, und dadurch das gestörte Verhältniss zwischen Gut und Schuld auszugleichen, den ausgefallenen Bestand an sittlichem Vermögen wieder zu ergänzen. Und am Richtigsten und — für den Eindruck auf den Bösen — Zweckmässigsten geschieht das eben durch den der dabei am nächsten und meisten betheiligt ist, den Verletzten und Beeinträchtigten selber: die erfahrene Bosheit ist grade für ihn die dringendste Aufforderung und passendste Veranlassung seine Liebe in Wirksamkeit treten zu lassen. Also: „liebet eure Feinde, thut wohl denen die euch hassen, segnet die euch fluchen, bittet für die die euch verleumden und verfolgen“ [1]).

Das ist eine neue Art Vergeltung, der gerade Gegensatz zu der im A. T., wo gesagt ist: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ [2])!

Wie ist es aber nun mit der Vergeltung, die der Vollkommene, der die Liebe sich zum Gesetz macht, als „Lohn“ erwartet?

---

[1]) Lc. 6, 27. 28. vgl. Mt. 5, 44.

[2]) Justin d M. Dial. c. 18. „Wie der neue Gesetzgeber uns befiehlt.“

4. DIE SELIGKEIT.

Die jüdische Sittlichkeit beruht durchaus auf dem Vergeltungsmotiv von den Motivationen des II Tafelgesetzes an. Segen und Fluch steht als Warnungstafel zur Rechten und Linken auf dem Gesetzeswege, und wird als Gnade und Strafe dem Volke von seinen Führern, den Propheten, bis zum Ueberdruss in's Ohr gerufen. Dass es dem Guten gut und dem Bösen böse ergehen müsse: dieses Axiom hielt den Volksgeist aufrecht unter allen bittern Erfahrungen des Gegentheils; in der schwersten Schule hat Israel diese Weisheit nicht verlernt, sondern nur anders, höher deuten gelernt, durch das Hinausschieben auf die Zukunft und das Jenseits [1]).

Auf dieses in der Geschichte seines Volkes und dem Geiste seiner Zeit so stark entwickelte sittliche Motiv, das einfachste, praktischeste, populärste konnte und wollte Jesus offenbar nicht verzichten, wie es keine Sittenlehre darf, sofern der Mensch als zwecksetzendes Wesen nach den Folgen seines Thuns nicht nur für Andere sondern auch für sich selber fragen darf und muss. Nur kommt's darauf an, worein dieser „Lohn" gesetzt wird, ob er als eine äusserlich hinzukommende Entschädigung gedacht

---

[1]) Vgl. Job und Daniel!

ist oder als moralisches Gut das sich aus dem moralischen Handeln naturgemäss ergibt, und ferner wie dies Gut als Sonderbesitz nicht Andere beeinträchtigt, sondern auch ihnen zu Gute kommt. Insofern wird diejenige Sittlichkeit die beste sein, welche zugleich die profitabelste ist für alle Welt, den einzelnen Handelnden miteingeschlossen, sie ist die zweckmässigste und also auch vernünftigste. Auch Gottes Thun ist ja das Zweckmässigste nicht nur für die Welt sondern auch für Ihn; auch er thut nichts aus der abstrakten Idee des Guten, sondern weil das Gute zugleich seiner Seligkeit entspricht. Man kann sagen, diese Seligkeit ist der Zweck seines Wirkens, die Liebe der Grund; beide freilich sind Eins wie Grund und Zweck überhaupt: Gottes Liebe ist seine Seligkeit, seine Seligkeit ist seine Liebe. Kann das bei dem Menschen nicht auch sein? Liebe ist nach Jesus der Grund des sittlichen Handelns; damit ist schon dafür gesorgt, dass seine Sittenlehre nicht einseitig unter den Utilitätsbegriff gestellt ist als ein Rechenexempel der Spekulation. Wenn aber das höchste Glück, die Seligkeit, die Folge dieser Sittenlehre ist, dann um so besser.

„Was wird uns dafür?“ Auf diese lohnsüchtige Frage geht Jesus scheinbar ein; und doch wie wendet er den Sinn derselben in seiner Antwort [1])! Der reichliche Ersatz, welchen Jesus den Opferwilligen verheisst für ihren Einsatz

[1]) Mt. 19, 27 ff.

zum Besten des höchsten sittlichen Zwecks, besteht in dem ideellen Gewinn welchen die neue Gemeinschaft des Gottesreichs, die geistliche Verwandtschaft der Gottesfamilie, ihren verdienten Gründern und Gliedern gewährt. „Die Sanftmüthigen werden das Land (die Erde?) ererben“ [1]), ist das messianische Bild für die Wahrheit: die Liebe gewährt die höchste Macht, was die Gewalt vergeblich versucht und nur äusserlich erreicht, das fällt der Milde von selbst zu: mit den Herzen der Menschen [2]) auch ihre Habe [3]); Herrscher ist und am meisten Einfluss übt, wer als erster Diener am Gemeinwesen ihm die grössten Liebesdienste äussert, wer sich der Welt ganz zur Verfügung stellt, dem stellt sich auch die Welt ganz zur Verfügung [4]). Dem Gottesgerechten fällt auch das Andere von selbst zu, wird ihm als ungesuchter Gewinn dreingegeben. So ist's also zu verstehen, wenn Jesus von einem „Lohn“ und einer „Vergeltung“ spricht — auf Erden, in der Zukunft. Der „Lohn“ ist nicht Zweck, geschweige Hauptzweck beim sittlichen Handeln, Jesus weist vielmehr diese Ansicht verschiedentlich zurück; aber ungesucht, und absichtslos ergibt er sich als natürliche Folge der Liebesthat [5]).

Aehnlich wird's auch sich verhalten mit der Vergeltung

---

[1]) Mt 5, 5.

[2]) Vgl. Mt. 18, 15. „So hast du deinen Bruder gewonnen.“

[3]) Mt. 19, 27 ff. [4]) Mt. 20, 25—28.

[5]) Mt. 6, 33. vgl. m. 13, 44. (Schatz im Acker; der Acker ist die Welt) 5, 46 f. Lc. 6, 32—35. 17, 7—10 vgl. m. 12, 37.

im Himmel. Dem lohnsüchtigen Frager erzählt Jesus noch das Gleichniss von den Arbeitern im Weinberg; es soll nach seiner Pointe belehren, dass Derjenige welcher einen bestimmten Lohn erwartet den verdienten auch empfängt, wer aber Gottes Billigkeit vertraut, über Verdienst und Erwarten begnadet wird [1]). Auch im Gleichniss von den anvertrauten Pfunden, den wartenden Knechten, den klugen Brautjungfrauen ist das Glück der Treue nicht als verdienter Lohn, sondern als überreichliches Gnadengeschenk dargestellt und im „Jüngsten Gericht" wird gerade das Unerwartete des Segens der aus der Liebe erwächst besonders hervorgehoben: die Gerechten erscheinen eben als die Bescheidenen, deren Linke nicht weiss was die Rechte thut [2]). Daneben braucht's nicht aufzufallen, wenn Jesus das sittliche Handeln unter dem Gesichtspunkt der wahren Lebensklugheit darstellt und so von unvergänglichen Schätzen und unentbehrlichen Freunden im Himmel spricht, welche der Mensch gewinnt durch Wohlthaten, durch Einsatz der vergänglichen Güter und des fremden (nicht eigenthümlichen sondern nur vorübergehend anvertrauten) Mammons [3]). Erhebt ja doch solche nicht auf die Zeit sondern die Ewigkeit rechnende Weisheit des Menschen Herz, seinen Sinn und sein Interesse zu dem Himmel, den idealen ewigen Dingen; und ist also nicht selbstsüchtige niedrige Speculation, sondern bedeutet erhe-

---

[1]) Mt. 20! [2]) Mt. 25. 24, 45 ff. [3]) Mt. 19, 21. Lc. 16, 1—9.

bende Richtung des Geistes zu dem göttlich Verwandten.

Ja allen etwaigen niedrigen Triebfedern und falschen Folgerungen welche entnommen werden könnten aus der populären Rede Jesu von „Lohn“ und „Verdienst“ — welche Ausdrücke zudem in anderer Redaction durch Charis: „Dank“ oder „Gnade“ ersetzt sind [1]) — wird ausdrücklich entgegengetreten, alle Verdienstlichkeit und Lohnsucht wird zurückgewiesen und alle mögliche Leistung als pflichtmässige Schuldigkeit angesprochen durch den Satz: „Wenn ihr alles euch Aufgetragene gethan, so sprechet: wir sind nutzlose Knechte, wir haben gethan was wir zu thun schuldig waren“ [2]). Von Lohn und Verdienst kann überhaupt gar nicht eigentlich die Rede sein auf dem Standpunkt der Sittenlehre Jesu, weil das Verhältniss des Menschen zu Gott nicht Knechtschaft sondern Kindschaft ist. Als Standpunkt Israels ist es dargestellt, dass der ältere Bruder des verlornen Sohns sich als Tagelöhner oder Knecht betrachtet und noch besondere Freude als Lohn verlangt ausser der Freude, der Ehre und dem Reichthum, der ihm eignet als Sohn und Erben. Die Genugthuung für seine sittliche Treue soll der Mensch finden in der Einheit des menschlichen und göttlichen Wirkens und Vermögens, im steten Zusammensein mit Gott, in der Got-

---

[1]) Lc. 6, 32—36. abwechselnd mit „Lohn“ vgl. Mt. 5, 44—48. Mt 6, 2. 5. ist „Lohn“ gebraucht im Sinn und Geist der Pharisäer als von diesen selbst.

[2]) Lc. 17, 7—10. Gleichniss von dem am Feierabend heimkehrenden Knecht.

teskindschaft. Der Vater stellt dem unzufriednen Sohne vor: „Mein Sohn! du bist allezeit bei mir, und Alles was Mein ist auch das Deine“ [1]).

In diesem Gleichniss vom verlornen Sohn ist angedeutet und in den Seligpreisungen der Bergpredigt ausgesprochen was in der Idee der Gotteskindschaft liegt: dass vollkommene Rechtbeschaffenheit zugleich Seligkeit ist, wie die Gesundheit sich als Wohlbefinden darstellt, dass dem höheren Streben zugleich die innere Befriedigung gewährt ist, dass Tugend und Glück nur zwei Seiten und zweierlei Bezeichnung derselben Sache sind [2]). Die Gotteskindschaft verwirklicht sich in der Liebe, diese ist aber zugleich „selig“ gepriesen und wird als „Freude“ bezeichnet, wie auch im Einzelnen gesagt ist, dass „Geben seliger als Nehmen sei“ [3]).

Die Liebe ist die Ausübung der Gotteskindschaft, sie hat ihr Wirkungsfeld in der Menschheit, die Pflichten die in ihr beschlossen sind weisen auf die Nebenmenschen hin: dort in der Welt gilt es alles Gute, alles Heil, alle Güter und alle Gotteskräfte zu pflanzen und zu pflegen; die Menschen sollen mit der Liebe sich selbst und andere beglücken und beseligen und dadurch vollkommen machen; die Menschenkinder also sollen durch die Liebe auch zu

---

[1]) Lc. 15, 31. [2]) Mt. 5, 9. 45.

[3]) Lc. 15 a. E. „Du solltest dich freuen und fröhlich sein“. Ap.-Gesch. 20, 35. als Herrnwort!

Gotteskindern gemacht werden. Das Reich der Himmel d. h. die Herrschaft der Liebe in den Herzen der Vollkommenen soll so ausgebreitet werden über die Welt. Das Reich Gottes ist aber, wie das höchste Werk und Ziel der Menschheit, so auch für sie das höchste Gut — das Gesammtgut der Gotteskinder, das Vermögen der Gottesfamilie; an dem der Einzelne sein Theil hat, seine Freude findet, seine Ehre und Kraft schöpft.

Durch Uebung der Liebe wird die Vollkommenheit, das Gottesebenbild in dem liebenden Menschen verwirklicht. Diese Gotteskindschaft, das vollkommene Menschenherz ist aber seinerseits die beste sittliche Leistung der Einzelnen, das Eine gute Werk, das er Gott bieten kann, es ist das Eine was Noth thut, aber auch das höchste Gut des Einzel-Menschen, für ihn mehr werth als alle Welt.

Ueberblickt man den gesammten sittlichen Process, so sieht man also: vom Herzen als dem Sitze der Liebe gehen nicht nur alle sittlichen Lebensäusserungen, alle Säfte und Kräfte aus, sondern das gesammte sittliche Leben weist und wirkt auch wieder auf dies Herz als den Sitz des Gottesebenbildes zurück. Daher bei aller Forderung der selbstlosen Hingabe aller eigenen Werthe, ja alles eigenen Wesens doch zugleich auch die höchste Werthung der Persönlichkeit, die erhabendste Vorstellung von der Menschenwürde, die grösste Werthschätzung der vollkommenen Menschenseele als des köstlichsten Gutes und seligsten Glückes.

„Ihr werdet sein wie Gott!“ So flüsterte einst der Versucher, der abgefallene Gottessohn den Menschenkindern in's Ohr, ihre Hoffart reizend zur Uebertretung des väterlichen Gebots, und ihnen die Göttlichkeit verheissend durch verbotenen Genuss: sie folgten und verloren durch das Horchen auf trügliche Weisheit die Kindschaft und den Garten Gottss. „Ihr sollt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel!“ So lehrte der Heiland, der treue Gottessohn die Menschen, ihre Demuth reizend zum höchsten Streben nach Gottähnlichkeit durch göttliche Liebe: und seine Worte hörend und thuend sollen sie das verlorne Paradies wiedergewinnen, die Gotteskindschaft und das Gottesreich.

IV. Das Gottesreich.

Das gesammte sittliche wie religiöse und rechtliche Leben des Judenthums fasste sich zusammen in seinem Staat, der „Theokratie“ [1]).

So unvollkommen nach abendländischen und gar modernen Begriffen dieser jüdische Staat zu allen Zeiten eingerichtet sein mochte, darin stand er doch über den andern, dass er nicht bloss, ja nicht einmal hauptsächlich einen Rechtsverband darstellen wollte, sondern eine ethische, vor allem religiöse Gemeinschaft. Daher dauerte Israel als nationale Gesammtheit, ja als Volksgemeinschaft noch fort, als die Grundlagen politischer Existenz, Freiheit und Vaterland ihm entzogen waren: es zerfiel nicht als die staatlichen Bande gelöst waren, das Band welches das Volksthum stärker als vorher das politische zusammenhielt war das vollkommnere Band der geistigen Gütergemeinschaft,

[1]) Wittichen, die Idee des R. G.

in jedem der auseinander gerissenen Glieder zuckte und pulsirte das Leben der Gesammtheit: die Religion und religiöse Sitte. Aber wie das Volksthum zusammengehalten war durch das Band der Religions-Sitte, so wurde diese ihrerseits konservirt durch die Idee der Nation, der Theokratie. Diese Idee der Theokratie, welche mit einem religiösen Glauben festgehalten wurde, war der zweite unverwüstliche Grundpfeiler des Judenthums. Daher erhoffte und erstrebte die jüdische Religionsgemeinschaft je und je eine politische Gestaltung mit dem hartnäckigsten idealistischen Realismus.

Von Anfang an war mit dem Bund der Religion auch die Vorstellung eines Bundesstaates verknüpft: Kanaan war das gelobte, das heilige, das Bundesland, mit dem Bundesbruch ging es verloren und damit der Grund und Boden politischen Verbandes, aber mit dem Neuen Bund sollte auch Vaterland und Staat wiederhergestellt werden. Bis dahin aber lebte die Theokratie im Volksherzen und Gotteshimmel, bereit hervorzutreten in die sichtbare irdische Wirklichkeit. Je weniger die Gegenwart eine wahre Theokratie darstellte, um so eifriger arbeitete der Volksgeist daran, dieses Idealbild herzustellen, als Entgelt und Widerspiel für die unbefriedigende Wirklichkeit. Aus den Farben der idealisirten kurzen Blüthezeit des jüdischen Staatslebens und der in's Gegentheil umgewandelten langen Zeit des Elends setzte sich dies Gemälde der Zukunft zusammen. Und je mehr die Menschen für die Verwirk-

lichung des Gottesreichs zu thun meinten, desto mehr erwarteten sie auch von Gott, je mehr das Volk Verdienste häufte an guten Werken und Gott in Rückstand blieb mit seiner Gegenleistung, desto mehr malte sich die Phantasie diese Idealwelt als Glück und Genuss. Je mehr aber die Wirklichkeit von dem Ideal und dieses von jener sich entfernte und die Verwirklichung der Hoffnung nach dem natürlichen Laufe der Dinge unwahrscheinlicher und unmöglicher wurde, desto phantastischer gestaltete sich auch die Art und Weise, wie das Gottesreich eintreten würde.

Zur Zeit Jesu war das Volk geäfft worden mit dem Herodischen Zerrbild eines neuen Davidsreichs; die folgenden Zeiten waren aber für Israels Ideal die allerhoffnungslosesten. Das Beispiel dieses neuesten Emporkömmlings, dem es gelungen war wie Isai's Sohn und die Maccabäerfürsten aus dem Privatstande sich auf Israels Thron zu schwingen und an Stelle der Hasmonäer zu treten, ja Davids Herrschaft wiederherzustellen, musste zu einem gleichen Versuche in theokratischem Sinne ermuthigen und konnte sogar einem Jesus zur Versuchung werden [1]). Nach der andern Seite hin musste der erdrückende Koloss des römischen Reiches alle menschliche Initiative zer-

---

[1]) Vgl. Mt. 4, 9. 10. (die dritte Versuchung) 16, 21—26. Der „Mensch", welcher auf Kosten seiner Seele die Welt gewinnen könnte, ist nach dem Zusammenhang in erster Linie Jesus, welchem der Versucher Petrus hier zumuthet, mit Hülfe der Grossen zu herrschen statt durch sie zu sterben.

malmen, und so hofften, im Gegensatz zu energischen und weltlichgerichteten Naturen, „die Stillen im Lande“ und die hervorragend religiösen Gläubigen auf wunderbare Gotteshülfen, auf unmittelbares Eingreifen Jahvehs selbst oder Sendung des messianischen Helden Wunderbar.

Wesentlich so fasste das Gottesreich auch Johannes der Täufer: als Gottesthat, als Weltkatastrophe. Es erscheint ihm als eine Erntezeit, es ist da als fertige Scheune in welcher das reife Korn gelagert wird; als politisches schwebt scheint's auch ihm das Gottesreich vor: der kommende Stärkere wird als König gemalt, dessen niedrigster Knecht er sein will. Nur dass dem Täufer nicht von vornherein Ganz-Israel als Bundesvolk erscheint, sondern auch Spreu unter'm Weizen, auch Otternbrut unter Abraham's Samen ist. Darum weil das Gottesreich im Gewittersturm kommen sollte, wollte er auch im Sturm und Drang das Volk hineintreiben, den Menschen hineinwerfen in den Strom der Heiligung um ihn vor dem fressenden Feuer zu schützen, durch menschliche Krise der göttlichen Krise zuvorkommen, Katastrophe gegen Katastrophe setzen [1]). Als aber die Katastrophe nicht eintrat, verlor auch der Sturm der Busse sein Ziel, der Drang zum Reich seine Spannung, die Energie wurde Abspannung, die Grossthat der Busse verlor sich in kleinlichen Büssungen. Unverständlich war ihm die Erscheinung des Himmelreichs in ande-

[1]) Mt. 3. Parrl.

rer Gestalt; befangen, fragend, zweifelnd stand er dem Neuen gegenüber, und der ein Wegweiser, ein Herold und Führer zum Reich sein sollte, kam selbst nicht hinein. Der mit Gottes Zorn Eifernde schaute von seiner Kerkerwarte, wie Elia von der Horeb-Höhle aus nach der Offenbarung des Herrn und wartete, dass er käme im Sturmwind und Erdenbeben und Feuerflamme; als er aber sich offenbarte im sanften stillen Sausen, da verhüllte der Prophet sein Gesicht und sah nicht die Herrlichkeit Dessen der da kommen sollte [1]).

Und doch hatte der Täufer Jesu ein zugerüstet Volk zugeführt, anders als er wusste und wollte, und Jesus hat ihn als Vorarbeiter anerkannt.

Johannes hatte gemeint mit dem Dresch-schlitten der Busspredigt die reifen Weizenkörner herauszupressen — er hatte aber den Pflug geführt, das verwahrloste und vergeilte Land, das karge Früchte und üppiges Unkraut trug, umzuackern. Jesus streute nun seines Geistes Samen hinein. Ja, nicht als eines Worflers sah Jesus sein Werk an, sondern als eines Säemanns, nicht dem Holzhauer wollte er gleichen, sondern dem pflegenden Gärtner. Das Gottesreich war ihm nicht gleich dem Speicher der Garben und Früchte birgt, sondern dem Acker der Saaten trägt, nicht dem ausgewachsenen Feigenbaum, sondern dem Senfkorn gleich, das erst sich zum grössten Baum entwickeln muss [2]).

---

[1]) Mt. 11. [2]) Mt. 13, 24 ff. Lc. 13, 6—9.

Mit diesen Gleichnissen ist sein Wesen angedeutet, seine Gestalt und seine Geschichte.

---

1. DAS WESEN DES REICHS.

Die Idee der Gottesherrschaft, oder wie man später sagte und Johannes d. T. es zur Loosung machte, des „Gottesreichs", war zu fruchtbar, zu reich und praktisch, als dass Jesus sie nicht aufgreifen und verwerthen musste: die blinkenden Adern aus dem Erz mussten ihn locken es zu läutern im Feuer seines Geistes und den ethischen Feingehalt herauszuschmelzen, eine Geistesarbeit die zugleich mit der Entwicklung seines Selbstbewusstseins und seiner Selbstbestimmung, mit dem Klarwerden über sein Wesen und seinen Beruf vor sich ging, nicht erst das Ergebniss eines Einzelaktes war. Es lässt sich von vornherein denken, dass diese Idee des Gottesreichs von seinem eigenthümlichen Selbstbewusstsein befruchtet war, und wie dieses den Gottesgedanken ethisirte, so geschah es auch mit dem Gottesreichsbegriff.

Der neue Begriff des Gottesreichs entwickelte sich leicht und naturgemäss aus der Gotteskindschaft. Sind die Gerechten die vollkommenen Kinder Gottes, so bildet ihre Gesammtheit die Familie Gottes. Die Familie geht leicht, nach Begriff und Wesen über in das Volk, zumal für das

Morgenland, wo die Familie wie das Volksthum ein patriarchalisches Verhältniss darstellt: die Familie ein kleines Reich, der Staat nur ein erweitertes Haus.

Darnach fällt für Jesus das Bürgerthum im Gottesreich zusammen mit der Gotteskindschaft, die Angehörigkeit zu jenem beruht auf derselben Grundlage wie die Zugehörigkeit zum Hause Gottes: Kinder Gottes sein und „Kinder des Reichs" ist dasselbe, die Gerechtigkeit des Gottesreichs ist die Gerechtigkeit Gottes [1]). Also wie Israel die Reichsangehörigkeit auf die leibliche Abstammung von den Erzvätern stellte, so Jesus auf die geistliche Verwandtschaft mit dem Himmelsvater. Nicht: „wer zum Bundesvolke gehört, ein Israelite ist, muss auch ein Sohn des Gesetzes sein, muss so und so handeln," sondern hier heisst's: wer so und so thut, den Willen Gottes erfüllt, ein Sohn des Vaters wird, der ist ein Glied des Gottes-Reichs und Volks. So entwickelt sich nicht aus der Volksidee die sittliche Beschaffenheit des Einzelnen, sondern der Gang ist ein umgekehrter: aus den einzelnen Gliedern setzt sich das Ganze des Reiches zusammen. So ist auch die Verwirklichung des Reichs nicht überwiegend oder gar ausschliesslich Gottes Sache, sondern ist auf den Menschen und sein Thun gestellt, in des Menschen Herz ist und aus ihm kommt zunächst das Ideal [2]).

---

[1]) Mt. 13, 38. 43. 25, 34. 6, 33. m. 5, 10–20.

[2]) Mt. 13, 33. 5, 20.

Alle Aussagen, welche demnach für die Gotteskindschaft gelten, sind also zugleich gültig für das Bürgerthum des Himmelreichs. Vor allem: dies wie jene ist ein überwiegend sittlicher Begriff. Das Gottesreich ist das sittliche Ideal in seiner Gesammtheit, wie die Gotteskindschaft das sittliche Urbild des Einzelnen; das Gottesreich stellt den Inbegriff und die Organisation der gesammten ethischen Leistungen: Pflichten, Tugenden, Güter dar [1]). Ferner, der Gottesname Vater ist der das gesammte Wesen des Gottesreichs bestimmende und überstrahlende: das Himmelslicht welches diese geistige Welt beleuchtet; der Wille Gottes das Alles normirende Reichsgrundgesetz, ihn ganz und gern zu thun die wahre Bürgertugend, die gottgleiche Vollkommenheit in der Liebe ist die rechte Loyalität oder Gerechtigkeit [2]). Das Gottwidrige oder Böse ist das Reichsfeindliche, die Lieblosigkeit als die Sünde im besondern Sinn ist die Ungesetzlichkeit [3]).

Der Umfang des Reichs geht so weit als die Gottähnlichkeit geht, in dem Masse als diese sich zeigt, ist es verwirklicht. Der Boden des Gottesreichs ist also die Welt [4]), das geistig sittliche Gebiet im Himmel und auf Erden. So fern aber diese Welt gottunähnlich oder gar gottwidrig ist, stellt sie das fremde oder gar feindliche Gebiet dar, welches annectirt und kultivirt oder aber

---

[1]) Mt. 13, 47. 6, 33. [2]) Mt. 7, 21. 25, 34 ff.

[3]) Mt. 12, 28. 13, 38. 39. 41. 25, 41 ff. [4]) Mt. 13, 38.

erobert und zerstört werden muss [1]). Weil aber das Gute als das Göttliche auch das Starke und Gedeihliche ist, das Böse aber das Schwache und Verderbliche, so ist die Zugehörigkeit zum Gottesreich eine Ehre und ein Glück [2]).

So ist das Himmelreich beides: Verheissung an den Menschen und Forderung, ein Schatz und eine Pflicht, ein Lohn und ein Anliegen, ein Gegenstand des Gebets zu Gott und des Trachtens für den Menschen, eine Gabe des Himmels und eine Aufgabe für die Erde. Nach diesen beiden Seiten wird nun das Himmelreich beschrieben in den zahlreichen Sprüchen und Gleichnissen Jesu, in denen bald diese bald jene, bald alle beide gezeigt werden wie Schau- und Kehrseite der Münze.

Die Bewerber und Genossen des Himmelreichs werden selig gepriesen — aber es werden ihnen auch grosse Bedingungen und Zumuthungen gestellt, damit sie geschickt und gerecht seien dafür. Das Himmelreich ist der schönste Schatz, der reichste Besitz, der seligste Genuss — aber nur den Schmachtenden Trachtenden Weltverachtenden wird's zu Theil; und Hingebung und Dienst, Lieben und Leiden ist ihre Pflicht und ihr Loos [3]).

Der armselige gewöhnliche Mensch [4]), dessen Leben, auch wenn's köstlich gewesen, nur Mühe und Arbeit ge-

---

[1]) Mt. 12, 25 ff. 15, 13. [2]) Mt. 13, 44. 45. 8, 11. 22, 2.

[3]) Mt. 5, 3—12. (Seligpreisungen.)

[4]) Insbesondere der Heide, vgl. Mt. 13, 44 mit 6, 32.

wesen, der im Schweisse seines Angesichts sein Brot isset, bis er wieder zur Erde wird, der dem Taglöhner gleich auf der Erde wie auf fremden Acker sich müht um sich durch's Leben zu bringen: er findet es ungesucht und unverhofft als eine Himmelsgabe, als reichen Schatz und die Welt als der Acker, in dem er verborgen, fällt ihm noch dazu als Dreingabe. Oder der Mensch wühlt nicht bloss in der Erde, er sucht nach köstlichen Gütern, nach unveräusserlichen Geistesvermögen, den schimmernden Schätzen der Kunst und Wissenschaft oder dem Schatz der Gerechtigkeit, dem Kaufmann gleich, der schöne Perlen sucht [1]); der findet das Himmelreich als die Eine, köstlichste von Allen. Aber freilich dieser wie jener muss das Gefundene auch erwerben; und zwar müssen sie Jeder sein Alles dran geben; — und sie thun's, wenn sie klug sind und es ihnen wirklich Ernst ist mit dem Trachten, — sie thun's mit Freuden und mit Gewinn [2]).

Das Himmelreich ist gleich einem einzigartigen Fest, einer königlichen Hochzeit, das Freudenreichste, Seligste was es in der Welt geben kann. Aber freilich man muss es auch dafür erkennen und annehmen, und sich demgemäss bereiten, ablegen das Alltags- und Bettlerkleid der gemeinen Stimmung und schmutzigen Gesinnung und sich

---

[1]) Insbesondere der Jude, welcher nach einem Gottesreich und einer Gerechtigkeit strebt. Vgl. Mt. 13, 45. 46. m. Lc. 15, 26.

[2]) Mt. 13, 44—46. vgl. 6, 33.

schmücken mit hochzeitlichem Gewand der Gerechtigkeit, dem Feierkleid der heiligen Begeisterung, den Herrn des Reichs ehren mit dem festlichen Aufzug geschmückter Lampen, brennend mit reichlichem Oel der Liebe, das die guten Werke scheinen lässt nicht nur vor den Leuten beim Lichte dieses Tages, sondern vor dem Herrn des Himmelreichs in der Dunkelheit der Todesnacht [1]).

Selig sind die Reichsgenossen vor Königen und Propheten des Alten Bundes, aber sie dürfen sich nicht als Rabbi und Herr begrüssen und behandeln lassen, sie müssen durch Dienst und Hingebung sich der höchsten Würde würdig machen [2]). Ja der Kleinste im Himmelreich ist grösser als der grösste Weibesgeborne ausser ihm; aber freilich um hineinzukommen, muss der Mensch sich auch klein machen, muss zum Kinde werden, ganz von vorne anfangen, sich gar nichts dünken [3]).

Wer fragt, „was wird uns dafür?“ dem wird reicher Ersatz im Himmel und auf Erden verheissen für seine Opfer, aber zunächst wird er auf das Arbeitsfeld verwiesen, auf das Gott ihn beruft; da soll er arbeiten bis zum Feierabend: dann wird ihm werden was recht ist und mehr als das [4]). Zu arbeiten gibt's und zu streiten, und zwar sind alles Willensvermögen und alle Widerstandskräfte

---

[1]) Mt. 22. 25. vgl. 5, 16. Lc. 12, 35 ff.

[2]) Lc. 10, 23. 24. Mt. 23, 8—12.

[3]) Mt. 11, 11. 18, 1 ff. [4]) Mt. 19. 20.

aufzuwenden, und es fragt sich ob das Vorhandene reicht; insbesondere soll derjenige, welcher sich zum Reichsbeamten berufen glaubt, seine Vermögens- und Streitkräfte wohl überschlagen: und wenn er merkt, dass er's nicht vermag, so lass er's lieber bleiben Bauherr zu sein oder Feldherr [1]). Wer aber einmal angefangen, der lasse nicht ab, wer die Hand an den Pflug gelegt, der schaue nicht zurück nach des schattigen Hauses Bequemlichkeit; und wer berufen ist zum Dienst für das Reich, der weihe sich ganz und gleich seinem hohen Beruf und lasse den geistig Todten geistlose Verrichtungen [2]). Erhöhte Begabung, erhöhte Treue und Hingebung, erhöhte Leistungen und Leiden sind den Dienern des Reiches zugemuthet. Erhöhte Begabung: zur Entsagung und Entbehrung um des Himmelreichs willen; eine Ausrüstung mit Klugheit wie Schlangen bei aller Taubeneinfalt als Wehr der Waffenlosen gegen grausame Gewaltthat; auch Ausstattung mit dem Salz würziger Rede bei aller Friedfertigkeit untereinander und duldsamer Verträglichkeit gegen andere Arbeitsgenossen; mit Langmuth gegen Verächter bei allem Bewusstsein ihrer Würde und ihres Auftrags [3]). Erhöhte Treue und Hingebung ist von den Dienern des Reichs verlangt, denn ihnen ist Höheres anvertraut, und von ihnen wird darum Höhe-

---

[1]) Lc. 9, 57 ff. Mt. 19, 11. 12. Lc. 22, 35. 36. 14, 26—33. vgl. Mt. 7, 3. 4.

[2]) Lc. 9, 57—62.

[3]) Mt. 10, 16. Mc. 9, 50. Lc. 9, 49. 50. 10, 16. Mt. 10, 40—42. 7, 6.

res gefordert, sie stellen sich in besonderen Dienst, müssen sich also ihm besonders rückhaltslos widmen [1]); müssen nach ihres Meister's Beispiel Gleiches leisten an den „Verlornen“ und „Kranken“ in Glaubensenergie und Liebeskraft [2]), und müssen leiden wie er: in Selbstverleugnung das Kreuz tragen, seinen Kelch trinken, mit seiner Taufe sich taufen lassen.

Dafür haben sie aber auch besondere Ausrüstung an Weisheit und Glauben, besondere Hülfe und Schutz zu gewärtigen und besondere Ehre und Begnadigung [3]). Dieser können sie freilich bei der besonders schwierigen und versuchungsreichen Aufgabe auch besonders leicht verlustig gehen, wesshalb sie besonders ernstlich vermahnt und verwarnt werden [4]).

Doch für Genossen wie für Diener des Reichs gilt der allgemeine Grundsatz: Alles für das Reich zu geben, zu thun und zu leiden; dafür dürfen sie auch Alles von dem Reiche erwarten. Das Reich sei der Gegenstand alles Trachtens und alles Hoffens, damit wird von ihnen auch alle Gerechtigkeit erfüllt und fällt ihnen alles Gute zu. So soll das Reich Gottes die prinzipielle Abzweckung alles sittlichen Handelns, das Strebe-Ziel des gesammten Lebens

---

[1]) Lc. 16, 10—13. 12, 35—48.

[2]) Mt. 18, 11—14. 20, 25—28. 17, 14—21. Lc. 22, 31. 32. 9, 37 ff. 55.

[3]) Mt. 20, 22—28. 10. 16, 24. 25. Lc. 10, 18—20. 21, 14. 15. 12, 32. 22, 31 f. Mt. 10, 19. 20. 8, 23—27. 14, 24—32. 16, 27 f.

[4]) Lc. 12, 35—48. Mt. 19, 30. 20, 23.

sein für den Menschen, gleichwie es auch die Abzweckung des Schöpfungs- und Regierungswerkes Gottes ist, von welchem es „bereitet ist von Grundlegung der Welt“ [1]).

2. DIE GESTALT DES REICHS.

Seinem Wesen nach dachte und lehrte Jesus sein Reich als ein sittliches. Wie stellte er sich nun dessen äussere Erscheinung und Gestaltung vor?

Diese Form seines Werkes war erst das Zweite was er im Auge hatte, aber er hatte sie doch im Sinne: vor Allem kam es ihm auf die Grundsätze an auf denen es sich aufbauen sollte, er selbst konnte und wollte nur grundlegend wirken, aber der Riss und Bau seines Werkes musste ihm doch einigermassen vorschweben, wenn er ihn auch nicht auszuführen berufen war.

Der Name den Jesus aus der alttest. Prophetie und der neuen Johannespredigt aufgreift beweist schon, dass Jesus sich die neuen sittlichen Principien in einer Gemeinschaft verwirklicht denkt. Das „Gottesreich“ ist nach seinem ursprünglichen Begriff, aber auch nach dem Gebrauche Jesu in der That und Wahrheit ein Reich, nicht etwa blosse Gemüthsverfassung Einzelner oder auch einer

[1]) Mt. 6, 33. 25, 34.

grösseren Gesammtheit oder bloss eine Herrschaft sittlicher Ideen in der Menschheit, sondern ein handgreifliches Ideal. Es ist zwar nicht von dieser Welt — sondern vom Himmel [1]), nach Daniel — aber es kommt in die Welt, da hat es seinen Boden, die Stätte seiner Existenz und Entwicklung; es kommt freilich nicht mit äusseren Formen und Institutionen, aber es kommt zu solchen, zu socialen Ordnungen und Einrichtungen [2]).

Aber welcher Art sollte nun diese Gemeinschaft sein?

Als Analogie bot sich der Anschauung Jesu der heidnische Staat und die jüdische Theokratie. Aber an eine Organisation welche auf Zwang und Gewalt, auf politischen und bloss rechtlichen Principien beruhte konnte Jesus nicht entfernt denken. Das Weltreich bildet vielmehr für das Himmelreich nach Namen und Erscheinung den direktesten Gegensatz schon in der Grundstelle bei Daniel, aber auch in ausdrücklichen Aüsserungen Jesu: die Rang- und Regierungsordnung in dem Staate bildet nur die Folie für die entgegengesetzte des Himmelreichs; die Sanftmuth sollte das Land ererben statt der Gewalt die es erobern will. Der Name Himmelreich und Menschensohn hat überhaupt zum Widerspiel die Weltreiche mit ihrer Ungeheuergestalt und bestialischen Brutalität [3]).

Aber auch an Wiederbelebung der Theokratie nach jüdi-

---

[1]) Ueber Lc. 17, 21 später! [2]) Lc. 17, 20.

[3]) Vgl. die 3. Versuchung nach Mt.

schem Muster konnte Jesus nicht denken. Auch sie ruhte auf äussern Voraussetzungen, auf natürlich-nationellen Grundlagen, dem Zwang der Geburt und Beschneidung; das Gottesreich aber von dem er weiss, auf der Geistesverwandtschaft göttlicher Gesinnung. Wohl liess er sich mit dem Idealnamen des jüdischen Königthums von seinen Getreuen huldigen, aber die Aussicht auf den Davidsthron auf Zion, welche sich dem Blick der Jünger mit dem Zugeständniss des Messiasthums eröffnete, schloss er ab durch das Kreuz auf Golgotha: der Messias ist Jesus nur in dem Sinne wie Johannes der Elias [1]). Der Proclamation als Davidssohn, welche Jesus sich gefallen liess, hat er doch die Sacharja-weissagung vom demüthigen und sanftmüthigen Friedefürsten untergeschoben, und die Hinweisung auf seine göttliche Verwandtschaft entgegengestellt; gegenüber dem Simsongleichen Helden Wunderbar, dem Davidartigen Siegesfürsten und Beutevater, wie ihn der Prophet [2]) mit kurzen Strichen zeichnete und des Volkes Phantasie mit brennenden Farben ausmalte, wies er hin auf den Menschensohn, den Vertreter der schönen gottentstammenden Menschlichkeit, mit dem er sich Eins wusste.

Man könnte des Weiteren an eine religiöse Vereinigung denken, eine geistliche Bruderschaft, eine Kultgemeinde

---

[1]) Mt. 16, 13—28. (Petrusbekenntniss) 17, 12. 21, 1 ff. 22, 41 ff.

[2]) Jes. 9, 6.

und Religionsgemeinschaft: eine Kirche. Dann wäre die „Gemeinde Israel“, wie sie zu Jesu Zeiten an den grossen Volksfesten in der heiligen Stadt am Vereinigungspunkt des Tempels sich darstellte und Eins fühlte trotz aller örtlichen Zerstreuung und politischen Zerstückelung, sein Vorbild gewesen. Aber Jesus hat keine Kultvorschriften gegeben, keinen heiligen Ort oder heilige Zeiten eingesetzt, kein Priesterthum gesalbt, vielmehr dem Allem den Untergang geweissagt und durch seine Prinzipien prinzipiell bereitet. Er hat keine Kirche gegründet, er war eben kein blosser Religionsstifter [1]). Es sind durchaus sittliche Klänge, welche den Tenor führen in der Lehre Jesu, während die religiöse Basis als begleitender Grundton mitklingt. Es sind Grundsätze welche sich zunächst auf das alltägliche Zusammenleben, die gewöhnlichen socialen Verhältnisse beziehen, wie sie in dem Verkehr der Menschen als solche hervortreten.

So wird man zunächst an die jüdische Lokalgemeinde denken welche in der Synagoge ihren geistigen Mittelpunkt besitzt: diese oder etwas Aehnliches scheint Jesus vorgeschwebt zu haben bei einer Vorstellung von der Organisation seiner neuzugründenden Gemeinschaft.

Die Synagogengemeinde war ein eigenthümliches Institut innerhalb der jüdischen Volksgemeinde und des römischen Staates. Sie entstand zum erstenmal und begründete sich

---

[1]) Vgl. die 2. Versuchung.

stetig durch freie Vereinigung: frei, sofern kein Israelite gezwungen war, zu einer bestimmten oder überhaupt einer Synagoge sich zu halten; frei auch bezüglich der Wahl der Vorsteher und Beamten; ja noch ungezwungener dehnten sich die Schranken der Vereinigung dadurch, dass selbst Heiden als Gäste oder völlige Mitglieder an ihr theilnehmen konnten. So konnte auch aus der Mitgliedschaft ausgestossen werden, während zum Verband der Volksgemeinde der geborne Israelite unauflöslich gehörte und der Bann der ihn etwa traf nicht blos Verbannung vom Land, sondern eigentlich auch vom Leben war [1]). Das Innenleben der Synagoge war ein stilles, ohne Zusammenhang mit dem römischen Staat und nur in geringem mit dem Synedrium. Es umfasste dabei nicht nur das religiöse, sondern auch das rechtliche und sociale Leben.

Nach diesem Vorbild scheint nun auch Jesus sich die Organisation seiner Gemeinschaft gedacht und darnach die Anfänge derselben mit seinen Anhängern gebildet zu haben.

Jesus sammelte einen Kreis von Schülern zu einer Gemeinde, von Solchen welche sich freiwillig ihm anschlossen, von sich aus getrieben oder von ihm dazu bestimmt [2]). Aus (oder neben) diesem weitern Kreise wählte Jesus dann das engere Collegium der Zwölfmännner gleich dem Pres-

---

[1]) Num. 15, 30. 31 u. ö.

[2]) Mt. 4, 18 ff. 8, 19 ff. 9, 9 ff. 10, 1 ff. Luc. 9, 1 ff. Lc. 10. Vgl. die 120 Jünger Ap.-Gesch. 1, 13—15.

byterium der Synagoge, welches theils die Erbauung der Gemeinde, theils ihre ökonomischen Angelegenheiten zu ordnen hatte. Er selber bildete naturgemäss den Vorstand, den Meister, ähnlich dem Archisynagogos; daneben erscheint er auch, sofern die Gemeinschaft eine Familie darstellen sollte, als Hausvater [1]).

Als neues Moment ist zu bemerken, dass in der Messiasgemeinde auch die Frauen als selbständige und selbstthätige Mitglieder hervortreten und entsprechende Dienste leisten. Ja auch der Kinder nimmt sich der Meister an und empfiehlt sie als die künftigen Glieder des Gottesreichs der zartesten Fürsorge der Gemeinde [2]). Ueberhaupt aber, indem er die Ehe aus einem äusserlich-rechtlichen Vertrag zu einer innerlichen, sittlich-religiösen Verbindung macht, hat Jesus erst die Ehe in ihrer Heiligkeit dargestellt, die Familie als sittliche Gemeinschaft; hat die persönliche Würde des Weibes durch ihre wesentliche Gleichstellung mit dem Manne erst begründet, und zugleich die sittliche Selbständigkeit auch der Kinder gewahrt: indem er die Familie inniger verband, hat er zugleich die Familienglieder von ihrer äussern Gebundenheit in dem herkömmlichen Familienbegriff emancipirt. Wie Jesus sich selbst, bei aller Pietät die er von Anfang bis in's Mannesalter

---

[1]) Mt. 23, 10. Lc. 22, 7 ff.

[2]) Lc. 8, 1 ff. Mt. 19, 1—15. (Ehescheidung.) Lc. 10, 38—42. (Martha u. Maria.) Mt. 26, 6—13. (Salbung.) Vgl. Ap.-Gesch. 1, 14.

seiner Familie bewies, doch von ihr sich löste, sobald es ihm höhere Pflicht gebot und sie seinen Geist und seine Wirksamkeit hindern wollte, und wie er dafür sich Ersatz verschaffte in der Geistesverwandtschaft der Gottesfamilie: so löst er auch die physisch geknüpften Bande des antiken patriarchalischen Familienlebens, welche die Persönlichkeit fesselte unter die Allgewalt des Familienhauptes, und befreite die Familienglieder zu selbständiger Persönlichkeit und zur selbstthätigen Mitgliedschaft an der Gemeinde, die selbst eine Familie im höhern Sinne bildete [1]).

Aber noch weitere Schranken die dem „Gottesreich“ von Israel gestellt waren reisst Jesus nieder — wenn auch nicht thatsächlich, so doch grundsätzlich. Seine Aufnahme von „Zöllnern und Sündern“ war allerdings ein Protest gegen den Pharisäismus: „sintemal auch sie Abraham's Söhne sind“. Aber doch auch ein deutliches Vorspiel von dem was aus seinen Grundsätzen und Worten sich entwickeln musste. Seine Verheissungen für die Heiden waren eine Ueberwindung des Mosaismus, eine Durchbrechung der nationalen Schranke. Wenn auch manche dieser Verheissungen an die Heiden mehr als Warnungen und Drohungen für die Israeliten im Sinne der Propheten zu gelten haben: Jesus hat doch unter dem Acker des Himmelreichs nicht Kanaan sondern die Welt

[1]) Mc. 3, 31 ff. Mt. 10, 37 f.

verstanden. Und wenn auch manche universalistischen Worte thatsächlich aus spätern Zeiten des Kampfes um die Heidenmission rühren mögen: so doch ebenso auch andere partikularistisch klingende von der Gegenpartei [1]). Hat Jesus thatsächlich keinen Heiden bekehrt: so hinderte doch gewiss kein einzelner echter Auftrag, noch auch die gesammte Lehre Jesu die Bekehrung eines Heiden, sondern letztere weist vielmehr auf die Bekehrung aller Welt. Hat Jesus auch thatsächlich zwölf Apostel im Hinblick auf die zwölf Stämme erwählt, so war das kein Protest gegen Heidenmission, vielmehr konnten und sollten sie nach ausdrücklicher Bestimmung das Salz der Erde, das Licht der Welt sein [2]).

Aufgenommen werden in die Gemeinschaft konnte Jeder der sich aus eigner Erfahrung und Einsicht zu Jesus als dem Christus und Gottessohn d. h. zum christlichen Prinzip der Gotteskindschaft bekannte [3]). Ebenso musste ausgeschlossen werden wer sich dem Geist des Friedens

---

[1]) Vgl. Mt. 10, 5 mit 28, 19.

[2]) In der Geschichte von der Kananäerin (Mt. 15, 21 ff.) ist gleichnissweise das Verhalten Jesu und seiner Jünger zur Heidenmission dargelegt. Er selbst war nur gesandt zu den verlornen Schafen vom Hause Israels; als aber die Apostel (Paulus) auf die schreiende Noth des Heidenthums aufmerksam wurden, da hat der Geist Jesu ihnen nicht gewehrt sondern sie getrieben hinüberzukommen u. zu helfen. Ueber die Elemente dieser Gleichnissgeschichte vgl. Lc. 4, 25. 26. (Hunger m. Brosamen und Brot; Mutter und Kind hier und I Kön. 17.) Ap.-Gesch. 16, 9. 10.

[3]) Mt. 16, 13—20. vgl. m 11, 27. 28. 28, 19. 20.

und der Liebe, dem Geiste Christi nicht fügen wollte [1]).

Als Verfassung setzt Jesus eine reindemocratische: die Aufnahme und Ausschliessung und überhaupt alle die Gemeindeverhältnisse betreffenden Massnahmen erfolgen durch Gemeindebeschlüsse: die Vollmacht zu „binden und zu lösen“ d. h. zu beschliessen (zunächst über Aufnahme und Ausschliessung), die sog. Schlüsselgewalt hat die Gemeinde, — Petrus, der einzelne Jünger, nur sofern und solange, als er der erste und einzige Christusbekenner (= Christ), also der grundsätzliche Vertreter der Gemeinde ist [2]). Eine Rangordnung, welche aber nicht durch Uebersondern durch Unterordnung sich geltend machen soll, bestimmt sich nur nach der Grösse der Dienstleistung welche Einer ausübt. Der Einfluss aber den er so hat berechtigt ihn nicht zu einer äusseren Machtstellung, deren Sinn und Tendenz gegen den Geist der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit geht: vielmehr principiell stehen alle Gemeindeglieder als gleichberechtigte Geschwister unter dem Einen Vater, als gleichselbständige Jünger unter dem Einen Meister: nicht einmal durch Namen wie „Meister“, „Herr“, „Vater“ soll dies Bewusstsein der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit getrübt werden [3]).

---

[1]) Mt. 18, 15–20. Im Namen d. h. im Geiste Jesu muss der Beschluss gefasst sein, vgl. Ap.-Gesch. 1, 24 ff. 5, 3.

[2]) S. Hilgenfeld's Z. f. w. Th. 1875, I. Petrusbenennung.

[3]) Die Folgen solcher von Jesus verbotenen Titulirung zeigen sich in dem hl. „Vater“!

Diese freie Gemeinschaft gründet Jesus unabhängig von jedem Volksthum, überhaupt auch unabhängig von den bestehenden Organisationen; er schliesst sie weder den vorhandenen Synagogengemeinden an, noch ordnet er sie der theokratischen Volksgemeinde unter, noch fügt er sie dem heidnischen Staat ein [1]). Es ist wenigstens kein Band, kein Faden zu entdecken welcher solche Verknüpfung bezeichnet die für die Dauer sein sollte; vielmehr ist's eine grundsätzlich neue Organisation was er bezweckt: seine Gemeinde ist ein Neubau von seiner Hand, woran der von den Bauleuten des Ziontempels verworfene Stein zum Eckstein, der erste Christ zum ersten Quader wird, ein Bau welchen die Festung der Unterwelt nicht überwältigen wird, während Israels Tempel und Gemeinschaft in Trümmer sinkt [2]).

Darnach ist die christliche Gemeinde doch etwas Neues; und zwar ein formell und sachlich anderes Gemeinwesen als die Synagogengemeinde, vor allem auch in socialer Beziehung von ihr verschieden; daher erscheint auch von Anfang an ein anderer, neuer Name für die christliche Gemeinschaft: Gemeinde; was nach hellenischem Begriff weltlicher ist und nach hebräischem umfassender als Synagoge [3]).

---

[1]) Mt. 17, 24 ff. (Tempelsteuer.)

[2]) Mt. 16, 18. vgl. m. Mt. 26, 61. 27, 40. Ap.-Gesch. 6, 14. vgl. auch Mt. 7, 22—27. 21, 33—43.

[3]) Mt. 16, 18. 18, 18. ekklesia = kahal nach LXX.

Solche Einzel- und Lokalgemeinschaften wie Jesus eine als Muster und Mutterzelle um sich sammelte, sollten nun allwärts gebildet werden durch die Zwölfe: sie waren die Maschen am grossen Netz welches von den Menschenfischern über das Meer der Welt ausgebreitet die Seelen einschliessen sollte [1]).

Die Einzelgemeinschaften mussten eine Gesammtgemeinde bilden, das lag schon mit in dem hebräischen Namen der Gemeinde, noch mehr aber in dem Begriff „Reich". Dss Wort Himmelreich kann nicht blosses Bildwort sein, da es selber wieder durch Gleichnissbilder veranschaulicht wird; es ist geradeso ein Begriff, ein ethischer nämlich, wie der Gottesname Vater. Auch die Vorstellung welche sich nach dem erstmaligen Vorkommen wie dem herkömmlichen Gebrauch damit verbindet lässt nur an eine Organisation denken: das Himmelreich bei Daniel soll die Weltreiche ablösen, also auch ersetzen.

In diesem Sinne ist auch zu verstehen, wenn Jesus sich als Menschensohn bezeichnet, als Repräsentanten und Haupt des Himmelreich's, vielleicht der Menschheit; wenn er für sich den Sitz zur Rechten Gottes beansprucht und Alles unter seine Macht gestellt wissen will, darum auch seine Sendboten ausschickt ihm die Welt zu erobern mit Friedens- und Freudenbotschaft [2]).

---

[1]) Mt. 4, 19. 13, 47 Nach Joh.-Ev. 21: „grosse Fische" = Völker.

[2]) Mt 22, 44. 26, 64. 11, 27. 28, 18—20.

Diese Ausbreitung und Entwicklung der Messiasgemeinde in der Welt, wie sie sich in dem prophetischen Geiste Jesu darstellt und in prophetischen Bildern ausgeführt wird, bildet die Geschichte des Reiches Gottes.

---

3. DIE GESCHICHTE DES REICHS [1]).

Eine oberflächliche Geschichtsbetrachtung sieht in der Geschichte nur eine Reihe von äussern Ereignissen die sich kaleidoskopisch immer wiederholen, sie bringt darnach aus der Vergangenheit fertiggestellte Data mit und fragt nur, wo und wann sie anzuheften seien in das bereit gestellte Netz von Raum und Zeit. Diese Frager nach Wann und Wo müssen sich zurechtweisen lassen durch eine tiefere Geschichtsauffassung, welche vor Allem auf das Wie der Ereignisse achtet. Diese geistige Geschichtsauffassung kennt stets neue und neue Erscheinungen in der Welt, das Völkerleben ist ihr Kulturgeschichte und diese zeigt ihre nachhaltigen Wirkungen in neuen Anschauungen, Richtungen, Strebungen im Menschengeiste: in Ideen. Diese sind Kraftwirkungen einzelner schöpferischer Geister. Darum beschäftigt sich solche Geschichte nicht sowohl mit Daten als mit Personen, sie bilden das

---

[1]) Weiffenbach, Der Wiederkunftsged. Jesu. Colani croy. mess.

Epochemachende, theilen die Zeit, beginnen eine neue Aera. So ist das Gottesreich eine kulturgeschichtliche Erscheinung, die Geschichte seiner Anfänge darum Lebensbeschreibung.

„Wann kommt das Reich Gottes?“ so fragten die Pharisäer und schauten aus nach den Zeichen der Zeit und des Messias. Vom Himmel her erwarteten sie's und beobachteten seine Gestalt um die Katastrophe zu erkennen, wann es hereinbreche in furchtbarherrlicher Gewitterpracht und der Menschensohn erscheine auf der Wolke des Himmels.

Jesus aber antwortete: „Das Reich Gottes kommt nicht nach solcher Beobachtung, dass man sagen könnte: Siehe hier und siehe da. Denn sieh: das Reich Gottes ist unter euch!“ Er selbst ist das Reich Gottes, mit ihm kommt's, in ihm ist's da; das Zeichen des Messias ist zu sehen nicht am Himmel der Zukunft, sondern in der Gegenwart auf Erden, nicht in seltsamen Donnerstimmen und Wunderzeichen um das Staunen und Entsetzen der Welt zu erregen, sondern in menschenfreundlichen Wohlthaten welche Glück und Heil und Erlösung vom Bösen, von Sünde und Uebel bedeuten [1]). Darnach nennt Jesus sich selber den „Menschensohn“, welcher beim Propheten das Himmelreich bedeutet; damit zu bezeugen dass in ihm das

---

[1]) Lc. 17, 20. 21. Mt. 16, 1—4. (Zeichenforderung.) 4, 5 6. (2. Versuchung.) 11, 2—6. (Täuferfrage.)

Reich ideell und principiell enthalten, im Keime bereits vorhanden sei.

Indem er der liebe Gottessohn ist, wird er zum Messias gesalbt mit hl. Geist, d. h. bevollmächtigt zur Gründung des Gottesreichs. Indem er das Gotteskindschaftsbewusstsein in sich trägt und es der Menschheit einpflanzen will, kann er auch hervortreten und die Freudenbotschaft verkünden: „das Reich Gottes ist genaht“. Indem er den Heilsweg statt des Wunderwegs einschlägt, mit Gottesgeist erfüllt die Werke der Barmherzigkeit und des Heils vollbringt, kann er sagen: mit seinem Auftreten werde die prophetische Schrift erfüllt und das Heilsjahr Gottes angesagt [1]). Indem er die bösen Geister austreibt durch Gottes Geist, zeigt er sich als Satanssieger, als Zerstörer der bösen Mächte und als Gründer der Herrschaft des Guten; und auf diese Zeichen der Zeit, die er sahe, verstand und deutete, weil es seine eigenen Thaten waren, verweist er darum auch seine Zeitgenossen und Reichsgenossen [2]). Der Menschensohn ist der Säemann welcher seinen Samen, die Kinder seines Geistes, pflanzt in die Welt, wie er ihre

---

[1]) Mc. 1, 1. 11. 14. 15. Lc. 4, 1. 14. (voll hl. Geistes.) 9—13. (Letzte Versuchung im Anschluss an die folgende Predigt bei Lc. so gestellt.) 16—30. (Predigt zu Nazaret.)

[2]) Mt. 12, 25 f. Lc. 10, 17—19. 20. (Der Satan ist ausgelöscht vom Himmel wie ein fallender Blitz oder sinkender Stern — Lucifer nach Jes. 14, 12. — die Kinder Gottes aber werden im Himmel angeschrieben mit Sternenschrift — durch Jesus, der auch den Bösen stürzt.)

Namen hinstreut auf den Acker des Himmels. Ja, er kann sich selbst als das Senfkorn verstehen, das auf den Acker der Welt geworfen zum mächtigen Baume des Reichs emporwächst: aus Christus das Christenthum [1]).

Jedenfalls wächst und entwickelt sich das Gottesreich naturgemäss wie die Pflanze, allmählig, unbemerkt, „von selbst“ d. h. vermöge der in ihm liegenden lebendigen Keimkraft; das Reich Gottes hat so eine Entwicklungsgeschichte wie alles Organische, Lebendige in der Welt; und zwar eine innerliche und äussere, eine intensive und extensive. Es wirkt sich aus in der Welt und durchwirkt sie, wie der Sauerteig das Mehl — drei Epha, vielleicht die drei Noachischen Rassen —, das aus lockerm fadem Staube vereinigt und gewürzt wird zu einer zusammenhängenden schmackhaften Masse [2]).

Freilich geht die Entwicklung nicht ohne Hindernisse vor sich, weil das Gottesreich nicht als Machtherrschaft durch den Zwang der Gewalt oder den Geisterbann des Wunders die Menschen unterwirft, sondern als sittliche Potenz mit der sittlichen Disposition der Menschengeister rechnen muss; weil das Wesen des Sittlichen nicht dem Natürlichen gleich ist und seine Ausgestaltung nicht einem

---

[1]) Mt 13, 24—30. vgl. Lc. 10, 20. Mt. 13, 31. vgl. Joh. 12, 24. — Hieher gehören die Auferstehungsweissagungen und die Erklärung derselben Joh. 2, 19. 21 22: Körper, Korporation (als Kirche) u. Tempel bezeichnen die Glieder der Vergleichung.

[2]) Mc. 4 26—32. Mt. 13.

Naturprocess gleicht, sondern stets der freie Wille, die Selbstbestimmung des Menschen mit im Spiel ist, welche hinderlich oder förderlich wirkt, empfänglich oder widerstrebend sich zeigt. Die Menschen haben ihren Eigenwillen, und der ist auch Eigensinn, thörichte wechselnde unberechenbare Laune, wie bei Kindern welche auf dem Markte sitzen und spielen; andrerseits äussert sich dieser Eigenwille als störriges Beharren in der alten Gewohnheit, wie bei dem steifgewordenen Alter welches den neuen starken Wein nicht will, weil der alte milder schmeckt [1]).

Dieser Widerstand der Welt machte sich auch fühlbar im Schicksal des Gründers und der Verbreiter des Reichs, in ihren Leiden bei Haus und Heimat, Verwandten und Landsleuten, Volk und Behörden. Natürlich, „das Licht“ ist ein freundliches Element, das „auf den Leuchter gesetzt scheinet Allen die im Hause sind“, indem es sich selbst verzehrt für Andere. Aber es gibt auch blöde Augen die's ärgert, Gänge und Werke der Finsterniss, bei denen man's unter den Scheffel stellen oder gar auslöschen möchte. „Das Salz ist ein gut Ding,“ ein würziges Element das der Fäulniss wehrt, das Opfer heiligt, das aufgeht im Andern um es zu erhalten: aber es beizt auch, das thut dem faulen Fleisch weh und es will's nicht leiden, möchte es verdummen und wegwerfen, dass es die Leute zertreten. Die Stadt auf dem Berge ist eine feste Burg, eine ber-

---

[1]) Mt. 11, 16. 17. Lc. 5, 39.

gende Zuflucht für die den Frieden suchen: aber sie kann auch dem Widerwärtigen „nicht verborgen bleiben“, sie zieht auch den Feind an, der Friedenstörer will sie berennen. So geht's den Jüngern und der Gemeinde, welche das Licht der Welt sind, das Salz der Erde und die Stadt auf dem Berge — gleich dem Meister selber [1]).

Ueberhaupt aber ist der Boden der Menschenwelt verschieden wie das verschiedene Ackerfeld: unempfänglich wie der Weg, oberflächlich wie der Felsboden, verdorben wie der dornichte Grund; sie setzt also der guten Einwirkung ihren Stumpfsinn, Leichtsinn und Weltsinn entgegen, dass es zu keiner Frucht kommt; wo nicht gar der Mensch ein Kind der Bosheit wird, ein Samen des bösen Geistes [2]).

Doch fehlt auch der gute Boden nicht, dessen Fruchtertrag ziemlich, gut, vorzüglich ausfällt. Und der Boden ist theilweise schon bearbeitet, vor allem Israel ist das vorzüglichste Culturland zwischen Wüsten und Wildnissen: ein verzäunter Weingarten Gottes [3]).

Also das Fruchtfeld ist gross genug, schickt nun der Herr desselben auch seinen Säemann und seine Arbeiter, mit gutem Samen und fleissiger Hand, so kann's an der Ernte nicht fehlen [4]).

Jesus fühlt sich als solchen Beauftragten Gottes mit

---

[1]) Mt. 5, 13—16. Mc. 9, 49 f. Mt. c. 10. 23. Hom. Clem. 3, 67. Die Kirche ist die Stadt auf der Höhe.

[2]) Mt. 13, 3—9. 18—30. [3]) Mt. 21, 33. [4]) Mt. 9, 37. 38.

Geist und Macht und Leben ausgestattet, und er berief Boten und gab ihnen was er hatte: den Schatz seiner Lehre und die Macht seines Geistes; ja er theilte ihnen mit, was er war: sein Wesen und Leben, seines Sein's und Reiches Elemente als Vermächtniss, als Erbe zum Vererben an ihres Geistes Kinder. So gewann das Gottesreich zuerst Fleisch und Blut in Jesus, von ihm aus wirkend einen Leib in der Körperschaft seiner Jünger, und von diesen ausgehend Gestalt in der Welt [1]).

Dies ist im Grossen und Ganzen der Gang den das Kommen des Reiches nimmt. Aber diese allgemeinen Grundzüge sind sehr im Einzelnen modificirt und detaillirt durch die Erfahrungen die Jesus in seiner Wirksamkeit macht: auf Grund dieses geschichtlichen Materials baut er eine ziemlich reichgegliederte Zukunftsgeschichte — in prophetisch-apokalyptischer Manier. Diese Schilderungen sind nicht in der Art nüchterner Belehrung gemacht, bilden nicht die Entfaltung eines Programms, sondern entwickeln sich im bewegten Ton der prophetischen Paränese: der Warnung, Drohung, Ermunterung, Verheissung. Und nicht ein thatsächliches Geschichtsbild der Zukunft wollen sie selber darstellen, sondern in apokalyptischer Bilderrede die grossen Phasen und Entwicklungsgesetze der Reichsgeschichte. Es ist schwer diese farbigen Gemälde auf ihren begrifflichen Gehalt zu reduciren; schwerer die richtige Per-

[1]) Mt. 13, 52. c. 10. Lc. 9, 50. 55. 56. 22, 29. 17 ff.

spective in den jetzt verschobenen und durcheinandergestellten Coulissen herauszufinden; am schwersten die echten Erzeugnisse des Meisters von den in gleichem Stile gemalten und in gleicher Schule entstandenen Stücken der Jünger zu scheiden. Jedenfalls aber müssen diese apokalyptischen Bilder ihre Echtheit an den sonst als authentisch feststehenden Silhouetten der Gleichnisse Jesu und seinen Sprüchen bewähren. Nach diesem Massstabe gemessen ergibt sich als Jesu Anschauung für die Entwicklung seines Reiches der Hauptsache nach Folgendes.

Die Propaganda auf welche die Zwölfjünger zunächst angewiesen waren — gleich Jesus — umfasste die zwölf Stämme: Israel war der Boden der Heilswirksamkeit Gottes seit Jahrtausenden gewesen, hier musste von vornherein der Ausgangspunkt und Mittelpunkt des Gottesreichs sein; die Israeliten waren die Berufenen, die Geladenen zum Himmelreich, Israel der Weinberg, oder der Feigenbaum im Acker; Israel der Erstgeborne des Vaters der Völker. Darum wusste Jesus zunächst sich und seine Jünger gesandt zu Israel.

Aber die Erfahrungen die Jesus unter Juden und Nichtjuden machte haben doch den Zukunftsplan seines Werkes und die Instruction an seine Jünger geändert. Ueber die heimatlichen Städte muss er das Wehe rufen — und ihnen Heidenstädte zum beschämenden Exempel entgegenhalten; über Jerusalem weinen und sein Strafgericht von Fremden vollzogen sehen — die berufenen Gäste wollten nicht

kommen zum Mahle, die Weinbergswächter täuschten ihren Herrn und misshandelten seine Abgesandten; der Feigenbaum trug keine Frucht zu wiederholten Malen trotz aller Pflege; der Erstgeborne, Sohn und Erbe, betrug sich als Knecht. Dagegen die verlornen Schafe vom Hause Israel folgten am willigsten dem guten Hirten; die Samariter zeigten sich zehnmal dankbarer für die Heilsbotschaft als die Juden; bei einzelnen Heiden hat er einen Glauben gefunden wie sonst nie in Israel, der verlorne Sohn bewies sich als der wahrhaft Kindliche; und die ungeladenen Gäste sind die besten [1]). Darum wird der Weinberg den Zionswächtern genommen und einem Volk gegeben das seine Gebühr thut; der Feigenbaum verdorrt, aber ein Körnlein wird eingesenkt in den Acker der Welt, das zum mächtigen Senfbaum wächst; keiner der Geladenen darf das Mahl schmecken das sie verschmähen, aber die Frischberufenen kommen und nehmen die Ehrenplätze ein bei Abraham Isaak und Jakob. So werden die Tische voll und dann die Thüren geschlossen: die von Gott vorgesehene Vollzahl der Himmelreichsgenossen erfüllt sich und es tritt dann der Abschluss seiner Verbreitung ein. Ueberhaupt aber ein Ende seines Kommens, da es völlig gekommen ist, ein Ziel seiner Entwicklung: eine Ernte der ausgestreuten

---

[1]) Mt. 11, 20 ff. Lc. 11, 29—32. (Jonaszeichen.) 4, 14—29. (Nazarethpredigt.) 19, 41 f. 13, 34. (Ueber Jerus.) 13, 6—9. (Feigenbaum.) vgl. Mt. 21, 19. Lc. 15. (verl. Sohn.) 14, 16 ff. (Gastmahl.)

Saat, eine Sammlung der im Meere gefangenen Fische [1]).

Diese Entwicklung bis zum Schluss soll aber eine sach- und naturgemässe sein, soll nicht durch unzeitiges gewaltsames Eingreifen gestört und vor der Zeit abgebrochen werden von Menschenhand. Auf ein Eingreifen Gottes zu Seiner Zeit wartete und wies Jesus auch hin. Aber dies ist kein willkürliches und unzeitgemässes: der Herr der Ernte sendet seine Schnitter aus, wann die Saat reif ist [2]). Dass dabei auch der Säemann eine Rolle spielt — als Worfler — ist begreiflich, das persönliche Hervortreten des Menschensohns beim Abschluss des Himmelreichs, seine „Parusie", musste also Jesus gewiss weissagen [3]).

Bei der Ernte wird das Unkraut ausgesondert und verbrannt — damit der Same nicht fortwuchere auf dem Acker. Am Meeresufer werden die gefangenen Fische verlesen, die guten und gesunden in's Gefäss gesammelt, die faulen weggeworfen — damit sie verfaulen und nicht die gesunden anstecken. Das heisst: am Ende der Weltzeit, wenn die Entwicklung zu Ende ist, keine Welt mehr existiren soll, sondern nur das Gottesreich, da werden alle Geschlechter der Erde vor den Menschensohn versammelt und geschieden wie der Hirte Schafe und Böcke scheidet. Der Menschensohn erscheint dann als König, das heisst

---

[1]) Mt. 21, 18 ff. (Verdorrter F.) Lc. 13, 19. (Senfkorn.) 13, 28. 29. Mt. 8, 10—13. (Hauptmann.) 13, 36 ff. 47 ff. (Ernte u. Fischzug.)

[2]) Mt. 13, 36 ff. 24 ff. [3]) Mt 25. 24, 43 ff. 31 ff.

das Himmelreich ist dann zur völligen Herrschaft gekommen; und als Richter: d. h. das Princip des Himmelreichs das in dem Menschensohn persönlich geworden ist: die Menschlichkeit bestimmt der Menschen endgiltiges Schicksal. Die Menschen werden unterschieden und geschieden, je nachdem sie das Gesetz des Himmelreichs: die barmherzige Liebe erfüllt haben oder nicht, je nachdem sie ein Herz haben oder nicht: denn das ist das Wesentliche, Bleibende am Menschen [1]); beide kommen dahin wohin sie gehören, werden Angehörige des Himmelreichs oder Höllenreichs. In diesem herrscht Tod, ewiger Tod d. h. ein gänzliches Sterben, eine „ewige" d. i. andauernde und „völlige" Vernichtung: das bedeutet das Verfaulen oder Verbrennen, ein langsameres oder schnelleres Verwesen des Menschenwesens [2]). Das thut weh, daher heisst's eine Qual oder Pein; es ist wie eine Fieberhitze, zu der der Mensch welcher sein Leben vergeudet, erwacht [3]). Das Leben im vollendeten Himmelreich aber muss dagegen ein völliges, und eigentliches „ewiges", ein waches und wahres Leben sein ohne Sterben; die Menschenseele ist dann gesund und reif und kann die reine geistige Luft des Himmels vertragen [4]). Und dies Leben ist nicht ein müssiges Ruhen, nicht ein seliges Nichtsthun oder träges Geniessen, sondern vielmehr ein Lebendig- d. h. Thätig-sein, aber ein

---

[1]) Vgl. I Cor. 13, 8. [2]) Mt. 25.

[3]) Lc. 16, 19 ff. (Prasser u. Lazarus) [4]) Mt. 22, 29—33.

ungehemmtes, grossartigeres, herrlicheres Wirken, nicht mehr ein müheseliges Arbeiten, sondern ein freudigerhebendes Schaffen in Gottes weitem Reich: dem Knechte welcher mit seinem anvertrauten Vermögen das Doppelte, fünf- oder zehnfache erworben wird das Gewonnene zum Eigenthum geschenkt und noch die Herrschaft über ebensoviel Städte, und zu dem Allem wird ihm gesagt, dass er „eingehen“ dürfe „zu seines Herrn Freude“. So kommen in das vollkommene Himmelreich diejenigen welche sich bewährt haben in seinem Gesetz und bekommen genau so viel zu thun und zu geniessen, als sie würdig und fähig sind [1]).

In dieser fernsten Perspective geht unmerklich die Zeit in die Ewigkeit, das Himmelreich in den Himmel über. Das ist „das Ende“.

„Wann aber geschieht das Alles, wann kommt das Ende?“

Die ungeduldigen Fragen seiner Jünger beschwichtigte Jesus oder wies sie ab. „Die Zeit und Stunde weiss Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sogar der Menschensohn nicht, sondern allein der Vater,“ der Herr der Zeit und der Ernte [2]). Die Zeichen der Zeit aber zu beachten weist Jesus seine Jünger an: man kann „das Ende“ merken, wie am Saften des Feigenbaums die Nähe der Ernte [3]). Aber freilich das menschliche Jahr kehrt

---

[1]) Mt. 25. Lc. 19, 11—27. [2]) Mt. 24, 3. 4. 36. Mc. 13, 32. [3]) Mt 24, 32.

wieder und wieder und die Menschen werden alt und wissen seinen Gang zum voraus: das grosse Weltenjahr aber rollt nur einmal ab und die Menschheit wächst mit ihm erst auf, seine Entwicklung, welche sie noch nicht erlebte, ist ein Geheimniss für das es kaum Aehnlichkeiten gibt, und gerade am Beginne ist Täuschung am leichtesten möglich, weil die kurze Linie der Entwicklung noch nicht die Richtung derselben erschliessen lässt. Das ungeduldige Menschenkind erwartet überhaupt aller Entwicklung Ende viel schneller, als es eintreten kann: Gottes Gang ist viel langsamer als des Menschenkindes Schritt, auf der Weltuhr schauen und zählen die Menschen nach dem schnellen Zeiger, während vor Gott der langsame gilt. Das Kind kann der Pflanze Wachsthum und Reife nicht erwarten, möchte daran zupfen und ziehen, zum mindesten oft nachsehen und meint durch Ungeduld die Reife beschleunigen zu können. So ist auch begreiflich, dass den Jüngern das „Ende“ zu lange zögerte.

Aber auch für den Begründer einer neuen Entwicklung, wenn er den Gang ihrer Geschichte im prophetischen Gesichte absieht, stellt sich der Weg in der Regel viel kürzer vor, das Ziel viel näher und zwar desto mehr, je reiner der Geistesspiegel ist und je klarer das Idealbild ihm vor die Seele tritt — wie ferne Berge in reiner Luft näher erscheinen — weil der Betrachter in seinem consequenten Enthusiasmus das kalte, schwächliche, flatterhafte Wesen der Welt übersieht und in seinem starken Gottesglauben

auch wohl dem Thun des Ewigen viel — zu viel zutraut. So ist wohl zu begreifen, dass das „Ende“ auch dem Geiste Jesu viel näher stand als der Wirklichkeit.

Aber die Wahrheit einer Idee und einer Weissagung ist nicht abhängig von der Zeit, auch nicht einmal von der äusseren Gestalt ihrer Verwirklichung. Ideen sind ewig, wenn sie auch Hüllen um Hüllen des Wortlautes abstreifen wie das Saatkorn seine Windeln, sie dauern, wenn auch, was geschehen muss, der Boden um sie her verwittert und ihre eigne Gestalt vergeht, sie realisiren sich zu Idealen. Die Ideen bilden die ewigen Säulen einer neuen Weltordnung, über welchen die alte zu Grunde gehen kann. In diesem Sinne sagt Jesus von seinen in der Zukunft sich verwirklichenden Gedanken: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ [1]).

---

[1]) Mc. 13, 31.

V. Das vornehmste Gebot.

Die vorstehend entwickelten Ideen enthalten fast das gesammte Evangelium Jesu, kaum dass der eine oder andere Punkt desselben unberücksichtigt geblieben ist. Man sieht also: in der Sittenlehre geht so ziemlich die gesammte Lehre Jesu auf, so dass man behaupten darf: die Lehre Jesu ist eigentlich Ethik, nicht Religion.

Auch ist nicht richtig zu sagen, dass bei Jesus Religion und Sittlichkeit nebeneinander stehen und miteinander gehen, wie man thut mit Hinweisung auf das Doppelgebot der Liebe, welches er als das höchste und in welchem er beide Theile als gleich gross bezeichnet. Denn diese Gebote sind Citat aus dem A. T. welches er einem Schriftgelehrten aus dem Munde nimmt; nicht als das Princip seines Evangeliums bezeichnet er die Gottes- und Nächstenliebe, sondern als Kern des Judenthums; und ausdrücklich sagt er, dass die Anerkennung der Suprematie dieses Doppelgebots nur zum Eintritt in das Himmelreich

erst befähige, nicht aber schon als Zeichen der Mitgliedschaft gelte: „Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes“ [1]). Einem andern Schriftgelehrten zählt Jesus als Wegweiser zum Leben nur die Sittengebote der Zweiten Tafel auf [2]).

Jesus verfolgt gegenüber den Schriftgelehrten die umgekehrte Richtung: während diese alle Sittengebote den religiösen Satzungen unterordneten, ja aufopferten, hat er vielmehr — allerdings eben aus principiellem Widerspruch gegen diese rabbinische Tendenz — die religiösen Gebote, insbesondere Satzungen dem sittlichen Gesichtspunkt untergeordnet [3]). In dieser Beziehung ist gerade am bemerkenswerthesten nicht was er sagt, sondern worüber er nichts sagt: Jesus hat keine religiösen d. h. kultischen Leistungen und Uebungen verordnet. Natürlich: das Kind hat dem Vater nichts Gutes zu thun noch zu geben; wenn es auch naturgemäss kindlich und dem Vater wohlgefällig ist, dass es seine kindliche Gesinnung in kindlicher Rede und That bezeugt; das Kind darf und soll auch sagen: „bitte“! und „danke“! und der Vater wie Der „der ihn kennet“ freut sich, dass das Kind ihm einen Bissen von dem geschenkten Brote in den Mund giebt [4]) — freilich noch

---

[1]) Mt. 22, 35—40. Mc. 12, 28—34. [2]) Mt. 19, 16 ff. Parr.

[3]) Mt. 15. 12. 23.

[4]) Mt. 6, 1—13. 5, 23. Mc. 12, 41—44. (Witwe am Gotteskasten.) Mt. 26, 6 ff. (Salbung.)

mehr, wenn es in reiferer Erkenntniss dem hungernden Bruder von seinem Ueberfluss mittheilt: „Barmherzigkeit ist besser als Opfer“.

Dagegen ist allerdings richtig, dass die Sittlichkeit Jesu durchaus religiös bestimmt ist, schon von ihrem Ausgangspunkt aus, der Vaterschaft Gottes, aber auch in ihrer Aeusserung und Erscheinung, welche stets auf den Willen Gottes hinweist als das sittliche Princip. Religiösen Character trägt sie in ihren Grundbegriffen und Hauptnamen: Gotteskindschaft und Gottesreich. Darnach erscheint die Gesammtheit der Menschen als grosse Gottesfamilie, der Einzelne als Gottverwandter. Der Aufnahmeact in diese neue Lebensgemeinschaft, die Taufe, an sich ein Act der sittlichen Lebenserneuerung — geschieht unter Gebet und göttlicher Weihe; das Herrnmahl, seinem Wesen nach keine gottesdienstliche Handlung, sondern eine Erinnerungsfeier, wird eingeleitet durch Weihedank. Und so erscheint bei Jesus das gesammte äussere Leben begleitet von innerer Andacht [1]).

Die Religion ist für Jesus nicht eine Bürde von Pflichten, sondern ein Stab und Stecken der Hülfe und des Trostes, ein Quell der Kraft und Freude, ein Schatz von Gütern und Gaben; in diesem Sinne, sofern sie nach der religiösen Seite Gotteswort ist, bezeichnet er seine Rede

---

[1]) Lc. 3, 21. Mt. 28, 19. 26, 26. Lc. 5, 16. 6. 12. 9, 10. 18. 28. 11, 1. 5—13. 21. 18, 1—8. Hilgenfeld's Zeitschr. für wiss. Theol. 1876. 3.

als Freudenbotschaft, als Wein, als Brot und Fisch, als Machtwort der Heilung; Taufe und Abendmahl sind befreiende, erquickliche Handlungen, bieten Erfrischung und Genuss. Die Religion soll also dem Menschen nicht neue Lasten aufhalsen zu der sittlichen Verpflichtung, sondern vielmehr ihn expedit machen für diese, soll ihm Erlösung, Erleichterung, Kräftigung geben; der fromme Kindesglaube eben an den Vatergott soll ihm das Joch sanft und die Last des Lebens leicht machen, soll ihm die Furcht und Sorge und Sünde und alles Uebel was des Menschen Herz und Leben beschwert abnehmen und ihn dafür ausstatten mit dem Muthe und Gute des heiligen Geistes. Die Religion nimmt nicht die vorhandenen Kräfte für sich in Anspruch oder zehrt sie auf, sondern mehrt sie und entbindet neue, die verborgen schlummern in seinem Innern. Religion ist nicht eine Leistung, eine Schuld an Gott sondern ein Gut und ein Glück:

„Wohl dem der frei von Furcht und Fehle
Fromm, fröhlich, eine Kindesseele“ [1]).

Der Kindesglaube, dass sein eigenes Leben, die Seele und das Seelenheil des Menschen — was diesem selbst die höchste persönliche Angelegenheit sein muss, — auch Gott am Herzen liege, so sehr und noch mehr als ihm

---

[1]) Mt. 5. 6. 7, 7—11. c. 10. 11, 25—30. 12, 1—21. Lc. 15. Mc. 9, 23. 11, 22. (Macht des Glaubens.) Lc. 11, 9—11. 3—8. 18, 1—8.

selber, wie einem Vater seines Kindes Wohl, ja dass ihm eine heile Menschenseele mehr werth als eine ganze Welt, das ermuntert das Menschenkind zur höchsten Anstrengung in der Heiligung; das Bewusstsein, dass der höchste umfassendste Zweck, dem der Mensch leben und sterben und das Höchste und Schwerste aufopfern soll: das Gottesreich, zugleich Gottes Sache ist und Gottes Interesse hat, das begeistert ihn zu den grössten Thaten und Leiden. Weil er beten kann um den heiligen Geist und das Kommen des Reichs, kann er auch für seine Seele und das Reich um so leichter und besser arbeiten [1]).

Die Religion Jesu bietet dem Menschen zu der höchsten Forderung der Sittlichkeit auch die höchste Befähigung und Ausrüstung: in der Kraft die er in seinem Glauben an den Vater und Herrn des Reichs findet; aber für sein angestrengtestes sittliches Streben welches die Sittenlehre Jesu verlangt in Zeit und Ewigkeit bietet sie ihm auch in Zeit und Ewigkeit den erhabensten lohnendsten Erfolg [2]). So ist das Ringen und Entsagen, welches Jesus dem Menschen mit dem Trachten nach der Gottähnlichkeit und dem Gottesreiche zumuthet nicht ein ziel- und zweckloses, nicht ein ohnmächtiger Versuch und nicht ein unfruchtbares Resultat, nicht inhaltleere Resignation; sondern es ist ein Einsatz um die grössten Güter welche der Welt

---

[1]) Mt. 10, 28—31. 16, 25. 26. u. vorh. Note.

[2]) Mt. 20. 25. Mc. 9, 23. 11, 22—24.

dadurch errungen und ein Gegenmittel gegen die grössten Uebel welche dadurch aus der Welt geschafft werden [1]). Nicht diejenige Sittlichkeit ist aber die beste welche an den Menschen die höchsten Anforderungen stellt, sondern diejenige welche ihm dazu die stärksten Motivationen und Hülfen bietet und damit den Menschen selber am vollkommensten und seligsten macht.

Die stärkste Motivation ist aber auch stets die einfachste, diejenige Moral die beste die am unmittelbarsten den Menschen mit all seinem Wesen, „von ganzer Seele von ganzem Gemüth und mit allen Kräften“ ergreift, die nicht langer vermittelter Schlüsse bedarf, sondern momentan dem gesunden Menschenverstand einleuchtet, oder vielmehr nicht den Kopf sondern das Herz überzeugt, und zwar nicht nur den Menschen einer bestimmten Classe oder Nation oder Generation sondern den Menschen als solchen.

Eine solche packende populäre Sittenlehre ist aber diejenige Jesu, nach Form und Inhalt.

Seine Sätze sind geniale Grundsätze, sinnige geistvolle Sprüchwörter, Ueberschriften, Vignetten, welche zu denken und zu thun geben und doch mit unmittelbarer Gewalt erfassen, jedes Wort auf den Mann zugerichtet, eine Demonstratio ad hominem. „Er lehrte als Einer

---

[1]) Mt. 6, 34. 12, 28 f. vgl. Lc. 10, 17—24. Erfolg der 70 Jünger.

der Macht hatte“ und „gebot mit Macht den Geistern“ [1]).

Gotteswille! welch einfacher fasslicher Begriff, verständlich auch für das Kindesgemüth, und doch zugleich wie tief und hoch, wie weit und fruchtbar, unausschöpfbar auch für den höchststrebenden Geist! Gotteskind! wie anmuthend für den Menschen und anregend, wie wohlthuend erhebend für den Niedrigen und wie wohlthätig demüthigend für den Hohen, das Wort das an die Kindesstufe anknüpft die jeder Mensch durchmacht wie die gesammte Menschheit, und über die doch der Mensch Gott gegenüber niemals hinauswächst! Gottesreich! wie macht das des Menschen Blick und Gesichtskreis weit und reich, welch unabsehbare Aufgaben in Zeit und Ewigkeit, welch lohnendes Feld für alle Thätigkeit und Fähigkeit! Gotteswille: die höchste Pflicht, Gotteskind: die höchste Tugend, Gottesreich: das höchste Gut; und alles Drei Eins, und Jedes für alle Drei.

Diese drei grossen Grundsätze sind fasslich und passlich für Jeden und Alle. Sie sind für alle Zeiten massgebend wie auch die Anschauungen und Umstände sich ändern, diese drei Namen können sich hineinfügen in alle Zeitverhältnisse, da sie gegründet sind auf die ewigen Grundlagen der Menschenseele und der natürlichen Gemeinschaft.

---

[1]) Mt. 7, 28. 29. Mc. 1, 27.

Es sind nicht enge starre Satzungen sondern weite lebendige Grundsätze. Lebendig auch in sofern als sie von Jesus nicht als trockne dürre Gelehrsamkeit vom hohen Stuhle der Weltweisheit herab gepredigt sind, sondern practisch und factisch in's Volksleben eingeführt; seine Lehren sind nicht nur verschlungen mit seinem Leben als Gelegenheitsreden im grossen Stil: sein Wesen verkörpert selbst sein sittliches Ideal, sein Leben ist die Illustration zu seiner Lehre, sein Wandel die Erfüllung seiner Gebote; die neue Welt welche er mit seinem schöpferischen Wort hervorgerufen ist nicht eine blosse Welt der Anschauung, sondern Wirklichkeit, sein Werk war nicht ein Ideal, sondern eine Stiftung.

So konnte er sein Wesen, sein geistiges Fleisch und Blut der Welt darbieten als Speise und Trank als nährendes Brot und begeisternden Wein, und sie konnte es empfangen und davon zehren als der Idee der Ideen, von der sie stets neue Ideen ablösen konnte, als dem fleischgewordnen Logos [1]). Und sein Leben konnte er als Vermächtniss überlassen seinen Jüngern, dass sie fortbauten am Geistestempel Gottes auf dem Grunde den er gelegt, dass sie fortkämpften den Geisterkampf den er begonnen und in dem er die siegreiche Entscheidungsschlacht geschlagen. Und so geschah es: die Seinen wur-

---

[1]) Abendmahl vgl. Hilgenfeld Z.-Schr. 1876, 3. — Mc. 8, 14 ff. Das Eine Brot ist Christus.

den von Jesu geistesmächtiger Persönlichkeit gänzlich ergriffen, zum Zeichen dass sein Princip in seiner Person verkörpert war, dass er die menschgewordne Religion und Sittlichkeit der Gotteskindschaft darstellte; sie wurden hingerissen von seinem Geschick, zum Beweis dass sein Leben die Erscheinung des Gottesreiches war.

ZWEITES BUCH.

DIE SITTENLEHRE DES PAULUS.

Usteri, Paulin. Lehrbegriff.
Dähne, dsgl.
Ernesti, Ethik d. Ap. Paulus.
Baur, Paulus. Christ. u. chr. K. der 3 ersten Jahrhh.
Schmidt, P. Christologie.
Lüdemann, Paulin. Anthropologie.
Lipsius, P. Rechtfertigungslehre.
Holsten, Zum Ev. des Paulus u. Petrus.
Pfleiderer, Paulinismus.
Neander, Geschichte der Pflanzg. u. s. w.
Ewald, Gesch. des V. Isr. VI.
Renan, Paulus.
Hausrath, N. T. Z.g. II. f. vgl. Ap. P. 2. Aufl.

I. Das Evangelium des Paulus.

Nicht Jesu Lehre war's was das Interesse seiner Jünger nach seinem Hingang vorzugsweise in Anspruch nahm, sondern vielmehr seine Person und sein Geschick. Die geistesmächtige Persönlichkeit hatte sie ergriffen mit dem Zauber den der Genius auf naive Gemüther übt, und das Prinzip das in ihm verkörpert Gestalt gewonnen, konnten sie nicht getrennt von ihm selber auffassen. Sein Schicksal aber schien das Widerspiel von seinem Wesen und Beruf: das Kreuz Christi war der Stein an dem die Welt und ihr eigener Fuss sich stiess, „den Juden ein Aergerniss, den Griechen eine Thorheit," ihnen selbst eine Verlegenheit, ein Stein auf dem Herzen, sie waren bekümmert: wer wälzt ihn uns ab? Das that aber der Glaube mit seiner bergeversetzenden Kraft, der Glaube den Jesu Lehre und Leben, Geist und Wesen in ihnen erzeugt; der webte und wirkte und redete in ihrem Herzen im lichten Gewande der heiligen Begeisterung einem leuchtenden Engel gleich. Dieser Glaube

liess sie den harten Stein des Anstosses zu Häupten legen und öffnete ihnen das innere Auge, dass sie den Himmel offen sahen über des Menschen Sohn, und erwachend zum thätigen Leben den Stein salbten zum Heiligthum; und ein schaffender Geist konnte diesen von den Bauleuten verworfenen Stein zum Eckstein machen, auf dem er den hohen Dom seines Lehrgebäudes errichtete.

So ging nach dem Tode Jesu das geistige Ringen und Schaffen der Jünger zum grössten Theil darin auf, den Tod des Meisters vor sich selbst und vor der Welt, der feindlich sie bekämpfenden und der freundlich zu gewinnenden zu rechtfertigen; ja nicht bloss zu rechtfertigen, sondern womöglich zu verwerthen als seligste Heilsthatsache, als höchste Weisheit im Lichte des göttlichen Rathschlusses. Ueber diesem Sinnen und Streben wurde die Pflege und Fortentwickelung der Lehre Jesu hintangestellt. Es lag dafür zunächst kein dringendes Bedürfniss vor, weder in ihr selbst noch auch in den Zeitverhältnissen: es waren nur hie und da aus den grossen Grundsätzen Jesu im Einzelnen die Folgerungen zu ziehen, und diese Grundsätze practisch zu machen und in's Leben einzuführen, wie Jesus schon damit den Anfang gemacht.

Der erste Jüngerkreis Jesu bestand aus „Unmündigen und Kinderseelen", sie erschienen der Welt als „ungelehrte Leute und Laien" [1]). In naiver Unmittelbarkeit hatten

---

[1]) Mt. 11, 25. Ap.-Gesch 4, 13.

sie Jesu Lehre aufgenommen und wirkten sie aus in ihrem Leben; mit kindlicher Empfänglichkeit hatten sie sein Wesen in sich wirken lassen und vertheidigten seine Würde gegen den Hohn und Hass der Welt mit tapferer, wohl auch unbehülflicher Gegenwehr. Wie der jugendliche Hirtenknabe David mit der Schleuder gegen den kriegsgewohnten Riesen in seiner vollkommenen Eisenrüstung, so trat die unerfahrene Gemeinde auf gegen das übermüthige siegessichere Rabbinenthum: aber ein Wurf gelang und traf „ihren Stärksten“ an Haupt und Herz, und seine Rüstung wurde eine Beute und Waffe zu Schutz und Trutz für den jungen Sieger.

---

1. PAULUS ALS SCHRIFTGELEHRTER UND PHARISÄER.

Mit Paulus trat eine ganz neue Erscheinung in den Kreis der christlichen Gemeinde; eine Persönlichkeit ganz anders geartet als Meister und Jünger, ein Gewaltiger aus dem feindlichen Lager, ein Schriftgelehrter und Pharisäer „von Jugend auf“, nach Anlage und nach Bildung [1]).

Paulus war ein geborner Theologe. Sein spekulativ ge-

[1]) Phil. 3, 5—7. Ap.-Gesch. 23, 6. 26, 5. I Sam. 17, 51.

richteter Geist musste die Dinge bis in ihre letzten Gründe verfolgen und ihre äussersten Folgerungen ziehen. Sein religiöses Gemüth aber als seine nationale Mitgift wies ihn auf die Gottesgelehrsamkeit; die Bildungsmittel seines Volks machten ihn zum Gesetzeslehrer. Sein Denken ist rabbinisch dressirt, er operirt mit dialektischen, oft spitzfindigen oft geistvollen Beweisführungen: biblische Belegstellen, Vorbilder dienen ihm zur Ueberzeugung; seine Anschauungswelt ist voll von neu- und altisraelitischen Vorstellungen, seine Sprache reich an alttestamentlichen Wendungen und rabbinischen Kunstausdrücken. Dazu hat sich Paulus vorwiegend in grösseren Städten bewegt, deren Bevölkerung auch in den niedersten Ständen theoretisch interessirt ist; hat auch später als Wanderprediger einen weitern Blick bekommen und, so sehr er im Grunde seiner Naturanlage Jude blieb, doch manches spezifisch Jüdische in Denken und Leben abgestreift.

Hingegen war Paulus nicht ein directer Schüler Jesu; er hatte keine unmittelbare Anschauung seines Wesens und Lebens, keine Erfahrung von dem „Geist aus dem er redete“; erst in dem dunkeln Spiegel der Glaubensbegeisterung der verfolgten Christen sah er sein Bild, aber nicht des lebenden und lehrenden Jesus von Nazareth, sondern des auferstandenen und erscheinenden Herrn. Er war nicht berufen von dem Meister in Galiläa, nicht im friedlichen Tagewerk mit ihm gewandelt von den Tagen Johannis des Täufers bis zur Auferstehung von den Tod-

ten, sondern in Einem Moment des innern Gesichts „offenbarte in ihm Gott seinen Sohn“ [1]). Er war nicht mit den Zwölfen auf mancherlei Stationen durch andeutende Winke des Meisters und miterlebte trübe Erfahrungen vorbereitet auf das Kreuz, hatte nicht durch langwährende Einwirkung in Wort und Beispiel die hohe Herrlichkeit des Märtyrerthums verstehen gelernt: sondern plötzlich unvermittelt und unvermuthet war ihm das „Zeichen des Widerspruchs“ im Glorienschein entgegengetreten.

Aus allen diesen Momenten der theoretischen Anlage und Bildung des Paulus lässt sich von vornherein ein Schluss ziehen auf die theoretische Auffassung und Ausbildung des Christenthums, insbesondere der christlichen Sittenlehre durch Paulus. Es lässt sich denken, wie ihm wenige Hauptgrundgedanken des Christenthums genügen um ein eigenes und eigenthümliches Lehrgebäude darauf zu errichten, und zwar hauptsächlich nach der dogmatisch religiösen Seite ausgebaut. Das Material dazu sucht und findet er vor Allem in der rabbinischen Fundgrube alles Wissens, in der Schrift und Schriftgelehrsamkeit; auch wird er gelegentlich dem Einfluss griechischer Weisheit sich nicht entziehen, wo sie sich mit dem A. T. belegen lässt; wenig, zu wenig wird Paulus das Neue in Christi Leben und Lehre berücksichtigen und verwerthen, sofern dies sein System nicht berührt. Zumal wenn man bedenkt,

[1]) Gal. 1. vgl. Ap.-Gesch. 1.

dass es für Paulus' Apostolat von Interesse war, von den Uraposteln sich möglichst unabhängig zu fühlen und zu halten.

So legt der Apostel entschieden und wiederholt Nachdruck darauf, dass er sein Evangelium „nicht empfangen noch gelernt habe von Menschen", sondern dass es seine eigene Eingebung sei. Er spricht von seinem Evangelium als einer besonders ihm eigenthümlichen Lehrbildung, und erzählt, wie er auch nach seiner Bekehrung sich „nicht mit Fleisch und Blut besprochen" habe [1]). Der Blitzschlag seiner Bekehrung hat alle in ihm gährenden Elemente mit electrischem Strahle krystallisirt und das aufgelöste Chaos seiner Gedankenwelt zu einem neuen Kosmos gestaltet.

Unter diesen Elementen seiner neuen Gedankenwelt sind auch Begriffe aus dem Lehrganzen Jesu: wie „Vater", „Gotteskindschaft", aber diese sind doch dogmatisch umgeschmolzen [2]); Name und Begriff der Centralidee Jesu: „Gottesreich" kommt kaum vor.

In einzelnen Fragen der Sitte und Sittlichkeit hat sich Paulus ausdrücklich auf Herrnworte berufen [3]). Er folgte damit dem rabbinischen Brauche, für casuistische Ent-

---

[1]) Gal. 1. 2. II Cor. 10—13. I Cor. 9, 1. 11, 23.

[2]) Wie der Name „Evangelium", auch nicht mehr das „Reich" zum Inhalt hat, sondern Christus.

[3]) I Thess. 4, 1. 2. 15. I Cor. 7, 10—12. 25.

scheidungen die Aussprüche berühmter Schulhäupter anzuziehen. Natürlich dass er diese Herrnsprüche durch mündliche oder schriftliche Ueberlieferung hatte, wie sie ihm durch den Verkehr mit einzelnen Christen und Aposteln und durch Beiwohnung bei den christlichen Versammlungen zukommen mussten. Diese Herkunft von dem Meister selbst merkt man aber den meisten sittlichen Grundsätzen und Vorschriften des Apostels an, auch ohne sein ausdrückliches Zeugniss dafür. Nicht nur der Geist den sie athmen führt auf ihn zurück, sondern viele einzelne Aussprüche sind dem Sinne nach, einzelne sogar der Form nach Parallelen zu Sprüchen Jesu; so namentlich in der „Bergpredigt Pauli“: Röm. 12. 13.

Indessen sind das nur Werkstücke von dem einheitlichen grossen System der Sittenlehre Jesu. Die Sittenlehre Pauli ist, formell wenigstens, ziemlich Stückwerk geblieben, unfertiger Aufbau auf dem Fundamente seiner „Glaubenslehre“. Aeusserlich erscheinen die Moralvorschriften in seinen Briefen, insbesondere den lehrhaften, wie ein Anhang. Diese Anordnung des Stoffs ist wohl ein Abbild des missionirenden Vorgehens Pauli, und beides jedenfalls eine Ausführung des Programms, welches Matthäi am Letzten für die Glaubensboten aufgestellt ist: „Gehet hin und bekehret (zu Jüngern) alle Völker, taufet sie und lehrt sie halten Alles was ich euch geboten habe“.

Doch muss ein logischer Denker wie Paulus diese Ueberlieferungen mit seiner Lehre, diese „Gebote“ mit seinem

„Evangelium“ in Zusammenhang und Einklang gebracht haben. Es gilt daher diese losen Bruchstücke mit dem eigenen System Pauli zu vermitteln. Insbesondere aber sind aus der religiösen Grundlegung Pauli selbst die sittlichen Folgerungen, welche sich naturgemäss ergeben, klar zu stellen, soweit sie nicht schon von Paulus selbst angezeigt oder angedeutet sind. Denn schliesslich strebt doch die gesammte Lehre Pauli auf eine Sittenlehre hinaus: sie ist ja Heilslehre und soll zu einem „Leben“ und „Wandel im Geiste“ führen.

Die Fundamentirung des Lehrgebäudes bei Paulus ist aber eine sehr umständliche und umfangreiche, wie begreiflich ist, da nicht auf dem einfachen Axiom eines ungebrochenen Selbstbewusstseins wie bei Jesus aufgebaut werden konnte, sondern erst ein altes Fundament abgetragen werden musste, von dem doch wieder Einzelnes zu verwerthen war.

So folgenreich in formeller Beziehung war also der Umstand, dass Paulus als Schriftgelehrter zum Christenthum kam und dasselbe theologisirte.

Paulus war aber auch Pharisäer, und dies hat auf seine Lehrbildung in ebenso bedeutsamer Weise materiell eingewirkt, wie seine Schriftgelehrsamkeit formell.

Das gesammte Wesen des Pharisäismus war Gesetzesgerechtigkeit. Paulus war ein Pharisäer mit dem ganzen Eifer seiner ungestümen Natur, trachtete nach dieser Ge-

rechtigkeit mit aller Kraft seiner willensstarken Seele; das Streben des Pharisäismus ist in ihm zum aufrichtigsten, gewissenhaftesten Ausdruck gekommen [1]). Und doch musste er gerade bei seiner unbestechlichen Gewissenhaftigkeit inne werden, dass er diese Gerechtigkeit nicht leiste, nicht leisten könne. Und nicht nur er, sondern, das musste er schon früh erkennen, auch seine Parteigenossen nicht bei dem angespanntesten Ringen, noch weniger das Volk als Masse. Und doch sollte das Volksganze gerecht sein, nicht nur eine Auswahl, wenn das Gottesreich kommen sollte — nach pharisäischer Anschauung! Das war ein quälender Widerspruch in dem System, der wohl dem scharfen Denken eines Paulus auf die Länge am wenigsten entgehen konnte; es war ein peinliches Gefühl sich auf einem Weg zu wissen der doch nicht zum Ziele führen konnte. Freilich jenen Gedanken konnte er mit allerlei Vorwänden abweisen, solange das Netz rabbinischer Trugschlüsse ihn umstrickte; diesem Gefühl das Gehör versagen, solange er noch keinen Ausweg wusste. Und gerade der Kampf gegen die Nazarener, „der Weg der Verfolgung“ musste ihm in gewissem Sinne willkommen sein, weil er damit nicht nur seinen Eifer um die Gerechtigkeit steigerte bezw. überreizte, sondern auch den innern Streit der Gedanken übertäubte. Als er aber auf den neuen Weg der Gerechtigkeit, den Kreuzweg Christi stiess, als der Stachel des „Warum?“ sein

[1]) Gal. 1, 14. Phil. 3, 5. 6.

Herz traf und ihn ohnmächtig und kampfunfähig machte, da wurde ihm die Unmöglichkeit solcher Gerechtigkeit und die Vergeblichkeit eines Ringens darnach klar [1]). Darum streicht er aus seiner Gedankenwelt eine Gerechtigkeit wie im Judenthum, er sagt: „aus den Gesetzeswerken"; eine eigene Gerechtigkeit als menschliche Leistung existirt für den christlichen Paulus nicht mehr. Soll daher der Mensch gerecht werden — und das muss er, denn sonst ist er nicht nur friedlos, unselig in sich, sondern kann auch das Reich Gottes nicht ererben — so muss er also durch Gott es werden mittels irgend einer Veranstaltung; und als eine solche bot sich dann „das Kreuz Christi". Der Name des leidenden Messias ist das lösende Wort für die practischen wie theoretischen Antinomieen, die im Pharisäismus lagen.

Freilich dieser Name ist für pharisäische Vorstellung selber die allerschreiendste Antinomie, ein gradezu unvollziehbarer Begriff, ein Hohn auf das Judenthum, eine Beleidigung der Vergeltungstheorie, ein Angriff auf das Gesetz und die Satzungen, eine Lästerung Gottes selbst — ganz abgesehen davon, dass er die entsetzlichste Anklage enthielt gegen das offizielle Judenthum, insbesondere auch die Partei — als Widerstreben gegen Gottes Rathschluss, zum Mindesten Missverstand desselben. So musste der „Eifer für das Gesetz und die väterlichen Ueberlieferun-

[1]) Ap.-Gesch. 9.

gen“ werden zum Hass gegen das Christenthum, zur „Verfolgung und Zerstörung der Gemeinde Gottes“, und zum Wahne, damit ein gottgefälliges ja gottgebotenes Werk zu thun. Als er aber aus diesem Wahne erwachte, da überschaute er mit Zittern und Schaudern, wohin der Eifer um das Gesetz ihn geführt: zur Gottes- und Messiasfeindschaft, zum tödtlichen Hass gegen die wahrhaft Gerechten, zum Verstörer der Gottesreichsgemeinde. Und nicht allein ihn, sondern auch seine Partei und die offiziellen Vertreter des Judenthums; die Wächter des Gesetzes hat ihr Amt zum Messiasmord gebracht! Begreiflich, dass Paulus das Gesetz nicht mehr als eigentliche Heilsanstalt ansehen konnte, höchstens nur als mittelbar heilwirkend und göttlichen Zwecken dienstbar, insbesondere dem Zwecke die Sünde zu fördern; sobald aber das Gesetz das Höchste und Letzte erreicht hatte, eben am Messias, so bald war auch seine Bestimmung erfüllt. Das Gesetz hat den Paulus gestachelt auf den Blutweg der Verfolgung, natürlich dass er diesen Stachel jetzt zerbrach; das Gesetz war der Nagel des Fluchs gewesen, der den Messias an's Kreuz heftete, begreiflich dass es nicht der eiserne Stab sein konnte, mit welchem der Gottessohn als Völkerhirte die Seinen weidete, sondern als Folterwerkzeug verworfen wurde und abgethan. Dann konnte aber Christus auch herrschen über die Heiden die ohnedies das Gesetz nicht haben; also „ein Herr sein Aller zumal“.

Damit ist der Universalismus Pauli gegeben, wie sein

Kampf gegen die ewige Gültigkeit des Gesetzes; mit seiner Leugnung einer eigenen Gerechtigkeit und Hinweisung auf die Nothwendigkeit einer von Gott selbst veranstalteten ergibt sich die Lehre von der Rechtfertigung. Dies Alles ist Umkehrung des Pharisäismus, der eben mit Paulus auf die Spitze getrieben umschlug in sein Gegentheil.

---

2. DIE NEUE LEHRE.

Paulus, der jüdische Paulus, stellt die intensive und concrete Personification des Judenthums dar, als Schriftgelehrter und Pharisäer; darum repräsentirt er auch dessen Stellung zum Christenthum; er wird zum Messiasfeind durch seine Christenverfolgung, nimmt also theil am Christusmord!

Der bekehrte Paulus ist aber das zur Erkenntniss gekommene Judenthum; seine Bekehrung fällt zusammen mit dem aufblitzenden Selbstbewusstsein: „Du bist ein Christusfeind“; die Stimme die in seinem Inneren laut wurde war des Messias Stimme: „Saul, Saul was verfolgest du mich?“ Die Scene vor Damaskus ist parallel mit derjenigen am Jordan bei der Berufung Jesu, wo dieser Gottes Stimme vernahm: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“. Hier wurde Jesus zum Messias, dort Saulus zum Apostel berufen. Doch nicht nur Pauli

Beruf datirt von diesem Act eines neuen Selbstbewusstseins, sondern dieses ist auch bei Paulus sogut wie bei Jesus der schöpferische Keim seiner neuen Lehre, der Ausgangspunkt seines Evangeliums.

Wie dieses neue Bewusstsein bei Paulus entstand? Er selber sieht's als eine That Gottes an, als dessen Offenbarung seines Sohnes in ihm oder auch als eine Erscheinung des Herrn, als eine sichtliche bezw. sichtbare Kundgebung an ihn [1]). Es war freilich nichts anderes als die von den Christen verkündete, von den leiblich und geistig Gemarterten ihrem Verfolger als glühender Pfeil in's Herz geschleuderte und als Pfahl im Fleische schwärende bittre Wahrheit, welche durch Gottes Gnade Wurzel fasste, sprosste und schliesslich herrliche Früchte des Lebens trug: „Jesus ist der Gottessohn, der Messias!“ [2]) Und von der Seite des Paulus war's ein Act des Glaubens an die überwältigende Gottesoffenbarung, nicht ein Erzeugniss bloss der Erkenntniss der Wahrheit, kein Act des Intellects sondern des Herzens [3]), insofern dem Sohnesbewusstsein Jesu ähnlich, das freilich ohne Krisis und äussere Vermittlung naturwüchsig und originell in seinem Gemüthe sich entwickelte.

Wie bei Jesus der Satz: „Gott ist der Vater“ — das

---

[1]) Gal. 1, 16. I Cor. 15, 8 ff. 11, 23.

[2]) I Cor. 1, 26. 15, 3 ff. Phil. 3, 8 ff. vgl. Ap.-Gesch. 2, 22 f. 3, 12 ff. 4, 9 ff. 5, 18. u. s. f. [3]) Phil. 3, 9. 12. I Cor. 15, 10.

grosse Paradoxon für das Judenthum, welches schliesslich in seinen Consequenzen ihn an's Kreuz brachte — das unerschöpfliche Thema bildet für seine Freudenbotschaft und das fast verborgene Fundament an seinem Lehrgebäude: so wurde bei Paulus der Satz: „Jesus ist der Christus!“ — das Paradoxon, das ihn zum blinden Eiferer und unseligen Verfolger gemacht im Munde der Christen — in seinem Herzen zum Texte seiner begeisterten Predigt, zur Wurzel am Baume des Paulinismus. Was zuvor seinen Widerspruch in Wort und Werk herausgefordert, das hat nunmehr seine Dialektik unter die Waffen gerufen zur Vertheidigung und Eroberung.

Jesus ist der Messias! Das ist für Paulus, wie überhaupt das Urchristenthum das Grunddogma. Daraus kann er alles Weitere entwickeln: er braucht nur die beiden einzelnen Begriffe dieses Satzes allseitig in's Licht zu stellen und dann die Verbindung derselben zu einem Urtheil zu bewerkstelligen.

Jesus, das bedeutete: der Gekreuzigte, der mit Fluch und Schuld Beladene; Messias aber: der Gottessohn der Heilige und Heiland, der sündlose Retter. Also der Messias ist gekreuzigt! Warum? Nicht wegen seiner Sünde natürlich, sondern wegen der Sünde der Welt, die hat ihn an's Kreuz gebracht; ihre Schuld trägt er. Also ist mit dem Messiastod die Welt, die ganze Welt für sündig erklärt, für ungerecht und unfähig die Gottesgerechtigkeit zu leisten.

Der Retter ist gekreuzigt! Wozu? Nicht um seinetwillen natürlich, sondern um der Welt willen, um sie zu retten wie sein Name sagt, um sie von der Sündenschuld und ihren verderblichen Folgen zu erlösen.

Der Grund des Kreuzes ist also die Sünde der Welt, der Zweck die Sühne dieser Sünde. „Das alles aber von Gott;“ nach seinem Rathschluss, wie er in der Schrift beschlossen ist. Das Prophetenwort vom unschuldig leidenden Gottesknecht und Opferlamm welchem Gott die Busse und Sühne der Menschenschuld auferlegt, auf dass sie Frieden und Heil hätten, das ist der Schlüssel zum Mysterium des Kreuzes, wie ihn schon die Urchristen gefunden und dem Paulus, wohl schon als Christenverfolger entgegengehalten hatten. [1])

Das Kreuz ist darnach eine wunderbarherrliche Gottesveranstaltung. Einmal ein Gerichtsakt: eine offizielle Kundgebung seiner Gerechtigkeit an die Welt, mit welcher er ihr ihre Sündhaftigkeit und Strafbarkeit vorhält; dann aber auch ein Gnadenakt: eine solenne Amnestie für die Schuldigen, in welcher ihnen ihre Rechtfertigung angeboten wird [2]).

Der gekreuzigte Messias als Jesus war ein Mensch, ein Angehöriger des fleischlichen irdischen Adamsgeschlechtes:

---

[1]) Jes. 53. I Cor. 15, 3. 4. Röm. 5, 1. 10, 4. 16. II Cor. 5, 21. vgl. Mc. 9, 12. 14, 61. 15, 28. Mt. 8, 17. 26, 63. Lc. 24, 24—27. Ap.-Gesch. 8, 32.

[2]) Röm. 5, 16. 18.

als solcher ist er gestorben und begraben, also wieder zur Erde geworden davon er genommen war. Aber als Messias war er zugleich Gottessohn, Gottesebenbild nach der Benennung der Urchristen sowohl wie der Pharisäer [1]), ein Angehöriger der obern, himmlischen Geisterwelt: als solcher ist er auferstanden und lebet zur Rechten Gottes im Himmel. Als dieser Geist ist er aber nicht bloss selbst lebendig (wie die Seele) sondern auch belebend, ist geistschöpferisch wirksam, nach dem Begriff des Geistes, wie Paulus ihn fasst [2]).

Damit schickt sich nun, dass der Messias bei den Christen, wie auch vereinzelt bei Juden, der Menschensohn heisst, namentlich von Jesus selbst so genannt wird. Nun ist dieser nach Daniel der Stellvertreter „der Heiligen Gottes", als Stellvertreter nach hebräischem Denken ihr Urheber, ihr Stammvater. So redeten auch (auf Grund des doppelten Schöpfungsberichtes) die Rabbinen von einem ersteren, gottebenbildlichen, unsündlichen und unirdischen in den Himmel versetzten Adam [3]). Mit diesem identificirt nun Paulus den Messias, den auferweckten im Himmel lebenden und vom Himmel her wirkenden Geist, der sich nicht nur den Jüngern sondern ihm auch selber sich als

---

[1]) II Cor. 4, 4. Röm. 1, 3. 4.

[2]) I Cor. 15. vgl. Röm. 1, 4.

[3]) Nach Philo das Menschenideal, der Mensch (de opif. mundi 32 M. Leg. alleg. 49 M.).

solcher himmlische Mensch geoffenbart hatte. Paulus aber fasst den Begriff „anderer [1]) Adam“ in seinem vollen Sinn als Anfänger eines andern Menschengeschlechts, dies um so leichter, da er ihn auch nach seiner irdischen Natur als den Vollender des ersten sündigen Menschengeschlechts ansieht. So ist mit dem Gekreuzigten die alte Menschheit gestorben, mit dem Auferstandenen ein neue Menschheit auferweckt.

In dieser Weise entwickelt sich bei Paulus aus dem Grunddogma der Christen die grossartige religiöse Anschauung von einem weitangelegten göttlichen Heilsplan, der sich in einem Erlösungsdrama als Divina Comedia verwirklicht; andererseits die ebenso erhabene, universalistische, sittlich anregende und fruchtbare Idee einer alten und neuen Menschheit, eines alten sündigen und eines neuen heiligen Lebens, geschieden durch die epochemachende Erscheinung des Messias, der jene beschloss und diese begann; eine geistvolle ethische (wenn auch nicht gänzlich rein vollzogene) Umbildung der rabbinischen Lehre vom Doppelten Weltalter und ein ebenbürtiges Seitenstück zu der Verkündigung Jesu von einer „Erfüllung der Zeit“ und von der Gotteskindschaft der Welt mit seiner und des Reiches Erscheinung und der Menschen Busse.

---

[1]) Nach der Schöpfungsgeschichte oder ideell war er der „erste“, nach seiner historischen Erscheinung der zweite. I Cor. 15, 46. m. 45. vgl. Philo Leg. all. 49 f. M.

Das sind die neuen Gedankensprossen welche auf dem alten rabbinischen Stamm der paulinischen Denkweise als Pfropfreiser emporwachsen und eigenthümliche Zweige treiben. Aber noch mancherlei Triebe des alten Stammes blieben stehen und bilden zu den neuen Erscheinungen einen fremdartigen Gegensatz. Vieles findet sich in des Apostels (echten) Schriften was sich nicht einfügen will in das System seiner sonst strengfolgerechten Gedankenentwicklung. Soweit sich solche Widersprüche nicht auflösen lassen als nur scheinbare, sind sie einfach als Verstösse zu constatiren und anzuerkennen, nicht gewaltsam zu entfernen, wenn sie auch, als solche abnorme Nach- und Auswüchse, nicht besonders berücksichtigt zu werden brauchen, namentlich weil sie weniger die Sittenlehre als die theologische Begründung derselben betreffen.

So z. B. ist es eine Trübung der christlichen Anschauung des Paulus durch seine jüdische, wenn er trotz der Rechtfertigung aus Gnaden noch im Allgemeinen von einer Rechtsprechung Gottes über die Menschen auf Grund ihrer Werke redet, indem er sich dabei — wohl unbewusst — auf den jüdischen Standpunkt stellt mit dem Juden gegen den er in dialektischem Kampfe streitet [1]). Ueberhaupt aber ist auch die Gottesanschauung des Apostels eine doppelseitige, sein Gott hat ein Janusgesicht,

[1]) Röm. 2.

auf der einen Seite rückwärtsschauend der gerechte Jahveh, auf der andern vorwärtsblickend der gütige Abba. Auch seine Eschatologie ist zum guten Theil noch auf Rechnung seines Pharisäismus zu schreiben, mit welchem freilich die Erwartung der urchristlichen Gemeinde zusammentraf.

Im Uebrigen ist die Lehre Pauli ein Abbild seines Lebens: wie er ein neuer Mensch ward, so gestaltete er auch die Lehre von einer neuen Menschheit; wie er von Schuld und Sünde und Gesetz loskam durch seine Bekehrung, so schildert er auch in der Menschheit den Process der Befreiung von alle dem.

Der Genius auf religiösem und sittlichem Gebiet kann sein Thun als Gesetz, sein Selbstbewusstsein als allgemeines Ideal hinstellen. Ein religiös-sittlicher Genius war aber Paulus in seiner Art so gut wie Jesus; nur dass dieser ein ungebrochenes einheitliches vollkommenes Selbstbewusstsein hatte, jener aber ein zwiespältiges, zerrissenes: zwei Seelen wohnten in seiner Brust. Jesu harmonisches ideales Wesen und Leben spiegelt sich im Gang und Ganzen seiner Lehre wieder: er durfte nur sich seines Selbstes entäussern und stand als Urbild der Menschheit da; die Gotteskindschaft deren er sich bewusst war, fordert er als Ziel des sittlichen Strebens von dem Menschen, die Vollkommenheit oder Gottesgerechtigkeit tritt an die Spitze seiner Predigt. So hat auch Paulus seine eigene Erfahrung als Geschichte des Menschenherzens überhaupt

dargestellt, die Katastrophe seiner Bekehrung als das Drama der Welterlösung; dasjenige wovon die Menschheit los wird, die Sünde, ist darum der Anfang seiner Lehrweisheit. Und sie ist von Paulus sehr eingehend behandelt, während sie in Jesu Munde kaum erfunden wird.

II. Die Erlösung.

Christus ist der Begründer einer neuen Menschheit. Also muss es dem Menschen für seine sittliche Bestimmtheit zunächst darum zu thun sein, dass er von der natürlichen Verbindung mit dem alten Geschlecht loskomme und eingegliedert werde in das neue. So hat die Erlösung zwei Seiten, ähnlich wie die Busse bei Jesus, eine negative und eine positive, und ist nach beiden zu beschreiben.

Es fragt sich nun, wie das Wesen der alten und neuen Menschheit und des einzelnen Gliedes dieser und jener beschaffen sei: darnach wird sich auch die Erlösung vollziehen.

Nach Jesus hat ein und derselbe Mensch eine Doppelnatur: das Vorwiegen der einen kann ihn in einen abnormen Zustand bringen, das Ueberwiegen der andern wieder zurecht bringen, jenes ist eine Verirrung, dieses eine Selbstbesinnung, jenes eine Abkehr, dieses eine Rück-

kehr, beides ist hauptsächlich die freie Willensthat des Menschen.

Bei Paulus ist das anders. Paulus trennt — der pharisäischen Lehre entgegen und in Annäherung an die der Essäer — die doppelten Naturen, und weist die eine der alten, die andere der neuen Menschheit gesondert zu. Das ist hauptsächlich eine Folge seiner Lehre vom doppelten Adam, die sich aus der Kreuzigung und Auferstehung herausbildet; eine Scheidung welche dem Paulus um so mehr zusagen musste, als er selbst sein Leben in zwei Hälften geschieden wusste.

Die beiden Naturen sind aber einander entgegengesetzt — wie bei Jesus. Es ist also ein Dualismus zwischen der beiderseitigen Menschheit; aber auch ein Dualismus zwischen dem Gründer der einen und dem der andern, auch ein Dualismus zwischen der alten Menschennatur und Gott.

Dieser Dualismus braucht bei Paulus nicht durch platonische bezw. philonische Einflüsse vermittelt zu sein, so sehr diese Denkweise in der Luft der Zeit lag; er liess sich ebenso leicht in der Schrift heraus lesen eben in den einschlägigen Stellen vom doppelten Adam [1]). Zudem ist der paulinische Dualismus in erster Linie ein ethischer, erst in abgeleiteter Weise tritt der metaphysische Gedanke hinzu. Diese dualistische Weltanschauung musste Paulus um so naturgemässer erscheinen, als ein Dualismus in

---

[1]) I Mos. 1. 2. vgl. 6.

seinem Wesen in ganz besonderer Weise zur Erscheinung kam: ein kränklicher, schwächlicher, reizbarer Körper und ein energischer, übermächtiger, gesundkräftiger Geist [1]). Der Gegensatz dieser Constitution ist durch die Katastrophe von Damaskus wo nicht verursacht, so doch jedenfalls bedeutend gesteigert worden. Und so lässt sich denken, dass auch dieses persönliche Moment mitgewirkt hat zur Gestaltung seiner neuen Theologie, insbesondere dieser dualistischen Lehre, die erst dem christlichen Paulus angehören kann.

---

1. DIE SUNDE.

Die göttliche Substanz ist Geist. Daher ist das Geistige als das Göttliche auch ewig, lebendig, schöpferisch, gut, und vom Himmel als der Welt des Geistes kommt alle gute Gabe, alles gute Wesen.

Die irdische Welt ist dagegen vergänglich, die Natur seufzt unter dem Joch der Eitelkeit; ist also ihrer Substanz nach ungeistig, und ungöttlich nach ihrem Wesen. „Von Erde“ aber ist der Mensch „gebildet“, mit dem Lebenshauch „zur lebendigen Seele“. Er ist darnach „irdischer, seelischer Leib“ oder „Fleisch und Blut“ (Seele = Blut

---

[1]) II Cor. 12, 7. 9. Gal. 6, 17.

nach hebräischer Anschauung), oder kürzer „Fleisch“; so der erste Mensch, so sein Geschlecht [1]).

Geist, göttliche, himmlisch heilige Substanz, hat der Mensch nicht, wie Gott selber spricht: „Mein Geist wird in diesen Menschen nimmermehr walten, dieweil sie Fleisch sind“ [2]). Er ist als sinnlich seelisches Wesen vielmehr unfähig, der Welt des Geistes („dem Reiche Gottes“) anzugehören; ja er kann das göttlich Geistige nicht einmal erfassen und begreifen, noch weniger aber sich dem Prinzip desselben entsprechend bestimmen [3]). Vielmehr hat das Fleisch sein eigenes Prinzip, dem der Mensch wie einem Naturgesetz unterworfen ist, weil's das Gesetz seiner Natur, seiner Substanz ist. Dieses fleischliche Prinzip ist natürlich der eigenen Natur gemäss, hat eine auf sich selbst gerichtete Tendenz, ist also nicht nur ungeistig, sondern dem Geistigen abgekehrt, ihm zuwider: sein Trachten ist also endgiltig „der Tod“, denn die fleischliche Substanz steht unter dem Gesetz der Vergänglichkeit, oder Sterblichkeit, ihr Wesen ist eben die Verweslichkeit [4]). Das Gottwidrige, Geistfeindliche ist aber die Sünde: die gesammte Tendenz des Fleisches ist also Sünde, die Sünde ist sein Prinzip, sein Gesetz [5]). So haftet die Sünde dem

---

[1]) Röm. 8. Gen. 2, 7. I Cor. 15, 42—49. [2]) Gen. 6, 3.

[3]) I Cor. 15, 50. 2, 14. vgl. Röm. 7, 14. 8, 7.

[4]) Röm. 8, 5—7. 7, 23. Gal. 5, 17. 19 f.

[5]) Gen. 6, 5. Röm. 7, 18—25.

Menschen an von Natur als objective Wesensbestimmtheit, seine Natur ist Fleisch und also sündig. Der Mensch aber ist nach seiner formalen Bestimmtheit Person, Subjekt: die Fleischlichkeit wird in ihm persönlich, die objective Sünde subjectiv. Als Ich hat der Mensch Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung („Nūs“, auch „Herz“ genannt oder „Geist“ im populären Sinn) [1]). So wird dem Menschen die Sünde bewusst und zwar als Sünde d. h. als gottwidriges Thun und zugleich als Schuld, als etwas das nicht sein soll. Denn das Selbstbewusstsein und die Selbstbestimmung ist ein moralisches: was Gott gefällig ist, seinen Willen, hat er dem Menschen „in's Herz geschrieben“ als „Gesetz des Nūs“, als „Zeugniss des Gewissens“, so dass „ihre Gedanken sich untereinander anklagen und entschuldigen“. Und nicht nur das Wissen um Gottes Willen und Forderung steht dem Menschen im Herzen, sondern es ist ihm auch eingepflanzt das Wohlgefallen an diesem Gesetz, der Trieb und die Sehnsucht es zu erfüllen, gleichwie auch die Furcht vor Gottes Strafe, wenn er's nicht erfüllt und die Hoffnung auf seinen Lohn, wenn er's thut [2]). Was Gott so allen Menschen eingepflanzt in's Gewissen, was als inneres Gesetz geschrieben von Gottes

---

[1]) Auch „inwendiger Mensch“. Röm. 7, 14—23. „Ich“, Nūs, Luther: „Gemüth“, „inwend. M.“ „Herz“. Röm. 2, 15. 8, 27. I Cor. 4, 5 Geist: II Cor. 7, 1. I Cor. 7, 34. 5, 5. I Thess. 5, 23.

[2]) Röm. 7, 23. 2, 14. 15. 2, 2—10.

Finger im Herzen steht in Forderung mit Drohung und Verheissung, das hat er als äusseres positives Gesetz dem Volke Israel auch vor die Augen gestellt, mit seinem Finger in die steinernen Tafeln gegraben und verzeichnet in „die Schrift".

Was ist nun die Folge von alledem?

Die Menschheit verfällt der Sünde und ihren Folgen unaufhaltsam und in steigender Stärke [1]).

„Sie sind eitel geworden in ihrem Dichten und ihr unverständiges Herz ist verfinstert;" sie verfielen in die unvernünftigsten und unnatürlichsten Schanden und Laster — in der Heidenwelt [2]). Sie sind und handeln nicht besser unter den Juden, wenn hier auch die Schanden und Laster anderer Art sind — dort mehr Sünden gegen die Natur und das eigene Selbst, worein Gott für die Heiden seine Offenbarung und Gesetz gelegt, hier gegen Gott und den Nächsten, für welche er Israel Verhaltungsmassregeln gegeben; dazu kommt bei den Juden noch der Hochmuth auf das „Gesetz", als ob es einen Vorzug gebe statt einen Vortheil, die selbstgerechte Verblendung welche sich noch für gottwohlgefällig hält und auf die Heiden herabschaut [3]). „Es ist da kein Unterschied, sie sündigten alle und mangeln des göttlichen Ruhmes" [4]). Gegen diese allgemeine Wahrheit und allgemeine Erfahrung, welche die Geschichte

---

[1]) Vgl. I Mos. 3. 4. 6. Röm. 5, 12 ff. [2]) Röm. 1, 18—32.

[3]) Röm. 2. [4]) Röm. 3, 9—20. 22. 23. 5, 12. I Mos. 6, 5.

wie die Schrift bezeugt, kann nicht aufkommen, dass wohl der Einzelne von Natur „das Gesetzliche thut“ oder eine grössere Gesammtheit nach einer völligen Gesetzesgerechtigkeit ringt [1]).

Dies Ringen des Menschen nach Gerechtigkeit, auch das ernstlichste und eifrigste ist doch thatsächlich vergeblich und erfolglos. Und es kann nicht anders sein, eben weil der Mensch Fleisch ist und dem Gesetz des Fleisches, seiner Potenz unterworfen ist; weil in dem Fleisch, das dem Menschen nicht nur anhaftet, sondern auch seine Natur, seine Substanz ausmacht, die Sünde ihren Sitz hat und so eine absolute Herrschaft über ihn übt, gegen die er wohl ankämpfen, der er sich aber nicht entziehen kann. So ist die Menschheit unter dem unheilvollen Bann des Fleisches, der Sünde verhaftet seit und mit Adam, dem Repräsentanten und Stammvater, mit welchem der Organismus des „Fleisches“ mit seinem Prinzip der Sünde und ihrer Folge, der „Herrschaft des Todes“, „in die Welt gekommen ist“ [2]).

„Das Gesetz“ kann hiergegen nicht aufkommen. Es fordert nur, aber hilft nichts. Es verlangt Geistiges von einem Fleischlichen d. h. Unmögliches, Unnatürliches und bringt dem Menschen diesen Zwiespalt zwischen seinem Sollen und Können zum Bewusstsein. Es erweckt das Schuldgefühl und macht ihn so unselig. Ja es reizt sogar

---

[1]) Röm. 2, 14. 10, 3. [2]) Röm. 5, 12—19. 21.

durch seinen Gegensatz die Sünde, weckt die schlummernde Lust. Das Gesetz ist ein „Zuchtmeister“, den zu hintergehen und dem zu entgehen das unbändige Menschenkind gelüstet; es ist ein Kerkermeister von welchem der Mensch in Schranken gehalten und eben dadurch zum Widerstand gereizt wird. Es ist ein Bann unter dem er seufzt, von dem er nicht loskommen kann weder so noch so, weder durch die vergeblich versuchte Erfüllung noch durch die gelungene Uebertretung. Es ist ein Fluchurtheil, eine Condemnationsschrift, ein Todesurtheil: „tödtender Buchstabe“ [1]).

Das Alles ist göttliche Veranstaltung: das Gesetz hält unter der Sünde und mehrt sie nach Gottes Rathschluss und Willen, freilich mit Rücksicht auf die zu geschehende Erlösung; ja alle Creatur ist auf diese hin dem Dienst der Nichtigkeit unterworfen von Anfang [2]).

Darnach stellt sich der Zustand des alten fleischlichen Menschen so dar.

Er hat in sich die Kritik seiner practischen Vernunft, nicht nur das kritische Urtheil über Gut und Böse, sondern auch den kategorischen Imperativ; ja noch mehr: er gibt diesem seine Zustimmung auf Grund von jenem und möchte ihm sich (seinen Willen) zur Verfügung stellen;

---

[1]) Röm. 5, 20. 8, 3. Gal. 4, 1—5. 24 f. Röm. 7, 5—14. Gal. 3, 10.

[2]) Röm. 3, 22. 9, 11 ff. 11, 8. 10. 32. 8, 20.

er hat das Wissen, das Wohlgefallen und das Wollen des Guten: aber das Vollbringen steht nicht bei ihm. Vielmehr grade das Böse das er nicht will, das thut er. Denn in seinem Fleische wohnt eine jenem Gesetz widerstreitende Potenz, diese nimmt das Ich gefangen und überliefert es in die Kriegsgefangenschaft und Sklaverei der Sünde, deren Willen es nun thun muss trotz dem bessern Wissen und Willen, trotz dem edleren Triebe der ihm seinen unseligen abnormen Zustand nur um so schmerzlicher fühlen lässt; und es wird so eine Beute des Todes, welcher „der Sünde Sold ist“ [1]).

Das ist aber ein unleidlicher Zustand, unbegreiflich für seine Vernunft welche ein klares Bewusstsein dafür hat, unerträglich für sein Herz das nach Gutem verlangt, nach Freiheit dürstet, nach Leben schmachtet. Da entringt sich der gequälten Brust der schmerzliche Schrei: „Ich elender Mensch!“ [2])

Das ist des Menschen Sünde und Elend nach Pauli Darstellung, ein dunkles lichtloses Schattenbild, ein schwarzer Untergrund, auf welchen aber das Licht des Evangeliums in um so herrlicherem Glanze hineinleuchten sollte. Allerdings ist diese rücksichtslose, einseitige Schattirung im Hinblick auf diese idealistische Ergänzung durch das entsprechende Lichtbild der Erlösung aufgetragen und auf-

---

[1]) Gal. 5, 17. Röm. 7. I Cor. 15, 55 ff. Röm. 6, 23.

[2]) Röm. 7, 24.

zufassen: sie soll das dunkle Gemälde der Seelenangst eines unerlösten Menschenherzens möglichst drastisch und eindringlich darstellen und die absolute Nothwendigkeit der Erlösung und die unendlich dankenswerthe Herrlichkeit der göttlichen Gnade fühlbar machen. Darum ist sogar die Antinomie einer unentrinnbaren, ja nothwendigen Sündhaftigkeit und einer dabei doch bestehenden verantwortlichen Schuld des Menschen in diese Schilderung aufgenommen, in der die religiöse Stimmung die dialektische Klarheit beeinträchtigt.

Aber neben diesem formalen Grunde gibt es auch noch materiale Ursachen welche diese Weltanschauung des Paulus bedingen. Das ist einmal die grossartige Verkommenheit und trostlose Auflösung der alten Menschheit, wie sie sich dem Paulus darstellte bei seiner Bekanntschaft mit der Heidenwelt, deren Greuel z. B. dem Apokalyptiker allen Glauben an eine Möglichkeit der Erlösung rauben [1]). Dann auch der Rückblick auf die Sünden seiner eignen Volksgenossen, die dem Apostel von seinem neuen Standpunkt in viel grellerer Beleuchtung erschienen; sowie auch ein an sich schon empfindliches, aber durch seine Bekehrnng noch geschärftes Bewusstsein der Sünde. Seine einseitige Auffassung des Gesetzes war mitbedingt, wenigstens geschärft durch den Verdruss den ihm seine christ-

---

[1]) Vgl Usteri I. 1, A. und die einschlägigen Abschnitte bei Friedländer (Sittengesch. Roms), Hausrath u. A.

lichen Gegner bereiteten mit ihrem Gesetzeseifer, wie auch durch die Einsicht in die schlimmen Consequenzen der Heuchelei, des Hochmuths, der Spitzfindigkeit welche aus dem Gesetzeswesen flossen und für welche ihm bei seiner vielfachen Berührung mit der Heidenwelt eine unbefangenere Beurtheilung und ein freierer Blick aufging. Vor allem aber war es die eigene Erfahrung mit seinem Gesetzeseifer der, wie schon erwähnt, ihn das erste und schwerste Sitten-Gebot: Du sollst nicht tödten! verletzen liess, so dass er an sich thatsächlich erfuhr, dass das Gesetz die Sünde noch vermehre.

Dies Alles bietet dem Apostel die Tinten zu seinem düstern Gemälde der alten Menschheit und ihres Lebens im Fleische. Diese Schilderung war nur darum nicht schädlich — sie hätte alles sittliche Streben aufheben müssen — weil dieses Leben der Vergangenheit angehörte. Vielmehr sollte diese Darstellung die Glieder der alten Menschheit etwa empfänglich stimmen und vorbereiten für das neue Leben; die Glieder der neuen aber dankbar für die erfahrene Erlösung und mitleidig hülfreich für die noch unerlösten Brüder.

Aus dem tiefen Gefühl der eignen Sünde und ihres Elends wurde bei Paulus auch das innige Mitgefühl geboren für seine Brüder und sein rastloser Missionseifer. Der laut aufseufzte: „ich unglückseliger Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Todesleibe!“ der hörte auch das stumme Seufzen der Creatur um Befreiung von dem Dienst

der Eitelkeit; der klagte auch beim Anblick all des Erdenelends: „Der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an“ [1])!

In dem Sündengefühl und Erlösungsbedürfniss das Paulus schildert, trifft er zusammen mit dem Gefühl der Geistesarmuth und Unvollkommenheit, dem Schmachten nach Gnade und Trachten nach Gottesgerechtigkeit, das Jesus fordert als Vorbedingung und Vorbereitung zum Himmelreich. Und die Erbarmung mit dem Verlornen, die Jesus von Gott versichert und von sich aus geleistet, ist bei Paulus Lebenszweck geworden. Der selbst in seinem Leben die Geschichte vom barmherzigen Samariter dargestellt hat, fand in dem nach dem höchsten Gebote fragenden Pharisäer seinen gehorsamen Jünger, der hinging und that desgleichen [2]).

So wird die Barmherzigkeit als das Erlösende in der Welt Gott und dem göttlichen Menschen nahegelegt, als die rettende That, die die alte Menschheit ersehnte, die neue erlebte und selber vollbrachte.

---

[1]) Röm. 1, 14. 9, 2. I Cor. 9, 16.

[2]) Lc. 10, 25—37. vgl. Röm. 9, 1—3. 10, 1. II Cor. 12, 15.

2. DER GLAUBE.

Der fleischliche Mensch geräth sich selbst überlassen in Sünde und Elend, verfällt der Ungerechtigkeit und dem Gericht, bekommt den Unwillen Gottes zu fühlen, dessen Willen er nicht erfüllt, und wird in diesem Zustand festgehalten durch die Gottesordnung des Gesetzes. Er seufzt mit der gesammten Natur, deren Art er an sich trägt, nach Erlösung. Wie kann sie ihm werden und wie wird sie ihm?

Loskommen von der Macht der Sünde kann der Mensch nicht durch eigene Kraft oder That, auch nicht durch „Busse", durch „Erneuerung seines Sinnes". Die Schuld der Sünde muss er freilich büssen oder sühnen mit dem „Tode" — „dem Sold der Sünde" [1]). Damit aber kommt er nicht los von ihrer Herrschaft, so wenig als der Sklave durch Sklavendienst oder Sklavenstrafe von seiner Sklaverei. Und die Sinnesänderung hilft ihn nichts: denn wie gutgesinnt einer sei, das Fleisch klebt ihm an wie ein Nessusgewand, nur mit diesem selbst kann er die Sünde abstreifen. Also eine fremde überirdische himmlische Gewalt muss hereingreifen ihn zu befreien aus der Verstrickung der Sünde, eine Schöpferthat muss ihn zu einem

[1]) Röm. 6, 23.

neuen Menschen machen, dem in Sünden empfangnen und gebornen ein reines Herz und einen neuen, wirklichen Geist verleihen [1]).

Diese schöpferische Kraft kommt vom Messias, diese neue Veranstaltung Gottes ist das Christenthum [2]). „Aus der Tiefe“ seines Sündenelends erhebt der versinkende Fleischesmensch „seine Augen zu den Höhen: von wannen wird mir Hülfe werden,“ „wer wird mich erlösen von diesem Todesleibe?“ „Die Hülfe kommt vom Schöpfer Himmels und der Erden:“ „ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn“ [3]).

Das erlösende Element welches in die Menschheit hereintreten musste, konnte keine blosse theoretische Offenbarung, keine Lehre oder Massregel sein, sondern musste in einer factischen Mittheilung himmlischer Substanz bestehen. Als solche hätte sich eine Geistesausgiessung denken lassen, wie sie die Propheten erwarteten [4]). Aber Paulus hatte in seiner pharisäischen Vorstellungswelt längst einen Messias bereit; ein Geistgesalbter, ein himmlischer Menschensohn wurde ihm von den Nazarenern entgegengebracht als Sender dieses Geistes; er selbst hatte als den Geistverklärten vom Himmel her den Herrn ge-

---

[1]) Ps. 51. [2]) Röm 3, 20—30. 4, 5. 5, 1. 9. Gal. 2, 16. 3, 11.

[3]) Röm. 7, 24. 25. Ps. 121, 1. 2.

[4]) Joel. 3, 1. Jes. 32, 15. 44, 3. Ez. 39, 29. vgl. Ap. Gesch. 2, 32.

sehn, der ihn selbst mit Begeisterung erfüllte, ihm ein neues Leben einhauchte. Darum fand Paulus das erlösende Princip in einer Person, eben dem Herrn und Christus.

Christi Erscheinung sondert sich nun scharf in zwei Phasen, die irdisch fleischliche und himmlisch geistige, die Erniedrigung und Erhöhung, die eine gehört der alten, die andere einer neuen Lebens- nnd Menschheitsentwicklung an. Darnach ist auch seine Wirkung doppelseitig: negativ auflösend — Errettung von dem alten Leben, positiv schöpferisch — Gründung einer neuen Menschheit: Erlösung von Knechtschaft und Befreiung zur Kindschaft [1]).

Christus, wenn auch von Uranfang in „göttlicher Gestalt“ vorhanden, ist doch zu bestimmter Zeit als Weibesgeborner und Davidssohn im Fleisch erschienen, hat, sich der Gottesgestalt entäussernd, Menschengestalt, ja, obgleich der Herr, Knechtsgestalt angenommen [2]).

Weiter aber ward er auch unter das Gesetz gethan und ist gehorsam gewesen gegen Gottes Gebot und Willen bis zum Tode, ja Sklaventod am Kreuz, hat sich selbst in den Tod gegeben, der Sünde Sold geleistet [3]).

Was er so geleistet und gelitten hat in der Gemeinschaft der fleischlichen Menschheit, hat er für sie gethan und erduldet: es kommt denen zu gut, in deren Natur,

---

[1]) Röm. 5, 10. 4, 25. 1, 3. 4. Gal. 4, 4. 5.

[2]) Röm. 5, 6. Gal. 4, 3 f. Röm. 8, 3. Gal. 4, 4. Phil. 2, 7.

[3]) II Cor. 8, 9. 5, 21. Phil. 2, 8.

Gestalt, Geschlecht und Schicksal er eintrat: „er ist arm geworden, damit wir reich“, gehorsam, damit wir gerecht(fertigt) würden, gestorben damit wir Leben hätten. Der Sündlose hat durch sein Schicksal alle Folgen der Sünde über sich genommen, so dass sie aufgehoben sind für uns: das Gericht mit seiner Verurtheilung; der Zorn Gottes und das Bewusstsein desselben, das böse Gewissen; die Entfremdung von und Feindschaft wider Gott; das Gesetz mit seinem Zwang und Fluch; der Tod mit seinem Triumpf. Ja noch mehr: nicht bloss die Folgen der Sünde, sondern auch sie selbst und ihren Grund hat er vernichtet: der Sünde Macht und Gewalt und des Fleisches Wesen, „er hat die Sünde im Fleische hingerichtet“, hat uns befreit vom Todesleibe [1]).

Nach seiner Auferstehung ist der Herr Geist, hat Gottesgestalt, geistige Leiblichkeit, einen Leib der Herrlichkeit, auf seinem Antlitz strahlt Gottes Glorie, er ist „Gottes Ebenbild“, „Gottessohn“ [2]). Was er aber so an sich ist, das wirkt er auch in den Menschen. Er schenkt ihnen seinen Geist, der in ihnen webt, sie treibt, ihre Wesenheit, ihr Prinzip wird, sie zu Gotteskindern macht und zu neuen Creaturen. „Wir werden verwandelt in dasselbe Bild von Glorie zu Glorie, wie natürlich bei dem Herrn-

---

[1]) II Cor. 5, 21. Röm. 5, 1. 4, 24. f. cc. 6—8. Gal. 3.

[2]) I Cor. 15, 44. II Cor. 3, 17. Röm. 8, 9—10. Phil. 3, 21. 2, 6. II Cor. 4, 4. 6. Röm. 1, 4. Seine Postexistenz gleicht seiner Praeexistenz.

Geist". „Gott bestimmte uns gleichgestaltig zu werden dem Bild seines Sohnes, auf dass er sei der Erstgeborne unter vielen Brüdern". „Und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen". Gott schenkt uns in dem Sohne Alles, Gerechtigkeit und Wohlgefallen, Leben und Seligkeit, Gottessohnschaft und Gottesreich als Erbe [1]).

Also Christus steigt vom Himmel herab in die sündliche Fleischlichkeit, um die Menschen von ihr loszumachen; und steigt hinauf in die heilige Geistigkeit, um die Menschen zu hl. geistigen Kindern Gottes zu machen: er nimmt ihr, was sie ist und verschuldete, und gibt ihr, was er ist und verdiente [2]). Zugleich ist dies Alles auch Gottes That und Rathschluss; geplant von Uranfang, vorbereitet durch alle Weltzeit, erfüllt zu bestimmtem Termin. Es ist diese Heilsveranstaltung ein Ausweg den Gott dem Menschen bahnt aus dem Verderben und sich selbst aus der Collision von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, eine Offenbarung von „Recht und Gnade", ein Act der Gerechtigkeit und Rechtfertigung zugleich [3]).

Das stellvertretende Thun und Leiden Christi ist aber nicht ein materiales Factum, sondern ein mystischer

---

[1]) Röm. 8, 2. 10. 11. 14 f. 30. Gal. 4, 5. 6. I Cor. 1, 24. 5, 5. II Cor. 5, 17. Gal. 6, 15. Röm. 8, 9. 14, 8. 9. 8, 29. I Cor. 15, 49. Röm. 5, 1. 2. 8, 31—39. 6, 23. Gal. 3, 26. 29. 5, 5. I Cor. 1, 30. II Cor. 5, 21.

[2]) Röm. 10, 6—8. [3]) Röm. 3, 21—26.

Vorgang. Diese Mystik beruht einerseits auf der Idee der Geschlechtsgemeinschaft, andererseits auf der des Sühnopfers: beides antike, besonders auch hebräische Vorstellungen. Nach jüdischem Glauben wird der Väter Missethat heimgesucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, und ebenso werden begnadet viele Geschlechter derer die Gott liebhaben und seine Gebote halten. So ist Adams Uebertretung auf sein ganzes Geschlecht erblich übergegangen und Christi Verdienst noch reichlicher an die Christenheit [1]). Für den jüdischen Glauben genügt ein Thierleben statt eines Menschenlebens seit Abraham und Moseh, und nach dem Propheten gilt der Gottesknecht als Opferlamm für ganze Geschlechter: so ist Christus das gottgehorsame, das unschuldige und geduldige Gotteslamm [2]).

Freilich damit das Heils-Mysterium Christi eine reale Wirkung habe, müssen die Betheiligten zu dem objectiven Factum in subjectiven Rapport treten — wie auch solcher bei dem Opfer bedingt war in irgend einer Weise.

Von Seiten Gottes — wenn man darauf reflectiren will — ist dieser Rapport mit dem Mysterium der Erlösung insofern von vornherein vorhanden, als es selber Gottes Veranstaltung ist — gleichwie die Opfer und Riten des Gottesdienstes als Institutionen der Gottheit erscheinen,

---

[1]) Ex. 20, 5. 6. 34, 7. Röm. 5, 12—21.

[2]) Gen. 22. Ex. 13, 2. 12—15. 34, 20. Deut. 18, 10. Jes. 53.

und diese im Einzelfall auch — man denke an Abels Opfer und die Omina der Alten — ihr Wohlgefallen, ihre Theilnahme und Annahme des Opfers bezeugt.

Von Seite des Menschen muss diese Beziehung in jedem Falle besonders bewirkt werden. Bei dem Mysterium der Erlösung zunächst dadurch dass ihm dasselbe als Heilsanordnung Gottes, als gotteskräftige, göttlichweise, gottselige Wahrheit zur Kenntniss und zum Verständniss kommt [1]). Auf ausserordentliche Weise kann es durch unmittelbare Offenbarung Gottes oder Christi geschehen, wie bei Paulus. Auf ordnungsmässigem Wege geschieht es durch die Predigt: daher die grosse Wichtigkeit des Apostelamtes für die neue Heils- und Sittenlehre. Der Hauptinhalt der Predigt ist „das Kreuz Christi", der gekreuzigte Messias: in dieser Antinomie liegt das Wesen des Mysteriums, in ihrer Auflösung durch die Auferstehung das Verständniss des gesammten göttlichen Heilsplans und des menschlichen Heilswegs [2]). Diese „Gottesweisheit" und „Gotteskraft" muss der Mensch erkennen und anerkennen, auf sich anwenden und wirken lassen, das darin liegende Anerbieten Gottes: die Rechtfertigung aus Gnaden sammt allem Heil annehmen. Die Rechtfertigung ist ein Gnadenakt, eine Amnestie auf Grund einer berechtigenden Veranlassung (Jesu Kreuz) und berechnet für bestimmte Verhältnisse: sie setzt

---

[1]) I Cor. 1, 18—24. 2, 4. Röm. 1, 16 f.

[2]) I Cor. 1, 17 ff. II Cor. 2, 15. Phil. 3, 10. Röm. 4, 25.

eine entsprechende moralische Disposition voraus; sie wird nicht aufgedrungen noch als Recht verliehen, sondern soll als Gnade empfunden und hingenommen werden. Der Mensch muss sich in diese Veranstaltung Gottes fügen, sich drein ergeben, dass er auf diese Weise, auf dem Gnadenwege gerechtfertigt werde statt auf dem Rechtswege [1]). Der Sünder als der Gottesfeind, als Rebell wider seinen Willen muss sich unterwerfen ohne Vorbehalt, ohne äusseres und inneres Räsoniren und Rebelliren [2]). Dies heisst christlich gläubiger Gehorsam gegen die Freudenbotschaft (der Sündenvergebung) und Gehorsam unter die „Gerechtigkeit Gottes“ (die Gnadenrechtfertigung) [3]). Es ist ein Hineinwerfen in den Strom der Gnade, welcher verschlingt den alten Menschen und herauswirft den neuen: darnach symbolisirt sich dieser Glaube am besten durch die Taufe; die ist ja ein freiwilliges Begräbniss, aber mit einer Auferstehung, sie ist eine Uebergabe auf Tod und Leben [4]).

Diese Unterwerfung ist ein Vertrauensact, eine Ergebung scheinbar auf Gnade und Ungnade, thatsächlich aber zur Gnade, welche als Versöhnlichkeit Gottes eben im Kreuz erscheint. Der Mensch gibt damit seine gute Gesinnung

---

[1]) Phil. 3, 4. 7 ff. Röm. 3, 21—28.

[2]) II Cor. 10, 5. 6. Röm. 1, 5. Daher erfahrungsgemäss von Juden und Griechen, die sich für selbst gerecht und weise halten, wie von den Hohen und Aristokraten das Widerstreben gegen die Predigt vom Kreuz. I Cor. 1.

[3]) Röm. 10, 16. 3. [4]) Röm. 6, 4.

kund, dass er Gott nichts Feindseliges zutraut, er fürchtet seinen Zorn und seine Strafe als eines gerechten Richters nicht, sondern traut ihm alles Gute und Liebe zu als einem barmherzigen Vater, zu dem er sich ein Herz fassen darf und soll. So tritt der Mensch in ein Freundschafts- ja in ein Kindschafts-verhältniss zu Gott aus dem Zustande der Feindschaft, des Missmuths, des bösen Gewissens, des Misstrauens: „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen“ [1]).

Diese vertrauensvolle Ergebung und Annahme der angebotenen Versöhnung heisst Glauben. Er ist die Bedingung und Vermittlung der Rechtfertigung von Seiten des Menschen: Gott rechnet darauf bei seinem Heilsplan, dessen Ausführung insofern auch ein Vertrauensakt Gottes ist in Bezug auf den Menschen — Vertrauen gegen Vertrauen — er hat daran sein Wohlgefallen, er rechnet ihn zur Gerechtigkeit. Der Glaube tritt also in der neuen Heilsökonomie an die Stelle des „Werks“ im „Gesetz“ [2]).

Uebrigens sind die positiven Gnadengaben Gottes in Christo mehr oder weniger erst blosse Verheissungen für die Zukunft, weil dann erst auch die volle Offenbarung des Erlösers als Messias erfolgt, während die Todesthatsache als eine abgeschlossene in der Vergangenheit liegt: der heilige Geist ist noch nicht in seiner Fülle sondern

---

[1]) II Cor. 5, 18—20. Röm. 5, 5. 8—11. 8, 31—39.

[2]) Röm. 1, 17. 4, 5. 3, 30. 22. 9, 30. 4, 11—13. 10, 5 f. Phil. 3, 6—9.

erst als Erstlingsfrucht des vorläufig (in der Auferstehung), aber noch nicht vollkommen (in der Parusie) verherrlichten Christus den Gläubigen mitgetheilt, nur ein „Angeld“ davon als Anweisung auf die ganze Summe. Die Sohnschaft ist zwar von Gott durch Christus zugesagt und durch den Geist verbürgt, aber doch noch nicht vollständig realisirt, sofern die Erbschaft welche mit der Kindschaft verbunden ist noch nicht angetreten ist, sondern erst noch zu erwarten steht. Die Gläubigen sind erst als Prätendenten bezeichnet: „gesalbt“ oder „versiegelt“ [1]). Ja gerade herausgesagt: „sie sind erst auf Hoffnung erlöst“ und „warten“ in seufzender Sehnsucht mit der gesammten Creatur „der glorreichen Freiheit der Kinder Gottes“. So ist mit dem Glauben als besondere Modification desselben verbunden die Hoffnung. Bezieht sich der eigentliche Glaube mehr auf die in der Vergangenheit liegende Thatsache mit ihrer negativen Heilsfrucht, der Rechtfertigung, so die eigentliche Hoffnung mehr auf die in der Zukunft hervortretende positive Herrlichkeit des Lebens und der Seligkeit. Da aber der Gegensatz von negativer und positiver, von gegenwärtiger und zukünftiger Heilsfrucht ein fliessender ist, so ist Hoffnung und Glaube nicht streng zu scheiden, und Paulus verwechselt das eine mit dem andern, insbesondere die Hoffnung mit dem Glau-

---

[1]) II Cor. 1, 20. Röm. 8, 23. 9. 11. 14—17. Gal. 4, 5—7. I Cor. 2, 12. II Cor. 1, 21. 22. Röm. 4, 11. Röm. 8, 18—36. 5, 2—5. I Thess. 5, 8.

ben [1]) und setzt in der Regel sein Lieblingswort welches in weiterem Sinn beides umfassen soll und kann [2]).

Dieser Glaube (i. w. S.) versetzt nun den Menschen in mystischen Rapport mit Gott und Christus. Er ist die That, welche der Heilsthat des Heilandes entspricht. Nun aber wird von Paulus Jesu Werk mit seiner Person identificirt, so dass der Heiland selbst als das Heilsgut erscheint: als Gnadenmittel. Darnach geht nicht nur Heil, sondern der Heiland selber in die Menschheit ein, es heisst: „er gab sich selbst", oder „Gott gab ihn", „überlieferte ihn" und der Mensch nimmt Christus im Glauben in sich auf, der jenseitige Christus wird dem Gläubigen immanent. Er tritt an Stelle des Menschen in dem Sinn, dass er denselben mit seinem Wesen ausfüllt, und der Mensch tritt so in Christus ein, dass er in ihm lebt und webt, ihn „anzieht"; der Mensch ist von Christus ergriffen und ergreift ihn, Christus ist in ihn „eingepflanzt" und er in Christus „eingegliedert"; „Christus gewinnt in ihm Gestalt". So lebt nicht mehr der Mensch, „sondern Christus in ihm", oder er in Christo. Sein Leben ist Christi Wirkung, Christi Eigenthum, Christi Leben, Christus selbst. Das menschliche Leben und Christus sind Eins, Mensch und Messias zu einer Einheit verbunden durch das mystische Band; der dem Herrn Anhangende ist mit ihm Ein Geist, ist sein: lebt ihm und stirbt ihm, Christus

---

[1]) II Cor. 5, 7. vgl. Röm. 8, 24. [2]) Röm. 4.

ist sein Herr der die Herrschaft, die volle Selbstbestimmung über den Menschen besitzt. Diese mystische Vereinigung des Gläubigen und des Herrn stellt sich handgreiflich und sinnlich dar im Mahl des Herrn: einem wahrhaften Actus Fidei [1]).

Das Alles ist Religion; nicht bloss religiöse Stimmung und Gesinnung, sondern religiöses Leben: „Leben im Geist", „das Werk des Glaubens" [2]).

Aus diesem mystischen Innenleben wächst aber ein sehr reges sittliches Leben heraus, aus dem „Leben im Geist" ein „Wandel im Geist": die religiöse „Rechtfertigung" wird zur sittlichen „Gerechtigkeit", da ja der mitgetheilte Geist ein „heiliger" ist und ein göttlicher, als ein Geist der Heiligung und der Gotteskindschaft wirkt, ein Princip das sich naturnothwendig auswirken, in Realität umsetzen muss. Die heiliggeistigen Werke sind ein naturgemässes Ergebniss des heiliggeistigen Wesens, sind die edeln Früchte an einem veredelten Zweig; das Böse ist das Abnorme, ein Auswuchs, der wilde geile Schoss am gepfropten Baume [3]).

So kommt Paulus auch schliesslich auf dasselbe Prin-

---

[1]) I Cor. 1, 30. II Cor. 5, a. E. (Christus unsere Gerechtigkeit, unsere Sünde) Röm. 8, 9—11. 14. Gal. 2, 19 f. Phil. 3, 12. 9. 10. 4, 1. 1, 21. Gal. 4, 19. Röm. 6, 5. 8, 9. 14, 9. II Cor. 13, 5. 5, 15. I Cor. 11, 26. 10, 16. [2]) I Thess. 1, 3.

[3]) Gal. 5, 25. 16. 5. 6. Röm. 6, 18. 8, 1. Gal. 5, 22. 6, 8. Röm. 6, 22.

zip der Sittlichkeit, das Jesus aufstellt: das Leben nach oder vielmehr aus Gott; nur dass Paulus die Initiative zu diesem göttlichen Leben des Menschen nicht in diesen selbst setzt, sondern in Gottes That und Veranstaltung. Darum erscheinen diejenigen Begriffe, welche Jesus als ethische Tugenden fasst, bei Paulus eher als göttliche Gnadengaben, wie Gotteskindschaft und Gottesgerechtigkeit, während er umgekehrt den hl. Geist, welcher dort als „Gabe“ erscheint, als Keim und Princip des neuen Lebens auffasst [1]). Die „Busse“ als selbstthätige Bekehrung bei Jesus wird bei Paulus zu einem Eingehen auf die von Gott angebotene Versöhnung, zum „Glauben“. Das was Jesus unmittelbar setzt: Gott ist der liebe Vater welcher die Sünden vergibt und vom Bösen erlöst und dem Menschen Geist und Leben schenkt, das vermittelt Paulus erst auf langem Umweg. Jesus führt unmittelbar in das Allerheiligste vor Gott den Vater, Paulus wagt dem Menschen aus der Welt der Sünde erst durch den Vorhof des Opfers Zugang zu verschaffen zu Gott durch das Blut Christi [2]). Bei Jesus ist die Liebe des Vaters ein einfaches religiöses Axiom, bei Paulus ein erst den durch Glauben Eingeweihten verständliches Mysterium.

Paulus hat das Gleichniss vom verlornen Sohne, welches Jesu Heilsweg darstellt, in der Weise abgeändert, dass

---

[1]) Röm. 8, 15 f. Gal. 3, 26. Röm. 3, 21. 4, 25. 5, 18. 1, 4. 8, 9—11.

[2]) Röm. 5, 1—11. 8, 31—39.

der zweitgeborne Sohn als „der Mensch“, der (nach Gen. 2.) zweite Adam erscheint, welcher in unkindlichem Ungehorsam des Vaters Gebot übertritt, aus dem Paradies des Vaterhauses sich entfernt und draussen im Elend verkommt. Der erstgeborne treue, gehorsame Sohn ist aber der (nach Gen. 1.) Erste Adam, der Messias, welcher aber nicht neidisch und lieblos, selbstgerecht und selbstgenügsam daheim bleibt um des Vaters Gut und Nähe zu geniessen uud sich gar ärgert, dass der verlorne Bruder heimkehrt, sondern welcher liebereich und aufopferungswillig hingeht in die liebeleere Welt den entsagungs- und schmerzenreichen Gang, um den Verlornen zu suchen und zum Glauben an des Vaters Vergebung und Liebe und zum Vater selbst zurückzubringen, dass er ein Kind und Erbe sei und einen neuen Lebenswandel beginne in einem neuen Geist, dem Geist der Kindschaft, der in seiner wahren Heimat, dem Vaterhause waltet [1]).

---

[1]) Noch genauer vielleicht stellt die Geschichte Josephs (welche auch Jesus Mt. 21, 37—39. vgl. m. Gen. 37, 18—20. benützt) einen Typus der Heilsordung des Paulus dar.

III. Der Wandel im Geiste.

Der Glaube des Menschen nimmt die von Gott dargebotene Gerechtigkeit und Kindschaft, Erlösung und Begeisterung in sich auf. Er selbst als die ethische Grundthat ethisirt den mystischen Akt der Rechtfertigung wie die elementare Substanz des Geistes, so dass dieser fruchtbar wird in guten Werken. Die unmittelbaren Erzeugnisse („Früchte“) werden begreiflicherweise sich zunächst als religiöse erweisen, als innerliche Stimmungen des „Friedens und der Freude“, als Gotteserkenntniss, mit den entsprechenden Aeusserungen als: Zungenreden, Weissagen, Predigen, Beten, Wunderwirken. Aber das zunächst religiöse Princip des Geistes wird ein sittliches Agens, das empfundene Factum der Rechtfertigung wird der treibende Factor der Gerechtigkeit [1]).

[1]) Röm. 5, 1—5. 14, 17. 13. 8, 24. 2, 7. 10. II Cor. 3, 18—4, 6. I Cor. 2, 7—12. cc. 12—14. Gal. 3, 5.

Das gesammte sittliche Leben (innerlich als „Leben“ und äusserlich als „Wandel“) des Gläubigen wird in einer Entfaltung und Aeusserung der ihm einwohnenden Potenz, des Geistes oder Christi bestehen. Sein sittliches Wesen und Wirken wird sich als stets sich verchristlichendes oder vergeistigendes darstellen, als ein innerer und äusserer Process der Verwandlung seines Selbst und seines Wandels in die Aehnlichkeit Christi; und zwar nach den zwei Momenten, welche in dessen Schicksal an seinem Wesen und Leben sich zeigen, nach der Ertödtung seines sündigen Fleischesmenschen am Kreuz und nach der Auferstehung seines verklärten Geisteswesens aus dem Grabe. Das versinnbildlicht und bezeugt der Akt des Christwerdens, die Taufe auf Christus Jesus, es ist eine Taufe in seinen Tod, ein Begrabenwerden, „um, gleichwie Christus ist auferweckt, auch in einer Neuheit des Lebens zu wandeln“. Was aber beim Gläubigwerden principiell geschah, vollzieht sich in dem Gläubigen als stetiger Vorgang [1]). Darnach hat der sittliche Process zwei Momente: das Absterben des alten und das Wachwerden des neuen Menschen. „Die Christo Angehörigen haben ihr Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden an's Kreuz geschlagen.“ „Wir sind der Sünde gestorben, wie sollten wir noch in ihr leben?“ „Unser alter Mensch ist mit Christo gekreuzigt, damit der Sündenleib vernichtet werde, auf dass wir

[1]) Röm. 6. 8, 9—14. Gal. 2, 19 f. 5, 24. 6, 24 f. II Cor. 5, 14—17.

der Sünde nicht mehr dienen.“ „Für die Sünde also sind wir todt;“ „sie soll im sterblichen Leibe nicht mehr herrschen, so dass man seinen Lüsten gehorcht oder seine Glieder zu Organen der Ungerechtigkeit darbietet. Die Christen sind keine Sündensklaven mehr sondern frei von der Sünde, stellen ihre Glieder nicht mehr der Ungerechtigkeit und Ungesetzlichkeit zu Diensten“ [1]).

Mit der Sündenmacht ist auch die Gesetzesherrschaft als äussere Autorität gebrochen. Des Gesetzes Recht und Macht hört auf, wie das Eherecht und die ehliche Gewalt des Gatten im Todesfall, wie des Zuchtmeisters Ansehen mit der Mündigkeit, wie des Kerkermeisters Auftrag mit der Amnestie. Also sind die Christen weder Schuldner des Fleisches noch Sklaven des Buchstabens [2]).

Alles was den alten Menschen beengte und beschränkte, die „Elemente der Welt“, die Satzungen des Gesetzes, die Unterschiede von Nation und Religion, Stand und Geschlecht, all das hat mit dem Glauben — principiell — aufgehört: „Der Christ ist eine neue Creatur“ [3]).

Die Christen leben nunmehr Gotte; bieten sich ihm dar als von den Todten Aufgelebte, und ihre Glieder stellen sie der Gerechtigkeit zur Verfügung als deren Knechte, und ertödten mit dem Geiste die Wirksamkeit des Fleisches. Das Princip des Geistes als mächtigere Potenz hat sie befreit von der Macht des Fleisches. So geht

---

[1]) Röm. 6. [2]) Röm. 7. Gal. 2, 19. 3, 22—25. [3]) Gal. 6, 15.

ihr Dichten und Trachten nun mehr nach dem Geistigen, sie sind nicht Gott feindselig sondern unterthänig, suchen ihm zu gefallen, seinen Willen zu erforschen, das Gute, Wohlgefällige, Vollkommene zu thun: kurz sie lassen sich als Kinder vom Geiste Gottes leiten [1]).

Also der Geist ist die Norm des sittlichen Handelns für den Christen, darum spricht Paulus von einem „Gesetz“ des Geistes [2]). Das ist aber nicht ein äusseres Gebot, sondern ein innerer Trieb, ein souveränes Princip, mit dem das Selbst sich eins weiss, die Tugenden sind die „Früchte“ (Kinder) der Vermählung des Christusgeistes mit der Christenseele. Die christliche Sittlichkeit ist darnach eine freie, von jedem ausser ihr selbst liegenden Zwang und Gebot unabhängige, allein von dem mit dem eignen Willen einsgewordnen Geist bestimmte, also eigentlich sich selbstbestimmende, autonome: ist Freiheit [3]).

Dies lebendige freie Princip der Sittlichkeit leistet viel mehr, als das todte, positive, zwingende Gesetz des Buchstabens nur fordern kann. Was dies forderte ohne Erfolg, leistet jenes thatsächlich und noch Höheres; und zwar als freiwillige und selbstverständliche Aeusserung eines innern Drangs, es wartet nicht bis von aussen eine

---

[1]) Röm. 8, 8–14. Gal. 5, 18. I Thess. 2, 12. 4, 1. Phil. 1, 27.

[2]) Röm. 8, 2. 4. Gal. 5, 25. („Gemäss dem G. wandeln.“) Gal. 6, 2. („Gesetz Christi.“) Röm. 12, 1. 2. 6, 14. 20.

[3]) Röm. 3, 21. 7, 4. I Cor. 7, 19. 3, 22 f. 2, 13. 6, 12. 11, 31. 9, 4. Phil. 2, 8. II Cor. 3, 17. Gal. 4, 5. 5, 1. Röm. 14, 22 f.

Aufforderung an den Menschen herankommt, sondern sein Sinnen und Dichten von innen heraus geht darauf, „was wahr ist, was ehrwürdig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was irgendwie rühmlich und tugendhaft ist“. Ein äusseres Gesetz kann dagegen gar nicht auf und in Betracht kommen, es ist gar nicht berechnet für den Christen, der des Geistes Trieben folgt, er ist nicht mehr unter eines Herren Befehl, sondern in eines Vaters Huld, gleichwie der Genius sich nicht äusserlich von Andern gebieten lässt, sondern dem Geiste in sich gehorcht; dieser geist ist im Christen Christi Geist und zugleich sein eigener Geist, so dass er thun darf was er will, und damit thut was Christus will [1]).

Ist der Geist und das Wesen Christi selber im Christen, so muss auch im Einzeln Christus nach seinem ethischen Lebensgehalte Vorbild für den Christen werden; Christi Beispiel bildet also das kräftigste Motiv für des Christen Wandel. Auf sein Bild schauen sie hin, lassen sich von diesem leuchtenden Urbild bestrahlen und verklären, um verwandelt zu werden in sein Ebenbild. So ist des Christen Wandel Nachfolge Christi [2]).

Christi sittliches Characterbild ist nun in doppelter Beziehung vorbildlich: er ist der sündlos heilige nach sei-

---

[1]) Röm. 8, 4. Gal. 3, 11—12. 5, 18. Röm. 6, 14 f. Gal. 2, 19—20. I Cor. 9, 1—27.

[2]) Phil. 2, 5. Röm. 15, 5. 7. I Cor. 11, 1. II Cor. 10, 1. 3, 18.

nem Wesen, und der huld- und liebesreiche nach seinem Werke [1]). So wird auch die Gerechtigkeit des Christen eine zweiseitige sein, nach innen und aussen gerichtet, auf seinen inwendigen Menschen und auf die menschliche Aussenwelt: jenes Heiligung, dieses Liebe [2]).

Diese zwei Stücke geben die Disposition und Ueberschriften für die praktischmoralischen Ausführungen in den Briefen des Apostels, wie seine zusammenfassende Bitte für die Gemeinde schon in seinem ersten Sendschreiben dahingeht: „Der Herr möge auch reich, überschwenglich reich machen an Liebe gegenander und gegen Alle, und eure Herzen untadelig machen in der Heiligung".

---

1. DIE HEILIGUNG.

Die Christen sind durch die ihnen von Gott zuerkannte Rechtfertigung heilig, das heisst zunächst: geheiligt, gottgeweiht, zur „auserwählten" „Gemeinde Gottes" „berufen", wie im Alten Bund Israel. Die Christengemeinde bildet ein Heiligthum, einen hl. Tempel Gottes, ist ein im hl. Geiste geheiligtes Opfer, eine reine Braut des Herrn;

---

[1]) II Cor. 5, 21. I Cor. 1, 30. Röm. 1, 4. Gal. 2, 20. Phil. 2, 8. II Cor. 5, 14. 10, 1. 8, 9. Röm. 14, 5. 7. 16, 20. 5, 15.

[2]) Diese Eintheilung findet sich ausser I Thess. 3, 11—13. ähnlich zum Beginn des praktischen Theils auch Röm. 12, 1 ff. u. Gal. 5, 12 ff. vgl. 22.

auch die nichtchristlichen Angehörigen (Kinder, Gatten) sind mitgeheiligt. Darnach steht im Allgemeinen der Name „Heilige“ für Christen [1]).

Aber diese objective Heiligkeit muss nun auch zur subjectiven führen: „das ist der Wille Gottes, euere Heiligung“. Das Bewusstsein auserlesen, gottgeheiligt, gottangehörig zu sein hebt den Menschen von selbst empor zu heiligem Streben, wie sein Beruf den geweihten Priester [2]). Christus hat sie „entnommen diesem gegenwärtigen bösen Weltalter“, darum sollen sie auch „untadelig und lauter sein, Kinder Gottes mitten in diesem verkehrten und verdrehten Geschlecht, in welchem sie scheinen wie Lichter in der Welt“. Demgemäss sollen sie sich nicht gleichgestalten dieser Generation, sondern sich umgestalten in Erneuerung des Sinnes, sich nicht mischen mit der profanen Welt, vielmehr sich absondern von ihr, ihre Sitten bezw. Unsitten nicht mitmachen, von ihrem Wesen bezw. Unwesen sich nicht anstecken lassen; sie sind der neue heilige Mazzateig der Ostern und dürfen sich nicht versäuern lassen durch den alten Sauerteig des heidnischen weltmässigen Lebens [3]). Mit dem heiligen Geiste aber,

---

[1]) I Cor. 3, 17. II Cor. 6, 16. 11, 1. Röm. 15, 16. I Cor. 6, 19. Röm. 8, 27. 12, 13. I Cor. 6, 2. Phil. 1, 1. I Cor. 1, 2. vgl. Daniel 7, 18—27.

[2]) I Thess. 4, 3. Röm. 6, 19. 22. vgl. Lev. 19, 2: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, euer Gott“.

[3]) Gal. 1, 4. Phil. 2, 15. Röm. 12, 2. I Cor. 5, 5—10. II Cor. 6, 14—18. 12, 21.

mit dem sie gesalbt sind zum priesterlichen Geschlecht, geweiht zum hl. Tempel, besitzen sie das lebendige Princip der Heiligung: sie sind der Tempel Gottes derart und dadurch, dass der Geist Gottes in ihnen wohnet und webet. Dies Princip muss sich nun auch wirksam erweisen. Principiell sind sie „abgewaschen (in der Taufe), geheiligt, gerechtfertigt im Namen des Herrn Jesu, im Geiste Gottes“ nämlich von den Sünden, „den schmutzigen Werken der Unsauberkeit und Unzucht,“ also sittlich rein und fleckenlos. „Aber diese Makellosigkeit der Herzen durch Heiligung zu festigen, sicher zu stellen,“ ist auch ihr fortgehendes Anliegen: „weil sie solche Verheissungen haben — nämlich der Tempel Gottes zu sein in denen er wohnt und Kinder Gottes deren er sich annimmt — sind sie beflissen, sich zu reinigen von aller Befleckung des Fleisches und Geistes, um so ihre Heiligung richtig zu vollbringen“ — wie ein Nasiräer sein Gelübde [1]).

Diese Heiligung besteht aber nicht nur in der Reinigkeit: der Reinigung von Unsauberkeit, der Enthaltung von allerlei Unzucht, und alle dem was dem Heiden für indifferent galt, nicht nur in der Zügelung der lüsternen Leidenschaft und Bewahrung von Leib und Seele in Keuschheit, sondern auch in der heiligenden Weihe der Glieder zu Organen des Dienstes Gottes; ihre Leiber sollen die Christen darstellen als heilige wohlgefällige Opfer, das

[1]) I Cor. 3, 16. 6, 11. I Thess. 3, 13. II Cor. 7, 1. vgl. 6, 16—18.

sei ihr „vernünftiger Gottesdienst“, „ihre Gottesverehrung“; als Organe des hl. Geistes, als Glieder des Leibes Christi haben sie nicht das Verfügungsrecht über sich selbst, sondern Gott und Christus [1]). Die Leidenschaften und Lüste welche stets sich noch regen, so lange die Christen im Fleische sind, wo sie ihren Sitz haben: gegen sie sollen sie ringen, kämpfen, sie unterdrücken, ertödten. Dieses Leibes sündiger Geschäftigkeit wird aber nicht mit leiblichen Mitteln gesteuert, sondern mit dem Geist: der ist wie ein Werkzeug oder eine Waffe; diese Waffenrüstung des Lichts soll der Kämpfer der neuen Weltzeit anlegen, um anständig einherzugehen: ja Christum selber soll er anziehen, d. h. sich rüsten mit dem Schmuck seiner heiligen Erscheinung [2]).

Also geistige Nüchternheit und Wachsamkeit, geistige Bereitschaft und Tapferkeit soll der Christ beweisen, stets mit klarem wachem Selbstbewusstsein — „nicht schläfrig wie die Uebrigen“, stets mit energischer wackerer Selbstbestimmung — nicht trunken wie jene — handeln und wandeln. Um aber diese Wackerkeit beweisen zu können muss Einer sich selbst beherrschen, und diese Selbstherrlichkeit wird nur gewonnen durch Selbstüberwindung, durch Selbstzucht [3]).

---

[1]) I Thess. 4, 3—8. I Cor. 6, 12—20. Röm. 6, 19. 12, 1.

[2]) I Cor. 9, 26. 27. Röm. 13, 11—14. I Thess. 5, 4—8.

[3]) I Cor. 9, 25. Röm. 6, 6. I Cor. 6, 12.

Diese ist nicht als äusserliche Askese und Kasteiung zu fassen. Solchen Uebungen legt Paulus weder einen religiösen noch sittlichen Werth bei, lehnt sie als „Gesetzeswerk“ ab und betrachtet die Werthschätzung derselben als „Schwachheit“, als Nachwehen bei der Reconvalescenz vom Judenthum [1]).

Dem Christen „ist Alles rein“: „denn des Herrn ist die Erde und ihre Fülle“. Jeder Genuss ist also erlaubt an sich: „Fleisch und Wein“, und anderweitige Befriedigung des sinnlichen Lebens [2]). Aber die Umstände bedingen es, ob von der Erlaubniss auch Gebrauch gemacht werden darf; die individuelle Instanz: das Gewissen des Gläubigen gibt in solchen Fragen die Entscheidung, und zwar ist's Sünde, wenn Einer gegen diese individuelle Instanz sich bestimmen lässt in seinem Handeln. Sie aber entscheidet nach dem Grundsatz: ob etwas „fördert“ (den eigenen moralischen Zustand) oder „erbaut“ (den Nächsten oder die Gemeinde) und damit Gott ehrt [3]).

Also bezüglich der Speise darf und soll an sich Alles genossen werden, auch das Opferfleisch — sofern sich das eigene oder fremde Gewissen nicht daran stört und sofern nicht Gottes und Christi Ehre und Eigenthum dadurch beeinträchtigt wird. Letzteres geschieht aber bei den eigent-

---

[1]) Röm. 14. I Cor. 8. 6, 13. 14. 10, 21. 23. 7, 18. 19.

[2]) Röm. 14, 20. 21. I Cor. 6, 12.

[3]) Röm. 14, 13—23. I Cor. 6, 12 f. 10, 23—33.

lichen Göttermahlen, welche als Widerspiel des hl. Abendmahls den Menschen in mystische Gemeinschaft mit den Götzen versetzen; wesshalb sie dem Christen als unvereinbar mit seinem mystischen Verhältniss zu Christo verboten sein müssen [1]).

So ist's auch mit dem Geschlechtsgenuss; er ist als rechtmässiger erlaubt in der Ehe als der mystischen Verbindung von Mann und Weib zu einem Fleisch; ja er ist pflichtmässig, wenn die Enthaltung zur eigenen innern Unkeuschheit führte oder den andern zur unerlaubten, ausserehlichen Geschlechtsgemeinschaft. Der ausserehliche Geschlechtsgenuss ist darum verboten, weil er den Menschen in mystische Verbindung mit dem betreffenden Andern setzt. Dies ist ein Vergehen gegen sich selbst, weil der Christ damit dem andern, erfahrungsgemäss ja unheiligen, Theil eine Macht, ein Verfügungsrecht über sich selbst einräumt; es ist ein Vergehen gegen den etwaigen (gegenwärtigen oder auch zukünftigen) Gatten, weil in der Ehe kein Theil Herr über sich selbst ist, sondern mit seinem Leibe dem Andern zur Verfügung steht; und es ist endlich ein Vergehen gegen Gott und Christus, weil der Christ nicht sich selber gehört, sondern seinem Erlöser, sein Höriger ist, sein Leibeigener, den sein Herr theuer erkauft hat [2]).

Der Christ soll also möglichst sich selber, dem Nächsten

---

[1]) I Cor. 10, 1—22. [2]) I Cor. 6, 12—7, 7.

und seinem Herrn zur Verfügung stehen; dazu bedarf er allerdings einer gewissen, auch äusserlichen Diät. „Die Pflege des Leibes soll nicht geschehen bis zur Erregung der Lüste“; und die eheliche Gemeinschaft soll ausgesetzt werden um „Musse zu haben zum Gebet“. Die Diätetik ziele also dahin, dass das Leben des Geistes nicht beeinträchtigt werde auf die eine oder andere Weise sondern gefördert; die Enthaltsamkeit sei Mittel zu einem höhern Zweck, wie auch der Genuss. Der Genuss als sinnlicher dient, soweit Paulus ihn in's Auge fasst — namentlich der geschlechtliche, nicht zur Stärkung und Reinigung des inwendigen Menschen, vielmehr zur Befriedigung des Leibes — daher ist er nur als eine Art nothwendiges Uebel anzusehen, das freilich schuldlos, unsündig wird gegenüber dem sonst eintretenden positiven Bösen. Sonach ist der (geschlechtliche) Genuss nicht unerlaubt, aber eben nur erlaubt wegen der „Unenthaltsamkeit“. „Gut ists aber einem Menschen, kein Weib zu berühren“; das ist freilich eine besondere „göttliche Gnadengabe“, wie andere auch — nicht eine Tugend. Wer diese Gabe der Enthaltsamkeit nicht hat, für den ist der befriedigte Genuss besser als die brennende, unruhige Begierde.

Nach diesem Gesichtspunkt ist auch die Frage zu beantworten, ob Ehe oder Ehelosigkeit „besser“ sei für Einen. Bei dieser Frage kommt aber noch Anderes in Betracht. Die eheliche Verbindung bringt allerlei Interes-

sen mit in's Spiel, welche das Eine intensive Hauptinteresse des Christen, Christo zu gefallen, seine Sache sich ungetheilt und stetig angelegen sein zu lassen, stören, also den Christenberuf bedeutend erschweren. Leichter ist also die Ehelosigkeit in dieser Beziehung. Namentlich gilt dies in den Zeiten des Drangs und der Bedrückung und Verfolgung. Zudem empfiehlt sich's nicht für ein Provisorium, wie dem Paulus die Zeit bis zur Parusie dünkt, noch neue Verwicklungen und Verpflichtungen einzugehen. So ist die Frage nach der Ehe eine Frage der moralischen Zweckmässigkeit, der sittlichen Politik [1]).

Der höchste Zweck aber, in welchem alle andern begriffen sind, ist die Ehre Gottes, der höchste Beruf des Menschen, ein Diener, ein Priester desselben, ein heiliger Mensch zu sein. So sollen auch die gewöhnlichsten alltäglichen Geschäfte gottgeweiht und damit das ganze Leben ein Gottesdienst werden: „Ihr esset nun oder trinket oder was ihr sonst thuet, thuet Alles zur Ehre Gottes“ [2]).

Auch in der äussern Haltung sollen die Christen den Anstand wahren, in Kleidung und Benehmen soll sich die zarte Rücksicht der Heiligkeit zeigen, und alle Einzelvorschriften in dieser Beziehung werden in den kurzen Satz gefasst: „Lasset Alles anständig und ordentlich zugehen“ [3]).

---

[1]) I Cor. 7, 8—40. [2]) I Cor. 10, 31 f.

[3]) I Cor. 11, 1—14. 14, 34. 40. 13, 5.

Um sich darin zu üben, etwa schmutzige Vorstellungen und Phantasieschatten fernzuhalten und die Aufmerksamkeit auf das Ehrbare, Keusche, Rühmliche zu richten soll sich der Christ beschäftigen mit den hl. Lehren und Ueberlieferungen, mit dem Vorbilde der Apostel und insbesondere mit dem Bilde des Herrn Jesu [1]).

Ueberhaupt aber muss sich der Christ in allem Guten üben und bilden: weise werden zum Guten, einfältig für das Böse, Kind an Bosheit, mannhaft an sittlicher Tüchtigkeit, reif am Verständniss, insbesondere in der erleuchtenden, verklärenden, heiligenden Erkenntniss Gottes und seines Willens. Dadurch und durch den Verkehr mit Gott im Gebet, in Andacht und Aufschauen zu ihm und Christus soll die Gluth der Begeisterung genährt werden, soll auf dem Angesicht der Seele der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit sich spiegeln [2]).

Diese Bildung und Erbauung des inwendigen Menschen erfordert ein unausgesetztes Streben, eine energische Kraftanstrengung, eine höchste Anspannung des Menschen. Es ist ein geistiges Ringen, ein Dauerlauf und Wettkampf um den höchsten Preis: das Leben oder die Seligkeit [3]). Mit

---

[1]) Phil. 4, 7—9.

[2]) I Cor. 14, 20. Röm. 16, 19 I Thess. 5, 16—23. II Cor. 4, 6. Phil. 1, 9. Röm. 12, 2. 11. 12. I Cor. 1, 5—7. 21. 3, 18.

[3]) Phil. 3, 12—16. 4, 1. I Cor. 9, 24—27. 10, 12. Gal. 5, 17. Thess. 5, 8 f. Röm. 7, 23.

Furcht und Zittern hat er zu wachen, zu sorgen, zu schaffen, selig zu werden, das Heil nicht zu versäumen und zu verscherzen. Gerade das Bewusstsein der Gottes-hülfe muss ihm nicht ein Ruhekissen der Sünde sondern ein Stachel der Heiligung sein [1]). Dem Anstoss der Gnade muss die Anstrengung der That, dem Zug Christi der Trieb des Menschen entsprechen, gerade wie der Schwimmer um so grösserer Kraftanstrengung bedarf, je stärker die Strömung ist. So bekennt Paulus von sich, dass er grade auf Grund dessen, dass er „von Christus ergriffen ist, nicht meine, (das Ziel) schon ergriffen zu haben und vollkommen zu sein, sondern eben dem nachjage, dass er es ergreifen möchte". Principiell freilich stellt der Christ durch den Besitz des Heiligungsprincips — des Geistes — die sittliche Idealität dar; aber thatsächlich muss er die Vollkommenheit erst verwirklichen: der christliche Idealismus besteht eben darin, dass der Mensch sich stets des Abstandes vom Ideal, das ist von der Aehnlichkeit mit Christo bewusst ist [2]).

Die Erreichung dieses Zieles der Vollendung bedingt auch eine Aehnlichkeit mit dem äusseren Schicksale Christi: die Aehnlichkeit seiner Leiden, weil in diesen sich die Herrlichkeit des Martyriums beweist. Nicht nur von sich selbst erwähnt dies der Apostel an zahlreichen Stellen,

---

[1]) Phil. 4, 13. II Cor. 6, 1. 12, 9. 9, 8. I Cor. 15, 10. 3, 10. Röm. 6, 1. 2. 14, 15. [2]) Phil. 3, 12—16.

sondern auch von den Christen: ein Christ sein hiess ja damals immer ein Märtyrer sein [1]).

Das Licht welches aus Christus, dem Ebenbild Gottes ab-strahlend in den Christen zur Flamme des hl. Geistes geworden ist, gleicht der Ampel, die ihre Glanzesfülle in zerbrechlichem Gefässe, den Schatz ihres Lichtes in irdener Scherbe birgt. Der neue inwendige Mensch, welcher in der Hülle des sterblichen Leibes keimt und wächst, gleicht der Knospe. „In demselben Masse als der äussere Mensch aufgerieben wird, erneuert sich der innere stetig von Tag zu Tag.“ Ja gerade dieses äussere Sichverzehren bringt das innerlich webende Wesen zur Entfaltung, zum Durchbruch, zur Erscheinung, wie aus der zerschleissenden morschen Knospenhülle die Blüthe hervorquillt [2]).

Aber der immanenten Entwicklung des menschlichen Geisteswesens kommt eine äussere Erscheinung entgegen: der Sturm welcher das Gefäss zerschmetternd seinen leuchtenden Inhalt zum hellflammenden Feuer entfacht; der Föhn des Frühlings welcher die Knospe aufbricht. Es ist die Parusie — der judenchristliche Factor in der Heilsgeschichte des Apostels, welcher von aussen eingreift in den Process der Vergeistigung. Diese Erscheinung des Herrn in Herrlichkeit bewirkt eine momentane Umbildung der

---

[1]) II Cor. 4, 10. 1, 8—14. 6, 4—10. 7, 4 ff. 4, 10. I Cor. 6, 14. 15, 19. 20. 31. Röm. 8, 11. 17. 18. 35—37. 5, 8.

[2]) II Cor. 3, 18. 4, 4—18. I Cor. 15, 35 ff.

Lebendigen und eine Auferstehung der Todten: beide in die völlige Aehnlichkeit des verklärten Leibes Christi.

So wird der Christ auch äusserlich Christo gleich, wie er's principiell und sittlich ist: das Ende der Heiligung ist die Herrlichkeit [1]).

---

2. DIE LIEBE.

Die Heiligung ist nicht bloser Selbstzweck, sie geschieht auch in Rücksicht auf den Nächsten; der Christ ist nicht nur ein Organismus, welcher selbständig für sich zur Reife, zur „Vollkommenheit" gelangen soll, sondern auch ein Organ an einem Gesammtorganismus, ein Glied an einem Leibe, Mitglied eines andern und dienstbares Werkzeug beides, des Ganzen wie des Einzelnen — in gewisser Weise auch dessen, der noch nicht eingegliedert ist in die Körperschaft Christi, aber doch es werden kann und soll [2]).

Das geistige Gemeinschaftsgut ist der eine allen Christen gemeinsame hl. Geist, der sich aber an die Verschiedenen in verschiedenartigen Vermögen vertheilt. Diese sollen die

---

[1]) I Thess. 4, 14—5, 2. I Cor. 15, 22 ff. 44—58. Röm. 8, 23. 29. Phil. 3, 21. II Cor. 5, 1—4.

[2]) Röm. 12, 4. 5. I Cor. 10, 17. 12, 20.

Glieder untereinander austauschen und so sich gegenseitig dienen [1]). Aber auch das äussere Gut nennt Paulus „Gemeinschaft", sofern es als Almosen zur Verwendung kommt, wodurch eine Art ideeller Gütergemeinschaft, ein freiwilliger Ausgleich zwischen Ueberfluss und Mangel hergestellt wird [2]). Beiderseitige Güter zu besitzen, bezw. sich zu erwerben ist ein Lob und eine Aufgabe; aber auch, sie mitzutheilen, um so mehr da das eine wie das Andere eine Gottesgabe ist. Diese doppelartige Mittheilung heisst ein „Dienst", und da auch die persönlichen Leistungen untereinander so zu betrachten sind und so benannt werden, so fordert Paulus als gesammtes pflichtmässiges Verhalten des Christen: Liebesdienst [3]).

In diesem Liebesdienst ist Christus Vorbild für die Christen, die sich der Andern annehmen sollen gleichwie er sich ihrer angenommen hat, arm geworden damit sie reich würden, niedrig damit er sie verherrlichte. Er nahm Knechtsgestalt an und starb den Knechtestod für Alle, insbesondere hat er sich unter das Gesetz gethan und ist ein Diener der Beschneidung d. h. ein Jude geworden, um den Juden das Heil zu vermitteln sammt den Heiden [4]). Aehn-

[1]) I Cor. 12—14. Röm. 12, 3—8.

[2]) II Cor. 8, 4. Röm. 12, 13. vgl Gal. 6, 6. II Cor. 8, 10. 13—15. 9, 12.

[3]) II Cor. 8, 7. I Cor. 1, 6. II Cor. 9. Röm. 15, 25. 31. I Cor. 4, 1. Röm. 16, 1. Gal. 5, 13. (Dienet durch Liebe.)

[4]) Röm. 15, 7—9 Gal. 1, 4. 5 Phil. 2, 1—9. II Cor. 8, 9. vgl. Mt. 20, 24—28.

lich zu handeln ist auch das Princip des Apostels. Darum stellt Paulus auch sich selbst als Beispiel dar, wie er Allen Alles geworden ist um Etwelche zu gewinnen, ausserhalb und innerhalb der Gemeinde [1]).

So soll auch den Christen stets die zarte Rücksicht auf die Andern leiten, auf ihre Verhältnisse und Anschauungen, ihr Gewissen und Vorurtheil, ihre Meinungen und Gewohnheiten, damit sie bei den Stutzigen nicht anstossen, die im Glauben Verbundenen nicht abstossen und entfremden, die Leichtverletzlichen nicht betrüben oder gar verderben: das wäre ja Sünde der Undankbarkeit gegen Christus, einen Bruder zu verletzen, für welchen Er gestorben ist. So soll der Gläubige auch alle natürlichen äusserlichen Bestimmtheiten von Stand, Geschlecht, Nation übersehen und in Jedem den gewordenen oder zu gewinnenden Christen erkennen, lieben, erbauen [2]).

Die wahre, „ungefärbte“ Liebe ist das Gegentheil der Selbstsucht: sie suchet nicht das Ihre, sondern was des Andern ist, d. h. sie sucht nicht den einzelnen eigenen kleinlichen Vortheil auf Kosten Anderer, sondern „das Heil der Vielen“. Sie hat keine eigennützigen Neben- und Hintergedanken, ist lauter, ungeheuchelt, suchet nicht des Andern Eigenthum sondern ihn selbst zu gewinnen [3]).

---

[1]) I Cor. 11, 1. 10, 32.

[2]) I Cor. 9. 8. 10, 32. Röm. 14, 13—15. II Cor. 5, 14—16. I Cor. 7, 21. Philem. 10—21.

[3]) I Cor. 10, 23. 24. 13, 5. 10, 32. Phil. 2, 4. II Cor. 12, 14.

Sie hat keine ehrsüchtigen Beweggründe und Zwecke: „blähet sich nicht auf und prahlt nicht," ist nicht eitler Ehre geizig, woraus Entrüstung und Eifersucht entsteht, sondern kommt vielmehr dem Andern mit Ehrerbietung zuvor und hält in Demuth den Andern höher als sich selbst [1]).

Sie versetzt sich stets in die Seele und Stelle des Andern, stimmt sich nach seiner Stimmung, geht ein auf seine Lage in Theilnahme und Gefälligkeit: weinet mit den Weinenden und freut sich mit den Fröhlichen. „Sie neidet nicht" das Glück des Nächsten — „und freut sich nicht über Unbilden" gegen ihn. Sie ist nicht unartig, nicht roh, ist und macht sich vielmehr liebenswürdig. „Sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles" [2]).

So ist die Liebe ihrem Wesen nach Hingebung; Selbstverleugnung ist ihre Grundstimmung.

Darum ist als erster Punkt im „Gotteswillen, im Guten, Gefälligen, Vollkommnen" die Bescheidenheit empfohlen und als erster Schritt zum „Wandel nach dem Geist" die Entfernung vom falschen Ehrgeiz. Von der dienenden Liebe heisst es: „Sie dünket sich nicht gross, trachtet nicht nach Hohem, sondern lässt sich herab zu

---

[1]) Gal. 5, 26. Röm. 12, 10. Phil. 2, 2. 3.

[2]) Röm. 12, 15. I Cor. 13, 5. 6. 7.

den Niedrigen". „Die Liebe bläset sich nicht auf," am allerwenigsten in Rechnung fremder Mängel und Fehler: wer Ruhm haben wil, soll den nicht an des Andern sittlichem Rückstande suchen sondern sein eigen Werk abschätzen. Am Ende aber hat Jeder seine eigene Last zu tragen, und wer gerade aufrecht steht, muss zusehen, dass er nicht falle. Grade aber weil Jeder seine Last hat, so sollen sich die Beladenen gegenseitig zu helfen und zu erleichtern suchen. Und wer gerade steht soll, im Hinblick darauf, dass auch er fallen kann, dem welchen er von einem Fehltritt überrascht sieht zurecht helfen mit sanftmüthigen Geist. So handeln die „Geistlichen" und erfüllen das Gesetz Christi [1]).

Auf seine Vorzüge, seine reiferen Ansichten besonders, soll sich Keiner etwas zu Gute halten. Wer sich auf seine höhere Bildung etwas einbildet, der ist eben noch nicht gebildet, er betrügt sich selbst, denn wer meint schon die Erkenntniss ganz zu haben, dem fehlt die erste Grundbedingung aller Weisheit, der weiss noch nicht die Art und Methode des Wissens und die Entstehung desselben als einer Gnadengabe Gottes. Zudem ist das „Wissen" nicht die höchste und eigentlichste Bildung, das Wissen für sich allein bläset auf — die Liebe aber erbaut, ist also die beste Weisheit: Belege für jenes und dieses bieten die Weltweisen und die Apostel [2]). Wer aber wirklich reifer

---

[1]) Röm. 12, 3. Gal. 5, 26. Röm. 12, 16. I Cor. 13, 6. Gal. 6, 1—5.

[2]) I Cor. 1. 2. 4.

und stärker ist nach seinem christlichen Wesen, insbesondere stark im „Glauben“ und „Wissen“, und darnach frei von kleinlichen, schwächlichen Vorurtheilen: der soll seine Stärke dadurch beweisen, dass er der „Schwachen Gebrechlichkeiten trage und dabei nicht Gefallen habe an sich selber“, zugleich aber auch sich des Schwachen annehmen um ihn zu belehren, nicht zu verwirren. Andererseits dürfen die „Schwachen“, welche ängstlicher sind und gewissenhafter zu sein glauben, die Freiern nicht richten, nicht engherzig kritisiren nach Einzelheiten, sondern die Gesammthaltung des Andern beachten. Das ist die rechte gottgefällige, Christo und seiner Sache dienliche und auch den Menschen werthvolle Art der Toleranz [1]).

Wie darnach die demüthige Liebe als „Dienstfertigkeit“ zur Erbauung des einzelnen Mitchristen dient, so als „Friedfertigkeit“ zur erhaltung und Förderung der Eintracht in der Gesammtheit der Gemeinde [2]).

Die Friedfertigkeit ist leicht zu üben, wenn, wie es in der Christengemeinde sein soll, Alle bestrebt sind dasselbe zu sinnen gegen einander, wenn sie von gleicher Liebe beseelt, einmüthig nach demselben Ziele streben; wenn nichts aus Parteisucht, welche nur eine erweiterte, Selbst-

---

[1]) Gal. 6, 3. I Cor. 8, 2. 1. 11, 28. II Cor. 10, 17. Röm. 14, 1. 15, 1. 7. 14, 18.

[2]) Gal. 5, 22. II Cor. 13, 11. I Thess. 5, 13.

sucht ist, geschieht, sondern Alles für das Allgemeine, aus Einem Sinn und Geist, dem Geiste Christi [1]).

Aber schwerer und schlimmer ist's, wenn der „Bruder“ oder Nächste anders gesinnet ist, wenn er beeinträchtigt, übervortheilt. Da gilt der Grundsatz (Christi): Lieber Unrecht leiden als durch Rechthaben den Frieden stören, denn es sollen unter Christen keine Rechtsstreitigkeiten vorkommen [2]). So in Sachen die Hab und Gut betreffen. Bei persönlichen Beleidigungen aber soll's heissen: „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde du das Böse mit Gutem“. Also kein Zorn über Kränkungen, kein Fluch für Scheltworte, keine Rache für Uebelthat; vielmehr: „hungert deinen Feind so speise ihn, dürstet ihn so tränke ihn. So sollst du feuerige Kohlen auf sein Haupt sammeln“ [3]).

Ueberhaupt aber gelte gegen Freund und Feind die Regel der Liebe, das Gute und nur das Gute zu sinnen und zu thun: „Enthaltet euch jeder Art des Bösen; befleissiget euch des Guten gegen alle Menschen. Ist's möglich, so viel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden“ [4]).

Die Kraft aber welche nichts Böses erstrebt, sondern

---

[1]) Phil. 2, 2—4. Röm. 15, 5. [2]) I Cor. 6, 8. 7. vgl. Mt. 5, 34. 35.

[3]) Röm. 12, 14. 17—21. I Cor. 4, 12. 13. Gal. 6, 2—5. I Thess. 5, 15. Röm. 12, 20. vgl. Mt. 5, 44. Sprüchw. 25, 21 f.

[4]) Röm. 12, 17. 18. I Thess. 5, 22. 23.

nur Gutes, das ist die Liebe. „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung," sofern dies das Böse verbietet. Sie ist aber mehr als eine bloss negative Tugend (das wäre Gerechtigkeit) [1]), sie ist eben die rechte positive Tugend, ob leidend oder wirkend wohlthätig, zugleich Gesinnung des Herzens und praktischer Dienst des Lebens [2]). Sie ist die grosse Pflichtschuld, die jeder abzutragen hat und damit nie fertig wird in Zeit und Ewigkeit, sie währt ewig als Schuld und Schatz im Jenseits. Die Liebe ist die Seele alles sittlichen Thuns, sie ist's, welche jeder That und jedem Menschen erst Werth verleiht, ohne die auch die Wohlthat keine ist, ohne die auch der Talentvollste und Gebildetste, der Geist- und Kraftvollste nichts ist. Sie erst macht den Menschen zum Menschen [3]).

Damit kommt Paulus wieder Jesus gleich, welcher die echte Menschlichkeit in der Liebe findet. Daher nennt er auch die Liebe „das Gesetz Christi" und spricht damit das Bewusstsein aus, dass die helfende Liebe von Jesus selbst als das Wesen des Christenthums hingestellt ward [4]).

Die Liebe ist zwar eine unbegränzte Kraft, aber sie geht nicht in's Unbestimmte, sie ist wohl eine selbstlose aber keine zweck- und ziellose, sie erstrebt ein gewisses

---

[1]) I Cor. 6, 8—10. I Thess. 4, 6. Phil. 4, 8. Röm. 13, 7—10. Gal. 5, 14.

[2]) I Cor. 13, 3. Gal. 5, 13. Röm. 15, 2.

[3]) Röm. 13, 8. I Cor. 13, 8. 1—3. 13.

[4]) Gal. 6, 2. I Cor. 9, 19. 21. Röm. 15, 30.

Resultat, des Menschen, das heisst möglichst vieler Menschen Wohl, aber eben darum muss sie sich selbst beschränken, sich organisiren. Sie kann sich nur an Andern bethätigen, um wirksam zu sein muss sie ein Objekt haben oder sich schaffen; und zwar einen bestimmt gezogenen Kreis, der freilich sich beliebig ausdehnen kann, aber auch seinen Mittelpunkt haben muss: also eine Gemeinschaft mit allseitigem Zusammenhang und gegenseitiger Beziehung der Elemente, in welchen so selber die latente Anziehungskraft der Liebe entbunden wird und sich wirksam erweist [1]).

Diese erlösende, helfende, diensteifrige und wirkungsfreudige Liebe hat in ausserordentlicher Weise den grossen Apostel beseelt und war die starke Triebfeder seiner Gemeindegründungen; diese Liebe aber weckte er auch in den von ihm Gewonnenen und Vereinigten zur Bethätigung in gegenseitiger und gemeinsamer Erbauung; wie er sie als Vorbild für sein und seiner Christen Werk dargestellt findet in Jesu Erlösungswerk, in Christi Sendung und Dienst [2]).

Die Liebe also, deren Wesen und Wirken im Allgemeinen hier geschildert wurde, erweist sich in ihrer praktischen besondern Anwendung als Liebesdienst in der

---

[1]) I Thess. 3, 12. Gal. 6, 10.

[2]) II Cor. 5, 20. (Botschafter an Christi Statt) 6, 1—10. 4, 1. 2, 15. I Cor. 4, 15. 16. Phil. 3, 17. I Thess. 1, 6. 7. 5, 13—15.

christlichen Gemeinde. Hier, im organisirten Gemeinschaftsleben findet ihr Drang ihre specifischen Aufgaben, ihre Kraft ihre eigenthümliche Bethätigung. Ja die Liebe ist selber die erbauende nicht nur, sondern auch die gemeinschaftbildende Kraft, indem sie die selbstempfundene Glückseligkeit des Glaubens auch Andern mitzutheilen sich gedrungen fühlt im Dienste der Propaganda und Mission [1]).

---

[1]) II Cor. 5, 15 f. 20.

IV. Die Gemeinde Gottes.

Was Jesus vorbereitet und auch vorgebildet hatte in seinem Jüngerkreis, die Bildung von Gemeinschaften als Elementen der grossen Himmelreichsgemeinde, das ist durch Paulus überall in's Werk gesetzt worden mit dem heiligen Eifer der rettenden Liebe, worin er sich als echtes Geisteskind des Menschensohnes bekundet [1]). Paulus hat nicht Einzelne als solche zu Christus bekehrt, sondern stets Gemeinden gegründet, wenn auch der Grundstock ein noch so kleiner war: so richtet er seine Sendschreiben immer an „Gemeinden" und redet von solchen in denselben. Und diese zusammen bilden ihm „die Gemeinde Gottes" [2]), welche zugleich auch von jeder einzelnen wieder repräsentirt wird, so dass was als Theorie von der Lokalgemeinde gelehrt wird, zugleich auch von der Gesammtgemeinschaft gilt, und umgekehrt; auch wohl

[1]) Lc. 9, 55. 56. [2]) I Cor. 10, 32. Gal. 1, 13. (vgl. m. 22.)

beide mit einander in der Vorstellung und Darstellung gemischt erscheinen [1]). Wie also Jesus stets an die künftige und der Idee nach in seinen Jüngern gegenwärtige Himmelreichsgemeinde seine Rede richtet, so Paulus an die wirkliche in der Gegenwart existirende aber zugleich der Idee nach die allgemeine Reichsgemeinde darstellende Gemeinschaft.

Diese Gemeinschaft nennt Paulus nach der politisch-demokratischen Gemeindeverfassung der hellenischen Städte „Ekklesia“ im Unterschied von der hauptsächlich religiös gerichteten jüdischen Synagoge und dem theokratisch-monarchischen Begriff des Gottesreichs. Dieser Name Ekklesia indess führt wohl direkt oder indirekt auf Jesus zurück [2]).

Auch mit Jesu entlehnten Gleichnissnamen heisst Paulus die Gemeinde „Gottes Ackerfeld“ und „Bau“, und zwar als heiligen: „Gottes Tempel“; und die Förderung des christlichen Lebens in der Gemeinde ist mit einem davon abgeleiteten Lieblingswort des Apostels, welches recht geläufiger Kirchenstil geworden ist, als „Erbauung“ bezeichnet [3]).

Eigenartiger — wenn auch wieder an eine Idee Jesu (im hl. Abendmahl) angelehnt — ist die öftere Bezeichnung der christlichen Körperschaft als „Leib Christi“, als dessen

---

[1]) Vgl. I Cor. 12, 12—27. mit 28. u. Röm. 12, 5 I Cor. 10, 17.

[2]) s. o. S. 118. vgl. Gal. 1, 13.

[3]) I Cor. 3, 9 f. 8, 1. Röm. 14, 19. 15, 2. u. ö.

„Glieder“ die einzelnen Christen erscheinen, ihm einverleibt, eingegliedert in der Taufe [1]), während die Mitgliedschaft bezeugt und gefördert wird durch das mystische Einigungsmahl in der Theilnahme am Leib und Blut des Herrn. In diesem Namen „Leib Christi“ ist die ganze mystische Anschauung des Paulus von der geistleiblichen Einigung Christi und der Christen kurz und schlagend ausgedrückt [2]).

---

1. ERBAUUNG DER GEMEINDE.

Das Bild „Gottes-Tempel“ stellt die Gemeinde in ihrer objektiven Erscheinung dar: als Werk; das des „Christus-Leibes“ in ihrem subjektiven Leben: als Persönlichkeit. Aber jenes wie diese ist erfüllt mit demselben christlichen Princip: im „Tempel“ wie im „Leibe“ webt derselbe heilige Geist, mit dem alle getauft und getränkt sind zu einem Leib, durch welchen alle zu einem Bau zusammengefügt sind [3]).

Dieser Geist ist ein Band der „Gemeinschaft“, der Liebe und des Friedens: es ist ein Gemeingeist. In diesem Geiste sind Alle Eins: Christ ist der grosse Ge-

---

[1]) I Cor. 10, 17. 12, 12—27. Röm. 12, 5. I Cor. 12, 13. in einem Geist alle zu einem Leibe getauft. [2]) I Cor. 10, 17. 11, 33.

[3]) I Cor. 12, 13. II Cor. 13, 13. Röm. 15, 30.

schlechtsname, auf welchen Alle Glaubensgenossen getauft sind. Alle äussern Unterschiede, alle Naturbestimmtheiten verschwinden in ihm; oder erscheinen in ihm neu beseelt und befruchtet von diesem Einen Geistesvermögen [1]). Denn in dieser Geisteseinheit darf und soll Manchfaltigkeit herrschen; die Gemeinschaft wird erst eine organisch lebendige und der Friede gefördert dadurch dass jedes Glied in seinen Bedürfnissen wie in seinen Lebensäusserungen auf die Mitglieder angewiesen ist. Jeder soll sich seiner und der fremden Eigenthümlichkeiten bewusst werden und in jeder Besonderheit eine nothwendige Ergänzung des Ganzen sehen: dadurch kommt Jeder zur rechten Schätzung seiner selbst wie der Andern; und zwar zu einer demüthigen Hochschätzung, indem der Christ sich dieser Vermögen nicht als eines wohlverdienten Erwerbes sondern als göttlicher Gnadengaben bewusst ist. „Gabe", „Gnade", „Geschenk": so heisst sowohl der hl. Geist als Gesammtvermögen Aller und eines Jeden, als auch die einzelne Kraft und Fähigkeit, in welchen sich die eine grosse Gnadengabe des Geistes verzweigt und „individualisirt" [2]).

Diese Geistesvermögen, wie der Geist selbst sind auch specifisch christlich nach Ursprung, Inhalt und Form. Sie entspringen wie der Geist aus dem Glauben, der christlichen Zuständlichkeit, sind aussergewöhnlicher (ausser dem

---

[1]) Gal. 3, 28. I Cor. 12, 13. [2]) Röm. 12, 3—8. I Cor. 12, 4—31.

Christenthum nicht vorkommend), in gewissem Sinne übernatürlicher Art; sie müssen alle von dem eigenthümlich christlichen Princip der Liebe durchdrungen sein und beziehen sich alle auf das christliche Gemeindeleben — auf die Erbauung der Gemeinde und ihrer Glieder, auf die Förderung vom Gemeinwohle des Gesammtkörpers. Die Lebensäusserungen sind zugleich Lebensbedingungen, wie in jedem lebendigen Organismus [1]).

Dies zeigt sich insbesondere bei'm Gottesdienst, in welchem sich das Gemeinschaftsleben am concentrirtesten darstellt, und zwar beim Herrnmahl sowohl wie bei den übrigen Versammlungen.

Ihrer Gemeinschaft untereinander und mit Christus sollen die Gläubigen sich bewusst werden, sollen sie darstellen und kräftigen im Mysterium des Herrnmahls, beim Genusse des „Einen Brotes und Einen Kelches", welche die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi repräsentiren. Darum soll Eifersucht und Streit fernbleiben und die Ursachen dazu, damit sie nicht zur Beeinträchtigung statt zur Erbauung zusammenkommen. Dabei ist auch — wie in den Versammlungen überhaupt — anständiges, und ernstandächtiges Benehmen gefordert, gegenseitige Rücksicht auf einander wie auf die Würde der gesammten Gemeinde [2]).

---

[1]) Phil. 2, 1 ff. Gal. 3, 2—5. I Cor. 12, 2. 7. 25 ff. 14, 26. 12, 1—4. 13, 1. 2. Röm. 12, 11. I Thess. 5, 17—21. [2]) I Cor. 11, 16. 17. 22. 23.

Bei den übrigen Zusammenkünften soll jedes Glied nach seinem besondern Vermögen beitragen zur gegenseitigen und allgemeinen Erbauung, Jeder soll sein Gut „zum Besten geben“, Jeder als „Glied Eines Leibes“ mit besondern Fähigkeiten ausgerüstet und zu besonderm Zwecke bestimmt. Diese Sonderzwecke aber gehen alle zu dem Einen solidarischen Hauptzwecke des Gemeinwohls zusammen, wie eben in einem Lebewesen alle Organe zusammenwirken und beitragen, sowie auch empfangen müssen. Weil aber die verschiedenen Organe und ihre Functionen von verschiedener Schönheit und Wichtigkeit sind, was beides sich nicht gerade deckt, so haben sich gerade hier, wo die verschiedenen Fähigkeiten gemeinsam und öffentlich zur Entfaltung kommen und also in Concurrenz zu treten scheinen: grade hier haben sich die Gemeindeglieder zu hüten vor Neid und Eifersucht; andererseits aber mögen sie sich gerade durch die Anschauung dieser Begabungen angeeifert fühlen nach den „grösseren“, vor allem aber nach den „bessern“ Gaben streben. Solche besondern Befähigungen und Leistungen, welche in den Gottesdiensten hervortreten, sind naturgemäss hauptsächlich Sprachleistungen, verschieden nach Inhalt und Form: ausser dem ekstatischen Frohlocken und seiner Uebertragung in das artikulirte Wort, die verständige oder begeisterte, belehrende oder ermahnende, poetische oder apokalyptische Rede. So konnte jede wirkliche Gabe zur Geltung kommen in vollständiger Freiheit — nur die Frauen sind mit gutem

Takte vom öffentlichen Auftreten ausgeschlossen. Ja auch die nicht besonders Redebegabten konnten dadurch dass die Versammlung zustimmend oder erörternd auf den einzelnen Vortrag einging ihre christliche Erfahrung geltend machen. Freilich war bei solcher freien und manchfaltigen Bewegung die Erinnerung nöthig, dass Gott nicht ein Gott der Unordnung sondern des Friedens sei [1]).

Was im gottesdienstlichen Leben von allen zur gegenseitigen und allgemeinen Erbauung vorzüglich im religiösen Sinne geschieht, soll nun draussen im gewöhnlichen Leben in allseitiger Hülfleistung und Förderung des Gesammtwohls, in sittlicher wie socialer Beziehung fortgesetzt werden. Da kann sich die christliche Begabung auch derjenigen zeigen, welche nicht in den Versammlungen mitwirken können, auch insbesondere die der Frauen. Diesen „Weg“ der christlichen Wirksamkeit „zeigt“ Paulus als den weit „vorzüglicheren“, den „Liebesdienst“, der sich so bethätigt als die herrlichste „Beweisung des Geistes und der Kraft“ [2]).

In diesem Liebesdienst ist Alles in's Auge gefasst was man heutzutage unter „Seelsorge“ begreift. Diese wie auch die gottesdienstliche Erbauung ist allen Gemeindegliedern zur Pflicht gemacht, während sie jetzt dem bezeichnender

---

[1]) I Cor. 12. 14.

[2]) I Cor. 12, 31. 13, 1—13. 14, 1. 2. 4. 4, 20. Das Reich Gottes stehet nicht im Wort sondern in Kraft. I Thess. 1, 5.

Weise so genannten „geistlichen Amte“ obliegt. Denn der Apostel hat zu seinen Christen in dieser Zeit des jungen Glaubens und der ersten Liebe „die gute Zuversicht, dass sie mit guter Gesinnung erfüllt und mit aller Erkenntniss ausgestattet im Stande sind sich untereinander zurechtzuweisen“, und nennt sie Alle: „Geistliche“ [1]).

Diese Fürsorge vollzieht sich auf indirekte Weise schon durch das gute Beispiel und die Rücksicht überhaupt auf den sittlichen Einfluss, den das eigene Thun und Lassen auf den Nächsten übt. So kann sich Paulus selber stets als Muster den Gemeinden hinstellen; aber auch von diesen sagt er, dass sie Vorbilder der Menschheit sind, und den einzelnen Christen, dass sie als leuchtendes Beispiel, „als Lichter in der Welt“ dastehen sollen [2]). Das Negative dazu ist das sich Hüten vor Aergerniss und Anstoss geben, das freilich nicht ganz vermieden werden kann — aber möglichst durch Liebe und Weisheit, durch Demuth und Selbstbeschränkung in der Freiheit unschädlich gemacht werden soll. Freilich der Wahrheit darf nichts vergeben werden: doch lieber persönlich in einem falschen Lichte stehen — im Vertrauen dass Gott die Wahrheit schon an's Licht bringt — als etwa das Licht des Andern verdunkeln oder auslöschen [3]).

---

[1]) Röm. 15, 14. I Thess. 5, 11—15. Gal. 6, 1.

[2]) I Cor. 4, 16. 11, 1. I Thess. 1, 6. 7. Phil. 2, 15. 16. 3, 17.

[3]) I Cor. 10, 32. II Cor. 2, 15. 16. vgl. Röm. 9, 32. I Cor. 8, 9—13. Röm. 14, 1—13. 23. II Cor. 13, 6—9. 10.

In allen leiblichen und geistlichen Anliegen und Nothständen haben sich die Christen ihrer Gemeindegenossen anzunehmen: „den Armen ihre Nothdurft mitzutheilen“, und zwar „in Einfalt“ d. h. ohne eigennützige oder ehrsüchtige Nebengedanken, freilich mit der Abzweckung auf Veredlung des Unterstützten; den Elenden Barmherzigkeit zu erweisen und zwar mit „heiterem Sinne“, „denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“; den Betrübten zuzusprechen mit Tröstung; „die Kleinmüthigen aufzurichten“; die körperlich und seelisch Kranken zu heilen durch die heilsam und erhebend wirkende Macht der Glaubensenergie [1]). Der „Schwachen“ als Reconvalescenten sollen sich die „Starken“ annehmen mit besonderer Rücksicht und Schonung, nicht nur sie selber nicht verletzen, sondern auch sie davor schützen, dass sie nicht vergewaltigt werden durch Andere; zugleich aber in dem Bestreben, sie auch stark zu machen, mit weiser Sorgfalt, dass sie nicht durch Zweifel verwirrt werden, sondern mit wohlwollender bescheidener Herablassung zu dem geschichtlich begründeten beschränkten Standpunkt, den auch sie einst eingenommen und nur durch Christi Herablassung zu ihnen und des Apostels weiser und demüthiger Selbstverleugnung und mütterliche Pastoralklugheit überwunden haben [2]). Ferner müssen die Brüder nicht nur selber langmüthig sein zum

---

[1]) I Cor. 12, 28. 9 f. 13, 3. Röm. 12, 7 ff. II Cor. 12, 14. 9, 11. 7.

[2]) Röm. 14, 1. 15, 1—9. I Cor. 3, 2. 8, 11. 9, 22.

Zorn und geduldig gegen Jedermann, sondern darauf sehen, dass auch sonst keiner dem Andern Böses mit Bösem vergelte. Auch sollen sie Frieden und Ordnung nicht nur selber halten, sondern auch im Allgemeinen über die Aufrechterhaltung von beidem wachen; die Unordentlichen zurechtweisen, die Unfleissigen zur Arbeit anhalten. Ueberhaupt werden die Gemeindeglieder verantwortlich gemacht für das Wohlverhalten Aller, für den Ruf der Gemeinde bei Gott und den Menschen; sie müssen dafür einstehen, dass „Alles ordentlich zugehe“ und der Gemeingeist nicht gestört und getrübt werde, sondern das „Gesetz Christi“ gehandhabt werde, damit innerhalb seines Leibes der Geist des Herrn lebendig sich erweise [1]).

Mit dieser Zumuthung der Verantwortlichkeit für den Einzelnen [2]) muss sich begreiflicherweise auch das Recht und die Pflicht der Gemeinde zur sittlichen Disciplin und Disciplinarbusse verbinden, der privaten Rüge und der öffentlichen Bestrafung (Ausschliessung, Anathem?) d. h. der sog. „Kirchenzucht“ als Mittel zur Aufrechterhaltung des guten Rufs, wie der sittlichen Würde der Gesammtheit, neben dem bessernden Eindruck auf den Sünder. Und weil die Gemeinde zugleich Wächterin des Friedens sein soll, so wird ihr auch die Entscheidung in Rechts-

---

[1]) I Thess. 4, 11. 12. 5, 11—21. Gal. 6, 1. 2.

[2]) I Cor. 5. vgl. II Cor. 7. ist statt des „Sünders“ stets die Gesammtheit als sündig und reuig angeredet. vgl. I Cor. 5, 6 u. s. oben S. 198 f.

fragen vor freien Schiedsgerichten zur Pflicht gemacht, wie sie den schönen christlichen Namen tragen „Friedensgerichte“ [1]).

2. GESTALTUNG DER GEMEINDE.

Bei jeder Organisation muss auch eine Leitung sein, irgend eine Art Regierung und Amt. Solche Leiter der Gemeinde werden in den paulinischen Gemeinschaften vorgesehen und berücksichtigt als „Vorsteher“, „Aufseher“, „Beamte“).

Mit solcher äussern Leitung und Handhabung der Ordnung verband sich leicht und naturgemäss auch die besonders angelegentliche Seelenleitung, die Erbauung und Seelsorge — wie die Apostel sie übten an der Gesammtheit und an Einzelnen. Die Apostel sind darnach die richtigen Vorbilder für solche Gemeindebeamte [3]).

Der Beruf der Gemeindeleitung bezw. Verwaltung erfordert wie jeder andere eine gewisse Befähigung, welche wie alle übrigen christlichen Anlagen auch eine Gabe des hl. Geistes ist [4]). Die Berufung geschieht nicht durch

[1]) I Cor. 5. 6, 14—17. Rüge: I Thess. 5, 14.

[2]) Röm. 12, 7. 8. I Thess. 5, 12. I Cor. 12, 28. 16, 15.

[3]) I Cor. 16, 15 f. vgl. Hebr. 13, 17. 7. [4]) I Cor. 13, 28.

äussere Bestallung — etwa der Vertrauenspersonen, wie die Apostel waren, sondern in diesen Anfangsverhältnissen noch einfach durch freiwilliges Angebot der Betreffenden welche „sich selber“ der Sorg und Mühe „unterziehen“. Denn als solche, als dankenswerthe Mühewaltung, als Bürde, nicht als ehrende Würde wird das Amt angesehen. War es ja doch nicht eine „Herrschaft“ sondern vielmehr eine Dienstschaft — wie auch Paulus von seinem Apostolat sagt, dass die Apostel nicht Herren des Glaubens, sondern Gehülfen der Freude, Mitarbeiter und Diener der Gemeinde seien [1]). Dies gilt insbesondere von der Diakonie, welche darum ganz natur- nnd sachgemäss auch dem weiblichen Geschlecht zugestanden wird [2]).

Für solche Dienstleistung — freiwillige und unentgeldliche — sollen sich nun diejenigen, welchen sie zu gute kommt erkenntlich erweisen und entgegenkommend durch freie Unterordnung, durch vorzügliche Liebe, durch besondere Fürbitte, durch Gegenleistung an Gaben und persönlichen Diensten, nicht allein als Almosen der Nothdurft, sondern auch als Zeichen der Dankbarkeit, als sichtbare Frucht ihrer Wirksamkeit, als „Wohlgeruch und gottgefälliges Opfer“ [3]).

So ist also auch die Leitung der Gemeinde wie alle

---

[1]) I Cor. 16, 16. II Cor. 1, 24. 4, 5. [2]) Röm. 16, 1.

[3]) I Cor. 16, 18. 16. I Thess. 5, 12. 13. 25. II Cor. 1, 16. 4, 15. Gal. 6, 6. Philem. 13. I Cor. 9, 4—14. Phil. 4, 17. 18.

übrige Wirksamkeit in derselben ein Dienst — nach dem Grundsatze Jesu; und die Unterordnung eine freie; die Vergütung am idealsten nicht Besoldung — nicht ein Recht, wie's freilich auch gefordert werden kann — sondern eine Gabe der freien Liebe; wobei nach Jesu Verheissung — und Pauli Erfahrung — die Bediensteten der Gemeinde nicht zu kurz kommen [1]).

Durch solche geordnete Thätigkeit von Gemeindebeamten und die umfassende Theilnahme der Gemeindeglieder an der allseitigen Pflege des Gemeindelebens, will Paulus die christliche Gemeinschaft als einen einheitlichen, manchfaltig belebten und allseitig ausgebildeten Organismus hinstellen: daher die beständige Mahnung zur Eintracht.

Aber nicht nur die Einigung der einzelnen Gemeinden, sondern auch ihre Verbindung untereinander lässt sich der Apostel angelegen sein. Er empfiehlt darum die Gastfreundschaft gegen reisende Christen — trotz der widerwärtigen Erfahrungen, die er mit den sich einschleichenden falschen Brüdern, welche die Gemeinden verhetzten, gemacht; er bestellt überall Grüsse, Fürbitten und Fürsorge der Gemeinden für einander. Insbesondere ist er auf's Eifrigste bemüht, Liebesgaben zu sammeln, um durch

---

[1]) Phil. 4, 10—18. 2, 22—30. vgl. Philem. 13. 14. 21. 22. Mt. 20, 25—28. 19, 29.

diese eine „Handreichung“ [1]) der einen Gemeinde an die andere zu veranlassen [2]).

Die so in sich geschlossene Einheit der Gemeinde, welche zugleich eine weite Fühlung mit der Aussenwelt erhält, soll möglichst selbständig und unabhängig erscheinen von der nichtchristlichen Umgebung. Deren Einfluss konnte ja nur schädlich wirken auf die junge Pflanzung, zumal dieser selber noch so viele weltmässige Elemente ankleben, in denen leicht durch die äussere Anziehungskraft der latente verwandte Zug geweckt werden konnte.

Dennoch soll um der Propaganda willen der Verkehr mit Nichtchristen offen stehen: die Christen dürfen nicht nur an Mahlzeiten heidnischer Bekannten theilnehmen, sondern Heiden sind auch nach alter jüdischer Praxis gerne gesehen in den christlichen Gemeindeversammlungen. Im Interesse derselben Mission wird den christlichen Ehegatten empfohlen, und im Interesse der Sittlichkeit nach Jesu Grundsatz sogar befohlen, sich nicht von den heidnischen Gatten zu trennen; bei derselben Abzweckung kann natürlich Paulus auch nichts gegen die Schliessung neuer gemischter Ehen haben; die Bemerkung, dass die Verheirathung bezw. Wiederverehlichung „nur im Herrn“

---

[1]) Luther für „diakonia“, eigentlich besser für „koinonia“. II Cor. 8, 4.

[2]) Gastfreundschaft: Röm. 12, 13. 16, 1. Grüsse: I Cor. 16, 19. 20. II Cor. 13, 12. Röm. 16. Phil. 4, 21. 22. Collecte: Röm. 15, 24—31 I Cor. 16, 1. 2. Gal. 2, 10. 6, 10. II Cor. 8. u. 9.

geschehen solle, spricht ebensosehr dafür als dagegen [1]).

Im Rahmen des römischen Rechtsstaates konnten die christlichen Gemeinden ein stilles ungestörtes Dasein führen, ja zunächst sich recht gedeihlich entwickeln. Paulus wusste diese Rechtssicherheit gegenüber dem Fanatismus des jüdischen geistlichen Gerichts, der Synagoge und des Synedriums, und nicht nur für seine Person als römischer Bürger, sondern auch für seine Gemeinschaften wohl zu schätzen. Diese Staatsmacht anzuerkennen und anerkennen zu lassen konnte er nicht umhin, der die jüdische Nationalbeschränktheit nicht nur selber abgestreift, sondern auch dagegen die heissesten Kämpfe zu führen hatte, und Kosmopolit im höchsten Sinn geworden war. Die vorübergehende Vertreibung jüdischer und beiläufig auch christlicher Synagogenangehöriger aus der Hauptstadt unter Kaiser Claudius konnte ihn in dieser Anschauung nicht stören [2]). Seine Briefe datiren hauptsächlich aus dem gepriesenen „Quinquennium Neronis“. So ist begreiflich, dass er den Gehorsam gegen die bestehenden Regirungsgewalten nicht nur für opportun erklären konnte, sondern für eine Gewissenssache, ja für religiöse Verpflichtung. Einem solchen Determinismus, welcher das mosaische Gesetz, wenn auch factisch für verderblich, so doch für göttliche Anordnung hielt, musste ebensoleicht die bestehende Rechtsordnung

---

[1]) I Cor. 10, 23 ff. 14, 23. 7, 39.

[2]) Ap.-Gesch. 18, 1. 2. Röm. 16, 3. I Cor. 16, 19.

im römischen Staat für Gottesordnung gelten können. Bei der ganzen theoretischen Geistesanlage des Apostels kann es nicht befremden, dass er die thatsächliche Erscheinung der Wirklichkeit übersehend, in kühner religiöser Umkehr der gotteslästerlichen Kaiservergötterung das Axiom einer göttlichen Einsetzung der Obrigkeit und ihrer Stellung als „Dienerin Gottes“ zum Wohl der Gutgesinnten und zur Ahndung den Uebelthätern aufstellte. Für solchen Rechtsschutz zahlten die Unterthanen Steuern als schuldige Leistung. So sind also die Organe des Rechts als Beamte Gottes, — der nach jüdischer und im Grunde auch nach paulinischer Anschauung ein Gott der Gerechtigkeit, zum mindesten der Ordnung ist — zu fürchten, zu ehren und zu unterhalten. Diese gesammte Ausführung des Apostels sieht wie eine Auslegung des Herrnworts über die Steuerfrage aus [1]). Wie in diesem Herrnwort ist übrigens auch bei Paulus ein positives Verhältniss zum Staate eigentlich nicht berücksichtigt [2]). Vielmehr scheint er nach dem unmittelbar Angeschlossenen [3]) den Christen den Weg zeigen zu wollen, wie sie mit dem Staate unberührt bleiben könnten: durch das Gesetz Christi, die Liebe.

---

[1]) Röm. 13, 1–7. I Cor. 14, 33. Mt. 22, 21.

[2]) vgl. I Cor. 6. [3]) Röm. 13, 8 ff.

3. VOLLENDUNG DER GEMEINDE.

Die Einfügung der Christengemeinde in oder neben die äussere Ordnung des Weltreichs konnte Paulus um so leichter lehren, als er an einen schliesslichen und zwar baldigen Uebergang der Welt in die Gemeinde glaubt, darum betet und daran arbeitet [1]).

Aus der vorliegenden Erfahrung vom starren Unglauben der jüdischen Mehrheit und dem willigen Glauben einer grossen Heidenmenge welche die jüdische „Auslese“ weit überwiegt; aus den Verheissungen Gottes und dem Dogma vom Sühnetod Christi bildet Paulus seine grossartige sog. Theodicee. Auf Umwegen, durch Abstossung und Anziehung, Reiz und Eifersucht, gleichsam durch ein verwickeltes zusammengesetztes Hebelwerk von Geschichtsakten Gottes und Verhaltungsweisen der Menschen wird schliesslich das Resultat der Bekehrung Aller zum Christenthum erreicht, und zwar so, dass das Gnaden- und Glaubensprincip sich bei Allen geltend macht. Also kein Zwang, sondern menschliche Freiheit mit göttlicher lebendiger Einwirkung [2]).

Die jetzige Verstockung der jüdischen Mehrheit dient

---

[1]) Röm. 1, 5. 10, 11—18. 9, 1—13. 15, 8—13. I Cor. 16, 22. (Maran atha d. i. „der Herr kommt“. Phil. 4, 5. vgl. Offenb. 22, 17.)

[2]) Röm. 9—11. vgl. besonders 11, 36. 10, 13. auch 5, 18. 8, 20 f.

dazu einer grossen Völker-Menge die Thüre zum Glauben aufzuthun; diese Heidenbekehrung reizt wieder das widerspenstige Israel zur Theilnahme an dem verworfenen Heil, so dass schliesslich ganz Israel und das gesammte Heidenthum gerettet wird. Der ganze Geschichtsgang in welchem sich die unerforschliche Weisheit und unbegreifliche Führung Gottes offenbart, ist ausgesprochen in dem Satz: „Gott hat Alle verschlossen in den Unglauben, damit er sich Aller erbarme". Und dieser Menschheitsentwicklung geht zur Seite die Entwicklung der Schöpfung, welche mit der Menschheit ächzend sich in Wehen windet, zu einer Wiedergeburt. „Denn aus Ihm (Gott) ist Alles", und „auf Ihn ist Alles," und vor Allem „wir" [1]).

Dies aber durch Christus, als sein Organ. Er ist der Vermittler des Weltzweckes in der Zeit [2]), und zwar in der Gegenwart wieder durch sein Organ, die Gemeinde. Vollendet wird dieser Weltzweck in Herrlichkeit durch seine baldige, plötzliche Parusie. Dann wird er königlich herrschen über die auferstandenen Christen und die verwandelten Lebendigen; und wird unterwerfen, bezw. vernichten die noch widerstrebenden Menschen und Weltmächte, zuletzt auch den Tod, damit er nicht mehr Gewalt habe. Alsdann wann ihm Alles unterworfen ist, dann wird er sich selbst und sein Reich übergeben Gott dem Vater,

---

[1]) Röm. 11, 32. 36. I Cor. 8, 6.

[2]) Vgl. Offenb. 5. (Das Lamm Eröffner des Schicksalsbuchs.)

der ihm Alles unterwarf, damit nun Gott sei Alles in Allem [1]).

So scheint bei Paulus das Gottesreich ein jenseitiges geworden, die Gemeinde nur eine Vorbereitungsanstalt dazu, die christliche Hoffnung Schwärmerei. Aber dennoch hat diese Gemeinde ihre, wenn auch nicht selbständige so doch alle sittliche Kraft beanspruchende Stellung; und diese Hoffnung trotz aller enthusiastischen Färbung ihre nüchtern practische Bedeutung.

Hat Paulus auch das Gottesreich fast vollständig in's phantastische Jenseits gerückt, so hat er doch eine um so realistischere Gegenwart auf Erden gegründet, die Kirche, in welcher doch die gleichen Mächte lebendig keimten, welche in der zukünftigen überirdischen Idealwelt in voller Blüthe standen, so dass man schliesslich, wenn die irdische Welt zur himmlischen hinaufwuchs, sich nicht mehr zu strecken brauchte um die himmlische herabzuziehen. Zunächst aber schauen die Christen mit Paulus von der unvollkommenen Erde auf zu dem Ideal im Himmel, dem „oberen Jerusalem", dem himmlischen Staat, als dessen „Kinder" (d. h. Angehörige) und Bürger sie sich betrachten und betragen, um sich zu befähigen seine volle An-

---

[1]) I Thess. 5, 2-4. 4, 16. 17. Röm. 13, 11. 12. I Cor. 15, 51 ff. 20—28. II Cor. 5, 1—4. Phil. 1, 21—24. 28. 3, 20. 21. II Cor. 4, 4. vgl. Pss. 110. 8.

gehörigkeit zu ererben [1]). Die Hoffnung der Apokatastasis des Alls, der Neuschöpfung von Menschheit und Natur, die Erlösung vom Todesleibe und der Sklaverei der Vergänglichkeit zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes macht die Christen nicht schlaff, vielmehr ist diese sehnsüchtige Erwartung wie für Paulus so für Alle eine Aufforderung: „Werdet standhaft und unentwegt im Werke des Herrn, wissend, eure Mühe ist nicht vergeblich im Herrn“ [2]). Ferner ist zu beachten, dass auch das endgültige Gottesreich doch mit sittlichem Gehalt erfüllt erscheint, wenn Paulus das Gesetz der Liebe als ewig gültig erklärt [3]).

Zugleich zeigt sich in der Apokalyptik des Apostels bei aller scheinbar groben Phantastik doch eine feine göttliche Diplomatie, eine treffliche Geschichtspragmatik, welche in sich selber das Correctiv trägt gegen ihre äusserliche vergängliche Form.

In Pauli Worten kann man selbst eine bescheidene Apologie gegen seine eigene durch die Geschichte als irrig erwiesene Erwartung herauslesen, wenn er gesteht: „Wir schauen jetzt durch einen Spiegel im Räthsel; wir erkennen stückweise und weissagen stückweise und alle

---

[1]) Gal. 4, 26. Phil. 3, 20. I Thess. 2, 12.

[2]) I Cor. 15, 58.

[3]) I Cor. 13, 8 ff. vgl. Röm. 8, 29—39. II Cor. 5, 8. 3, 18. Phil. 1, 23 f.

Wissenschaft und Weissagung wird zu nichte werden“ [1]). Den Entwicklungsgang des Christenthums hat der Apostel nur in seinem ersten Anfang als Bruchstück erfasst, Spätere schauen das Ganze. Seine Weissagung von der baldigen Parusie hat sich als nichtig erwiesen; ja alle Prophezeiung hat aufgehört in der Christenheit. Aber die Liebe, die Paulus in seinem Hymnus so herrlich gepriesen als den überschwänglichen Weg der Heilsgeschichte, die Liebe höret nimmer auf.

---

[1]) Vgl. Göthe:

„Alles Vergängliche
„Ist nur ein Gleichniss,
„Das Unzulängliche
„Wird dort Ereigniss.

V. Glaube, Hoffnung, Liebe.

Man pflegt Paulus den Apostel des Glaubens zu nennen, und in gewissem Sinn kann man so sagen: das Wort Glaube kommt bei ihm am häufigsten vor; ja der Glaube bildet die breite religiöse Grundlage all seiner Heilslehre, und ist, in sofern als man auf die Entstehung des christlichen Lebens sieht, die Hauptsache in seiner Lehre.

Doch in Beziehung auf die Gestalt und das Wesen des christlichen Lebens selber ist nicht der Glaube das wichtigste; da tritt er vielmehr zurück hinter die Liebe, die auch bei Paulus sowohl dem Wortlaute als auch der innern Sachlage nach eine nicht minder grosse Rolle spielt als bei dem sogenannten Apostel der Liebe, Johannes [1]). Ja dass auch ihm die Hauptsache am Christenthum die Liebe sei, spricht er gradezu ausdrücklich aus, nicht nur indem er sie das „Gesetz Christi“ nennt, sondern indem er sie

[1] I Cor. 13. Röm. 12. 13. 14. 15, 1—14.

als „grösser“ bezeichnet denn Glaube und Hoffnung [1]).

Aber freilich die Liebe folgt erst dem Glauben und der Hoffnung, sie ist die jüngste Schwester der drei christlichen Grazien, aber des Vaters liebstes und lieblichstes Kind. Diese drei Grazien des Christenthums sind das Gegenbild zu den drei Parzen des Fatums: hält der Glaube den Rocken und schneidet die Hoffnung den Faden der Entwicklung mit der Scheere der Erfüllung ab, so ist's die Liebe welche den Faden spinnt als die stätig sich bethätigende ewig lebendige Kraft [2]).

Diese drei ethischen Begriffe, die Vocale in dem Begriffsalphabet des Paulus, werden verschiedentlich von ihm zusammengestellt [3]). Sie gehen auf die Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, bezeichnen den Grund, die Verwirklichung, die Erfüllung des sittlichen Ideals. Glaube und Hoffnung gehören aber zusammen wie Anfang und Ende, wie Ursache und Ziel; die Liebe aber als der Weg und das Mittel ist etwas Besonderes [4]); jenes sind die religiösen Tugenden der gewissen Zuversicht auf die geistlichen Segnungen und himmlischen Güter, die der Christ als Gnade (im Glauben) geniesst und als Verheissung (in der Hoffnung) ersehnt; die Liebe ist die specifisch sittliche Tugend, oder vielmehr ein ganzes System von Tugenden, welche sich auf

---

[1]) Gal. 6, 2. I Cor. 13, 13. [2]) Gal. 5, 6. I Cor. 13, 8.

[3]) I Cor. 13, 13. I Thess. 1, 3. (vgl. Tit. 2, 2. Col. 1, 4. 5.)

[4]) Vgl. S. 188.

den Verkehr des Menschen mit Seinesgleichen beziehen und aus der Glaubens-Hoffnung, der religiösen Energie, der frommen Dynamik als sichtbare Erscheinungen entspringen. Desshalb bezeichnet Paulus kurz als die Summe des Christenthums: den „Glauben der durch die Liebe sich bethätigt“ [1]).

Dieser Uebergang des inwendigen frommen Glaubenslebens zum äussern sittlichen Liebesleben vermittelt sich auf leichtbegreifliche Weise. Die Glaubenshoffnung ist ja das Vertrauen auf die Liebe Gottes, oder vielmehr die Erfahrung derselben, die Aufnahme in die innere Gemüthswelt. Die Gläubigen fühlen: „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen“. Diese Fülle der Gottesliebe erfüllt ihnen das Herz und quillt über in Liebe zum Nächsten, zum Kinde des Vaters. Sie sind also „Gottesgelehrte (Theodidacten) in der Liebe gegeneinander“, nicht in theoretischer Weise gelehrt sondern durch den ihnen gegebenen heiligen Geist, der als innerer Drang und Trieb wirkt, so dass sie sprechen: „Die Liebe Christi dränget uns also“ [2]).

Die erfahrene göttliche Liebe wird in dem Christen zur Freude. Diese soll ein Schatz sein, welchen er bewahren und mehren soll; aber auch ein Vermögen, das er verausgaben soll, ausprägen in die currente baare Münze der

---

[1]) Gal. 5, 6.

[2]) Phil. 4, 4—7. Röm. 5, 1—11. 8, 15 ff. 31—39. 1, 8. 11, 36. II Cor. 5, 19 ff. I Cor. 8, 6. I Thess. 1, 9. 2, 11. 5, 18.

Liebeserweise und in Umsatz bringen in der Welt. Diese christliche Freude ist also nicht nur ein wünschbares Gut zu eigenem Genusse, sondern zugleich wie jede Gnadengabe Gottes eine verpflichtende Tugend welche dem Nächsten zu Gute kommen soll. So stehen die beiden Mahnungen im engsten Zusammenhang: „Freuet euch im Herrn allewege!“ und „eure Milde lasset kund werden allen Menschen“, beides aber im Hinblick auf die sich bald erfüllende Hoffnung: „der Herr ist nahe!“ [1])

So wird die Gottes- und Christusfreude auch wieder die Quelle der eigenen Menschenfreundlichkeit. Aus der Stimmung der Glückseligkeit über Huld und Heil (Friede) in Gott und Christo entsteht die christliche Holdseligkeit und Friedsamkeit. In diese Freude getaucht muss darum jede That der Liebe erscheinen: „die Liebe ist freundlich“ und „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“. Der Begnadete dünkt sich überglücklich und überschwenglich reich, hat nicht nur Genüge sondern Ueberfluss an Allem, äusserm und innerm Gut, mag gerne mittheilen von dem was er nicht braucht und hochschätzt und sich leicht verschaffen kann durch Arbeit: dem irdischen Gut [2]); desgleichen auch von dem was er als Gnadengeschenk in Fülle hat und durch Gebet stets vermehren kann und dessen

---

[1]) Phil. 4, 4. 5.

[2]) I Cor. 13, 4. II Cor. 6, 6. 9, 7. Röm. 12, 12. 14, 18. Gal. 5, 22. 6, 9. 10.

Mittheilung ihn gerade nicht ärmer macht sondern nur stets reicher: dem geistlichen Segen [1]). Ja so mag der Apostel gern nicht nur sein äusseres und inneres Vermögen, sondern sein Leben und Wesen selbst, ja in überschwenglichem Liebesdrang sogar seine Seligkeit hingeben für das Heil seiner Brüder [2]): ein Heroismus der Liebe, wie ihn auch die Kirchenlehre im Todeskampfe und der Gottverlassenheit des Heilandes annimmt in Gethsemane und am Kreuze, wie auch in der Höllenfahrt Jesu [3]).

Bei all dem Liebesenthusiasmus welcher so Paulus selbst beseelt und in seiner Lehre sich ausspricht ist es dennoch richtig, dass man bei ihm den ersten und mächtigsten Eindruck von seiner Glaubensbegeisterung bekommt; und dieses Gefühl drückt sich eben in dem Namen aus den man ihm gibt: Apostel des Glaubens. Diese Erscheinung rührt daher, dass bei Paulus eben die bahnbrechende Krisis seines innern Lebens sich noch stets geltend machte in seiner gesammten Gedankenwelt, dass die Katastrophe seiner Bekehrung vom Unglauben zum Glauben noch immer nachzitterte in seinem Leben und seiner Lehre. Und zudem war es Paulus nach seiner ganzen Anlage und Begabung — „nach der mir gegebenen Gottesgabe“ — welche ihn trieb eher zu gründen als zu bauen, eher zu

---

[1]) II Cor. 9, 14. 15. 7, 4. [2]) Röm. 10, 1. 9, 3.

[3]) Vgl. Mt. 26, 37. 38. (Ps. 42) Lc. 22, 44. vgl. 4, 13. Mt. 27, 46. (Ps. 22.) I Petr. 3, 19. Eph. 4, 9.

pflanzen als zu pflegen, eher zu zeugen als zu säugen, es war ihm vor Allem und überall darum zu thun auch bei seiner Mission in den Menschen zuerst diese innere Krise des Glaubens herbeizuführen. Und die Vorstellung von seiner kurzgesteckten Wirksamkeit, welche die Parusiehoffnung erzeugte, musste diese Art des Vorgehens noch bestätigen [1]).

So zeigt sich bei aller Aehnlichkeit der sittlichen Principien und selbst der religiösen Grundlagen bei Paulus und Jesus doch ein bemerkenswerther Unterschied. Paulus mit seinem Sündenbewusstsein und seinem Erlösungsbedürfniss nimmt in seinem ethischen Denken einen umgekehrten Weg wie Jesus mit seinem originalen seligen Bewusstsein der Gotteskindschaft, das erst ausser sich mit den Uebeln der Erde zusammentraf und so zum schmerzlichseligen Gefühl des Erbarmens wurde. Jesus fängt, wie das Vaterunser ausspricht, mit dem Vaternamen an und hört mit der Erlösung vom Bösen auf; Paulus dagegen beginnt mit dem Sündenelend und seiner Aufhebung und ruft aus dem Geiste der Freiheit und Gotteskindschaft heraus zuletzt: „Abba, lieber Vater!“ [2])

Diejenigen Charaktere nun welche eine mehr geradlinige Entwicklung ihres Innenlebens durchmachen, werden

---

[1]) I Cor. 3, 5—10. 4, 14 f. Gal. 4, 19. Röm. 15, 20.

[2]) Gal. 4, 1—6. Röm. 5, 1 ff.

sich eher an die Lehre Jesu halten mögen; während diejenigen Menschen und Generationen welche gewaltige Krisen verleben, einen alten Zustand abschütteln und nach einem neuen ringen, paulinisch gestimmt sein werden: so Augustin und Luther, so die ersten Zeiten der Formation und der Reformation der Kirche, als sie die Welt ausser ihr und dann in ihr zu überwinden hatte; so wird am Ende jeder Christ als irrend strebender Mensch die schmerzlich-beglückende Erfahrung bekennen, die der seelenkundige Dichter wenigstens als poëtische Stimmung nachfühlen kann:

Lange hab ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach:
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach.

Und so lang du dies nicht hast,
Dieses Stirb und Werde!
Bleibst du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde.

(Göthe.)

DRITTES BUCH.

DIE SITTENLEHRE DER GEMEINDE.

Neander, Gesch. d. Pflanzg. u. s. w.
Rothe, Anfänge der Kirche.
Gfröhrer, Urchristenthum.
Ewald, Gesch. des V. Isr. VII.
Baur, Christ. d. 3 ersten Jahrh.
Schwegler, Nachap. Zeitalter.
Ritschl, Altkathol. Kirche.
Holsten, Z. Ev. des. P. u. P.
Pfleiderer, Paulinismus.
Holtzmann, Jud. u. Christ.
Hausrath, N. T. Z.g. II. III.

DAS EVANGELIUM DER GEMEINDE.

Wie die Persönlichkeiten Jesu und Pauli scharf und bestimmt ausgeprägt nach ihrem Character und Leben hervortreten, so bildet auch ihre Lehre je ein grossartig aufgebautes und im Einzelnen manchfaltig gegliedertes eigenartiges System.

Anders ist dies mit ihren Schülern und Nachfolgern. Diese treten uns fast nur als Schriftsteller entgegen, von deren Person wir kaum den Namen, von deren Lebensgeschichte wir nur das wenige erfahren was sie in ihren Schriften etwa errathen lassen. Ja grösstentheils reden sie gar nicht in eigenem Namen als selbständig wirksame Factoren der christlichen Geistesentwicklung, sondern sie sind Sprecher der Gemeinde, der Gesammtheit oder meist eines bestimmten Bruchtheils derselben, einer besondern Richtung und Partei, wie schon die Parteinamen beweisen unter deren Schild sie schreiben. So fehlt ihrer Sprache die eigenthümlich persönliche Klangfarbe, ihrer Rede

der bedeutsame Hintergrund biographischer Thatsachen, ihre Lehre sieht man nicht erfüllt von den lebendigen warmen Säften welche aus einer individuellen Lebensgeschichte auf die Worte des Schreibenden einströmen. So sind auch diese Lehren keine originellen Neuschöpfungen sondern Entfaltungen oder Weiterbildungen oder Combinationen schon vorhandener Elemente, deren Fülle und Reichthum allerdings mancher Generation zu schaffen gab. Es ist der Kranz von Reliefs, die sich um den Sockel am Standbilde des erhabenen Meisters und des von seinen Füssen zu ihm aufschauenden Jüngers sich winden und verwachsen sind mit dem Stein aus dem sie hervorquellen.

Aber es ist doch eine sehr manchfaltige, in ihrer Art lebendige und bewegungsreiche Entwicklungsreihe die in dieser Sittenlehre der neutestamentlichen Gemeinde vor unsern Augen sich darstellt. Ja hier beginnt eigentlich die Geschichte der urchristlichen Sittenlehre, ihre organische Entfaltung nach den verschiedenen Seiten, zu denen sie die knospenhaften Ansätze an sich trug, und ihre Ausgestaltung nach den von Anfang verwickelten Verhältnissen und Forderungen der lebenreichen Wirklichkeit.

Das öffentliche Leben Jesu war zu kurz, die sittlichen Beziehungen die in seinen Gesichtskreis traten zu einfach, um Gelegenheit zu geben alle wichtigen sittlichen Probleme zu behandeln, die Geistesanlage des in viel manchfaltigere Lebensverhältnisse eintretenden Paulus doch

etwas zu einseitig, um sie alle dem Geist Christi gemäss zu lösen.

Erst in der weiteren Entwicklung von Generationen konnte sich die bunte Vielseitigkeit des sittlichen Lebensgebietes der theoretischen Betrachtung vorlegen und durch die Anschauung von verschiedenerlei Gesichtspunkten aus konnte erst die richtige Auffassung des Gesammtbildes gewonnen werden. Die zeitliche Ausdehnung des neutestamentlichen Schriftthums erstreckt sich aber so weit und diejenigen die darin zu Worte kommen vertreten so verschiedenartige Interessen, dass die Geschichte dieser ethischen Lehrentwicklung eine gar interessante wird und ihre wechselvolle Manchfaltigkeit auch der verschiedenartigsten practischen Behandlung des sittlichen Gebietes zum Spiegel dienen kann.

I. Die Reaction.

Jesus hatte die Liebe, die freie Gesinnung des Herzens als das neue Princip der Sittlichkeit, als das umfassende Gesetz des Himmelreichs dargestellt im Gegensatz zu der Gesetzesgerechtigkeit, welche die Schriftgelehrten als Weg zum Leben vorzeichneten. In kurzen scharfen Grundsätzen während einer schnell vorüberrauschenden Wirksamkeit hatte er das gethan, dadurch die Einen verblüfft und abgestossen, die Andern „ausser sich“ gebracht und mit fortgerissen, die Dritten entsetzt und erbittert, dass sie zum tödtlichen Streich gegen ihn ausholten.

Seine Anhänger waren durch den Schwung seines Geistes über sich selbst hinausgehoben worden und wurden in Ekstase gehalten durch den ebenso überwältigenden Schlag seines Todes, das begeisternde Wunder seiner Auferstehung und die schwärmerische Erwartung seiner Parusie. Bei alle dem kamen sie nicht zur klaren Besinnung über sich selbst, sie übten in Einfalt als kindliche Ge-

müther das neue Sittengesetz und ahnten kaum den grossen principiellen Gegensatz gegen das Alte, die Gesetzessitte des Judenthums, das nicht nur ausser ihnen, sondern in naiver Mischung mit dem Neuen in ihnen lebte.

Da aber kam der Verständige, der „die Erkenntniss“ hatte, der nicht den Juden und Christen nebeneinander in sich trug und vertrug, in dem vielmehr durch heissen Kampf der eine den andern überwunden hatte: in ihm kam der tiefe Gegensatz zwischen Altem und Neuem zur bewussten Erscheinung und er setzte auch diesen innerlich erlebten Gegensatz als widerstreitenden aus sich heraus, so dass nun auch in der Welt der Erscheinung dieser Kampf geführt wurde und Parteigänger warb hüben und drüben.

Für den fruchtlosen Baum des Gesetzes war Jesu Wort ein tödtlicher Fluch gewesen, an dem er über Nacht verdorren musste. Paulus schaute das Gesetz als „Baum der Erkenntniss“ an, welche den Tod des Sünders wirkt, während das Evangelium ihm als „Baum des Lebens“ erschien; darum hat er die Axt jenem Baum an die Wurzel gelegt; da stürzten diejenigen welche diesen für den Baum des Lebens hielten wüthend über ihn her, den Frevler in Stücke zu zerreissen; aber auch die eigenen Glaubensgenossen, die unter dem Schatten dieses Baumes Hütten gebaut, fielen ihm entsetzt in den Arm ihn zu hindern an dem, wie sie meinten, unheilvollen Werk.

1. DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT JESUS UND PAULUS.

Diese Vorgänge zwei Jahrzehnte nach des Meisters Hingang warfen, wenigstens nach der Darstellung der Apostelgeschichte, ihre Schlagschatten schon voraus auf die idyllischen Zeiten der ersten Liebe, in die Pfingstwoche der Urgemeinde.

Dort hatte man das Himmelreichs-Ideal nach dem Vorbild der apostolischen Wandergemeinde zu verwirklichen unternommen als eine grosse Gottesfamilie mit Gütergemeinschaft, gemeinsamem Brudermahl, Gemeindegebet, steter einmüthiger Vereinigung, als „ein Herz und eine Seele“, als ein Leib, in welchem der Geist Christi pulsirte, der Geist der Andacht und der Liebe [1]).

Es ist nun bezeichnend, dass gerade zu dem Liebesdienst der Güterverwaltung und Armenpflege sieben Männer mit hellenistischem Namen gewählt wurden, also Glieder der Diaspora. Diese hielt ja wohl in ihrer weitherzigeren Denkungsweise eher sich an die allgemein menschlichen Gesetzesvorschriften, und schloss sich darum auch lieber und zahlreicher an das Evangelium Jesu vom Reiche an, als die in jedem „heiligen“ Land und jeder „heiligen“

---

[1]) Ap.-Gesch. 1, 14. 2, 1. 42. 44 ff. 4, 32.

Stadt eher bigotten als humanen Einheimischen, und sie liess sich die Verwirklichung des Reichs des Menschensohns auch eifriger angelegen sein als die andern Judenchristen. Freilich liessen sich diese Hellenisten, wie es scheint, auch die Propaganda in der Ferne eifriger angelegen sein, als die Jerusalem-Gemeinde und selbst die Zwölfmänner [1]).

Ueberhaupt begnügten sich die „Sieben“ nicht mit dem engbegränzten Verwaltungsamt in der Gemeinde; und dass sie den Uraposteln in der Mission Concurrenz machen konnten, ist ein Beweis, dass in diesen frühesten Zeiten schon oder vielmehr noch die universalistische Richtung des Werkes und Wortes Jesu ihre Geltung behauptete. Ebenso wird es eine richtige geschichtliche Erinnerung sein, dass gerade ein Hellenist die freie Auffassung des Christenthums vertheidigte, welche die Abschaffung des jüdischen Tempeldienstes und Gesetzeswesens zur Folge haben musste, also dasselbe Princip, das auch Jesus vor dem geistlichen Gericht zum Vorwurf der Gotteslästerung gemacht und so seine Todesursache wurde [2]). Das ist also hoch zu bemerken, dass ein Hellenist der erste Märtyrer der Sache Jesu wurde und auf Grund derselben Anklage, welche den Meister an's Kreuz brachte. Und ebenso ist merkwürdig, dass bei dem Processe des Stephanus keine von den hebräischen Häuptern der Gemeinde erscheinen,

---

[1]) Ap.-Gesch. 6. [2]) Ap.-Gesch. 7.

und sogar die eigenthümliche Ueberlieferung gemeldet wird, dass die Apostel in der folgenden „Trübsal“ in Jerusalem hätten bleiben können, während des Stephanus Genossen zerstreut wurden [1]). Daraus müsste man schliessen, dass sich die hebräischen Christen gegenüber den weitergehenden Anschauungen Jesu bezw. Folgerungen der Hellenisten reservirt gehalten, ja sogar sie gewissermassen abgewiesen hätten.

Vielleicht durch dieses keckere Auftreten der Hellenisten und die für die Gemeinschaft daraus hervorgehenden übeln Folgen veranlasst ist gerade dann die Urgemeinde, so weit sie sich in der heiligen Stadt halten wollte und mit den Zionswächtern sich vertragen musste, in ihrer Stellung zum Gesetz bewusst conservativer, bezw. reactionär geworden. Und die Verstimmung gegen die Hellenisten mit ihren radicaleren Forderungen und ihren grossartigen Erfolgen in Samaria und Syrien mochten sich auf die grösste Christengemeinde welche Jerusalem übertraf und insbesondere auf den von ihr ausgegangenen grössten Apostel welcher mehr wirkte als die Andern alle, concentriren, so dass dieser schliesslich ebenso unvertheidigt wie Stephanus den jüdischen Gegnern zum Opfer fiel [2]).

Ohnedies war nach der Bedrohung unter Kaiser Cali-

---

[1]) Ap.-Gesch. 8.

[2]) Gal. 1. 2. I Cor. 11, 26. Phil. 1, 12 ff. 3, 2 ff. II Tim. 1, 15. 4, 16. (in einem echten Abschnitt des Briefs.) Act 21, 22 ff.

gula die gesammte jüdische Theokratie mit König Agrippa in eine rückläufige Strömung gerathen, was auch für die Stimmung der Christengemeinde nicht ohne Einfluss blieben konnte. Das Märtyrerthum des Jacobus Zebedai-Sohn, welcher dem pharisäisch beeinflussten König zum Opfer fiel, begründet sich wohl auf die liberale Anschauung, welche in den Acten seinem Namensbruder und Doppelgänger Jacobus Joseph-Sohn in den Mund gelegt wird; während die Befreiung des Petrus durch einen „Gottesboten" vielleicht ebenso einer gewissen Befreundung mit Männern des Gesetzes zuzuschreiben ist [1]). Jacobus der Herrnbruder, der spätere Leiter der Gemeinde, stand nach beglaubigter Geschichte bei den Pharisäern in hoher Gunst [2]).

In dieser spätern Zeit, d. h. im zweiten und dritten Jahrzehnt nach des Herrn Tod war die Spannung, in der man demnächst die Parusie erwartete und darum die Frage nach der christlichen Gestaltung des Lebens mehr für gleichgültig hielt, vorüber, das alltägliche Leben machte seine Anforderungen geltend und diese beantwortete und befriedigte man bei der Erschlaffung am leichtesten in der herkömmlichen jüdischen Weise.

Da vergass man die heidenfreundlichen Gleichnisse und Sprüche Jesu, den Verkehr mit Zöllnern und Sündern und ein Petrus „entzog sich" „aus Furcht vor denen aus

---

[1]) Ap.-Gesch. 12. vgl. 15, 13—21. [2]) Jos. Ant. XX, 9, 1.

der Beschneidung“ dem Verkehre mit Heidenchristen und riss auch Andere mit fort zu gleicher Unfreiheit und Unduldsamkeit. Da haben, im Gegensatz zu den Gotteskindern die als Friedfertige selig gepriesen werden vom Meister, Christen sich auf die Kindschaft Israels gesteift und Unfrieden gestiftet mit der Predigt: „wo ihr euch nicht beschneiden lasset, könnet ihr nicht selig werden“. Da haben sie vergessend das Wort des Herrn, „dass der Menschensohn Herr auch des Sabbats“ sei und dass Gott „Barmherzigkeit wolle, nicht Opfer“, den Heidenchristen das harte Joch der Dienstschaft an schwache und armselige Elemente aufgehalst und „Tage und Neumonde“ zu halten gelehrt [1]). Da haben christliche Evangelisten das Wort des Herrn von der Erfüllung „des Gesetzes und der Propheten“ auf die Conservirung aller und jeder Gebote ausgedeutet und den der anders lehrte, also „Paulus“, als „Kleinsten“ im Himmelreich denunzirt [2]).

So sind die Führer und Verführten der urchristlichen Gemeinde „nicht bestanden in der Freiheit wozu sie Christus befreit hatte und liessen sich wiederum in das knechtische Joch fangen“. Statt dem Herrn selbst, der da Geist ist und Freiheit, scheint sein Bruder nach dem Fleisch—Jacob—Meister zu werden über die Geister, und von der späten Ueberlieferung wird erzählt, wie sich die

---

[1]) Gal. 2. 5, 3. 4, 8—11. vgl. Mt. 11, 28. bis 12, 8.

[2]) Mt. 5, 19. vgl. I Cor. 15, 9.

Urgemeinde eifernd für das Gesetz bewiesen und selbst den Paulus überwunden habe [1]).

Aber gerade dieser Paulus war es thatsächlich welcher die Freiheit des Christenmenschen aufrecht erhielt. Und gerade in dem Masse als in der jüdischen Hauptstadt die Reaction immer tiefer in's Judenthum zurücktrieb, hat der Heidenmissionar im weiten Weltbereich mit weitem Herzen den grossartigen Liberalismus und Universalismus Jesu fortgebildet, das Banner der Freiheit entfaltet das ihm sein Herr als kühnem Streiter in die Hand gegeben.

Paulus welcher als Theolog das von Jesu als gesunden Menschenverstand hingestellte Axiom der Gotteskindschaft dogmatisirte und ihm einen speculativen Unterbau in seiner Glaubenslehre gab, systematisirte auch den Gegensatz zwischen jüdischem und christlichem Princip und stellte ihn mit schroffster Zuspitzung in der Theorie hin, während seine Praxis eine mildere war [2]). Freilich wurde durch den paulinischen Gegensatz auch das jüdische Element in ausgedehnterer Rüstung auf den Plan gerufen und bekam ein bestimmtes Reibungsobject in der Heidenmission, und eine bedenkliche Gefahr der Spaltung trat zu Tage in dem

---

[1]) Ap.-Gesch. 21, 20. vgl. 3, 1. 2, 46. 5, 20. 42. cc. 10. 11. 15. 13, 2. 18, 22. 20, 16. (19, 2. 21, 23 ff.)

[2]) II Cor. 8. 9. (Collecte.) Röm. 14. 15. (Toleranz.) Phil. 1, 18. (Resignation.)

örtlichen Nebeneinander gemischter Gemeinden. Durch das übermüthige Eingreifen der judaistischen Gegner in das Arbeitsgebiet des Paulus kam es, in schärferer Wiederholung der Scheidung in der Urgemeinde zu Stephanus' Zeiten, in diesem grösseren Bereich sogar zu Parteiung, Streit und schroffer Auseinandersetzung [1]).

Beide Erscheinungen, der Radicalismus Pauli und die Reaction der Urgemeinde, stehen und steigern sich in Wechselwirkung — bis sie sich nähern, um sich schliesslich auszugleichen in der centralen Richtung und abzulösen an ihren Extremen, nach Analogie aller Parteistellung. Das nationelle Judenchristenthum sah sich instinktmässig überflügelt und bedroht durch die wachsende und endlich erdrückende Menge der christlichen Heidenschaft, der gegenüber es immer mehr in Minderheit gerieth und daher all seine wirklichen und vermeintlichen Widerstandskräfte, Auctorität und Vorzüge und Eigenheiten zusammenraffte um sich seine Praeponderanz oder zum mindesten seine Existenz sicher zu stellen. Andererseits aber war die ganze Persönlichkeit und Wirksamkeit des Paulus so sehr mit seinem Princip verflochten, dass er dieses in all seiner Härte und Schärfe zuschmieden und zuspitzen musste, um mit ihm als einer Waffe „zur Rechten und Linken": zu Schutz und Trutz sein Apostolat und seine Gemeinden in ihrer Berechtigung und ihrem Bestande zu wahren [2]).

---

[1]) Gal. 1—6. I Cor. 1. II Cor. 10—13. [2]) II Cor. 6, 7. 10, 3—6.

So formulirten nun beide Seiten im Kampf für und gegen das Gesetz ihre Anschuldigungen und Angriffe, Thesen und Antithesen.

Die Bedenken und Vorwürfe der befangnen und rückfälligen Judenchristen gegen den Heidenapostel erscheinen in dessen Briefen wenigstens in ihren Spitzen. Das Aufgeben der Vorzüge Israels sei eine Sünde gegen sich selbst und eine Undankbarkeit gegen Gott; wenn Israel das Unmögliche, die Ablegung seiner Eigenthümlichkeiten zu Gunsten des Glaubens zugemuthet würde, so käme das ja so heraus, als hätte Gott sein Volk verstossen, die Verheissungen seien nichtig, die Schrift aufgehoben. Dann gälte es gesetzlos zu leben, „in der Sünde zu beharren, auf dass die Gnade desto mächtiger werde;“ das bedeute dann: „Lasset uns das Böse thun, damit das Gute herauskomme“, das hiesse: die Freiheit zum Anlass für Fleischlichkeit missbrauchen. Solches Evangelium sei menschlich, sei selbsterfundene Weisheit, menschengefällig, fleischlicher Art. Und die Früchte davon zeigten sich in Erscheinungen, welche der Prediger dieses Evangeliums selber seinen Gemeinden vorhalten und rügen muss [1]).

Dagegen stellen sich die polemischen und apologetischen Sätze des Apostels der christlichen Freiheit. Wenn der Christ noch durch das Gesetz gerecht und selig werden

---

[1]) Röm. 11, 1. 9, 6. 6, 1. 3, 8. Gal. 1, 11. 10. I Cor. 2, 4. II Cor. 10, 2. Gal. 5, 19—21. I Cor. 5. 6. 15, 12. 33.

will, so ist Christus umsonst gestorben, Christus d. h. das Christenthum ist unnütz, der Christ hat seinen Heiland verloren, ja wenn die Gesetzlosigkeit Sünde ist, so macht man den Erlöser vom Gesetz zum Sündendiener. Aber jüdisch d. h. gesetzlich zu leben ist ein Zustand der Unerlöstheit, ein Zurücksinken vom Geist in das Fleisch. Die Beobachtung von Festzeiten ist ärmlicher Naturdienst; bei den Christen aber heisst es: „Siehe jetzt ist die angenehme Zeit des Herrn, heute der Tag des Heils". Der wahre Tempel Gottes, auf den die Verheissung geht, ist die Herrngemeinde, die Gläubigen sind die echten Israeliten. Die jüdische Anschauung von der ewigen Gültigkeit des Gesetzes und des Bundes mit Israel nach dem Fleisch wäre gegen die Verheissung der Schrift selbst und machte Gott zum blossen Volksgott [1]).

So zog jeder Theil aus dem Standpunkt des andern die unliebsamen Folgerungen. Diese konnten allerdings bei den Liberalen in libertinistische Unsittlichkeit ausarten, bei den Conservativen in formalistische Gesetzlichkeit sich verhärten; und es mochte die Gefahr vorhanden scheinen, dass die Einen wieder in's Judenthum, die Andern wieder in's Heidenthum zurücksänken. Aber das Gemeinsame, Eigenthümlichchristliche und also Einigende war doch stärker als das Trennende, Fremde. Auch war diese doppelte

---

[1]) Gal. 5, 2—4. 2, 17. 3, 3. I Cor. 3, 3. II Cor. 6, 2. 16. (Lev. 26, 11.) Röm. 9, 6 ff. 3, 29 f. Gal. 3, 19. 20.

Richtung in der Gemeinde von heilsamem Erfolge in der Weise, dass die eine die andere controllirte und corrigirte. Es mussten sich an dem tiefen Brunnen des Christenthums die beiden Eimer das Gleichgewicht halten, damit nicht der Eine unten verfaule in der dunkeln feuchten Tiefe und der andere oben zerlechze in der freien sonnigen Luft, sondern beide um die Wette schöpften aus dem ewigen Quell lebendiger Gedanken.

Allerdings störte die Strömung hierhin und dorthin den Frieden der gemischten Gemeinden. Aber die Unterschiede übten auch in der Verträglichkeit, und selbst die feindlichen und friedestörenden Berührungen der heidenchristlichen Kirche mit der Muttergemeinde hielten die Fühlung und den Verkehr zwischen beiden aufrecht, und im gemeinsamen Kampfe wider die Welt standen die feindlichen Brüder doch wieder zusammen. Zu einer völligen Scheidung kam es zudem noch lange nicht. Gingen ja doch auch die extremsten Gesetzeseiferer nicht bis zum Aeussersten weder in ihren Leistungen noch in ihren Forderungen; und Paulus hat nach den principiellen Kämpfen und persönlichen Fehden um seine Stellung doch überall und immer wieder Anknüpfung gesucht, Toleranz gepredigt, „Handreichung“ gethan. Er hat immer und immer die Liebe betont als den Erweis des rechten Glaubens und als Mahnung für hüben und drüben den echten Christusgedanken, auch mit Anknüpfung an Christi Loosungswort, ausgesprochen: „Das Reich Gottes stehet nicht in

Worten, sondern in Kraft," und „ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist" [1]).

---

2. DAS JUDENCHRISTENTHUM.

Das Stichwort Jesu war freilich fast verklungen unter den Stürmen der Zeit und den Kämpfen der Gemeinden. Wo es aber einen kräftigen Nachhall fand in den Herzen, da hatte es einen andern Klang als im Munde Jesu. Es wurde nur mit apokalyptisch-eschatologischer Färbung gedacht und ausgesprochen. Selbst bei Paulus, wo das Wort nur vereinzelt vorkommt, bedeutet es kaum ein und das andere mal das gegenwärtige Geistesmachtbereich, sonst das zukünftige Erbe der Heiligen, von dem die Ungerechten und Ungeistlichen ausgeschlossen werden [2]). Auch im Geiste des Glaubensapostels nimmt die Hoffnung auf die baldige Erscheinung Christi zu Macht und Herrlichkeit eine feste und bedeutende Stellung ein. Indessen mit stets mehr und mehr verblassenden Farben stellt sich ihm die Parusie vor die Seele, einen immer schmalern Raum

---

[1]) Gal. 6, 13. 12. I Cor. 6, 12. 8. 9. 10, 32. Röm. 14. 15. Gal. 5, 6. 13. I Cor. 4, 20. Röm. 14, 17. vgl. Mt. 7, 16—21. 15, 18 ff. 12, 33—37.

[2]) I Cor. 4, 20. Röm. 14, 17. I Cor. 6, 9. 10. Gal. 5, 21. I Cor. 15, 50.

nehmen die apokalyptischen Schilderungen in seinen Briefen ein [1]).

Umgekehrt aber war's in der Vorstellungswelt seiner Gegner, der palästinensischen Judenchristen. Die sechziger Jahre steigerten bei ihnen wieder die apokalyptische Stimmung. Die Greuel der Christenverfolgung in Rom, die Schreckenszeit des jüdischen Kriegs, die ganze dumpfe Schwüle der politischen Athmosphäre brütete in dem grübelnden Geiste der Messiasgläubigen glühendfarbige Phantasmagorieen aus, welche in der Vorstellung poëtischer Seher als Gesichte Gestalt und dichterische Form erhielten, als Erzeugnisse des Geistes Christi selbst in seiner prophetischen Wirkungsweise erschienen und den Gemeinden zur Warnung und Ermunterung dargestellt werden konnten. Die herzliche Liebe, welche der Meister im Evangelium verkündet, der begeisterte Glaube, welchen der grosse Apostel gepredigt, macht jetzt der schwärmerischen Hoffnung Platz, welche die Apokalyptik nährt.

Das klarste Programm dieser Anschauungen der judenchristlichen Gemeinde bietet die Offenbarung des Johannes [2]). Die ethischen Ideen verschwinden fast hinter

---

[1]) Vgl. I Thess. 4, 13—5, 10. I Cor. 15, 23—28. 50—58. 11, 26. II Cor. 4, 10. 14. 17. 18. 5, 1—10. Röm. 8, 17—25. 13, 11. 12. Phil. 1, 6. 21—23. 3, 11. 12. 20. 21.

[2]) Ewald, Comment. in Ap. Lücke, Einl. in d. Offenb. Joh. Düsterdieck, Offenb. Volkmar, Offenb. Gebhardt, Lehrbegr. d. Ap. Renan, l'Antéchrist.

dieser Eschatologie; statt der heiligen Gluth der Liebe brennt hier die düstere Flamme des Zornes. Das Entsetzen über die Greuel des Heidenthums hat des Sehers neuen Sinn überwältigt, die welterschütternden Ereignisse haben ihn in seinen tiefsten Tiefen erregt, sein Herz umgekehrt und die elementaren Kräfte des natürlichen Menschen und des nationellen Temperaments entfesselt.

Die Welt ist dem Apokalyptiker nicht mehr der Acker und Weinberg des Gottesreichs, wie bei Jesus, sondern die Tenne und Kelter des Gottesgerichts wie bei Johannes dem Täufer: von Zorn und Strafe weiss er zu sprechen wie der Bussprediger, statt von Gnade und Erbarmung wie der Freudenbote, und zwar gegen die Weltstadt und Heidenschaft richtet sich die Drohung statt gegen Jerusalem und Israel [1]).

Aus dem neuen Jerusalem, dem vollendeten Gottesreich, bleiben ausgeschlossen nicht nur (wie bei Paulus) „die Zauberer, die Hurer, die Todtschläger, die Abgöttischen", sondern auch und zwar in erster Linie als die Vertreter der Laster, als die „Sünder" „die Hunde" d. h. die Heiden als solche. Unter den „Abgöttischen oder Bileamiten" versteht der Seher diejenigen welche das von Paulus [2]) unter Umstände erlaubte Götzenopferfleisch essen; und unter „Hurerei" heidnische Lebensweise, viel-

---

[1]) Offenb. 14, 14—20. cc. 6. 7. 8. 9. 16. 11. 18.

[2]) Nach Luk. 10, 7. auch von Jesus.

leicht im besondern gemischte Ehen, was Paulus als Gesetzesfreier erlaubte [1]).

Dagegen werden als besonders „Heilige“ und bevorzugte „Erstlinge“, als nächstes Gefolge des Lammes diejenigen dargestellt welche „jungfräulich geblieben und sich mit Weibern nicht befleckt haben“, welche also ehelos blieben nicht „um des Himmelreichs willen“, wie Jesus und ähnlich auch Paulus empfahl, sondern um sich nicht zu „beflecken“ und so ein höhere Stufe der Heiligkeit zu bewahren: also essenische Askese [2]).

Die Auserwählten des Messias werden nur aus den Zwölfstämmen, dem auserwählten Volke gezählt und versiegelt. Von der übrigen Menschheit gehört zum Gefolge und Volke des Messias, also zum Himmelreich, wohl eine grosse Zahl welche Niemand „zählen kann“, aber nur solche, die aus grosser Trübsal gekommen sind und haben ihre (vorher also schmutzigen?) Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes [3]). Also nur das Märtyrerthum befähigt die Heiden zur Mitgliedschaft des Gottesreichs — und zwar nur als Beisassen, nicht als eigentliche eingeschriebene („versiegelte“ und „gezählte“) Bürger, sie tragen nicht die Abzeichen der Got-

---

[1]) Offenb. 22, 15. vgl. Gal. 5, 19—21. I Cor. 6, 9—10. Offenb. 21, 27. vgl. 2, 14. 20. (IV Mos. 25, 1.) vgl. I Cor. 6, 9. c. 8. 10, 25—31. 6, 12. 10, 23.

[2]) Offenb. 14, 3—5. 3, 4. 5. vgl. mit I Cor 7.

[3]) 7, 9—17. vgl. 6, 11.

teswahl; — während Jesus in seinem Gericht jede Liebesthat als einen Beweis christlichen Sinnes, als eine Probe der Bewährung für das Reich Gottes ansieht ohne Ansehen der Person.

Im apokalyptischen Gerichte gelten „die Werke“ die „den im Herrn Verstorbenen nachfolgen“. Diese Werke, mit denen sie sich „abmühen und abarbeiten“, sind wohl auch Werke des Glaubens — auch gelegentlich der Liebe. Aber der Glaube des Paulus, die begeisterte Hingabe des gesammten Wesens und Lebens an den Herrn wird zur Treue, zur Geduld in der Trübsal, zum Märtyrerthum, statt zum neuen Leben führt er zum Opfertod. Die Liebe wird auch gefordert; aber seltsamerweise konstatirt sich das Factum, dass gerade da wo sie vermisst wird in ihrer ersten „Gluth“ als gutes Werk die Intoleranz gerühmt ist gegen die falschen Apostel und Nicolaiten (Paulus und seine liberalen oder libertinistischen Anhänger); und umgekehrt: wo die „Liebe“ und „der Dienst“ als immer mehr zunehmend gelobt wird, da ist geklagt über die Duldung jener Partei [1]).

Dem Liebesdienst ist also als nothwendige Ergänzung der Parteieifer angereiht, der Märtyrertreue das Keuschheitsgelübde. Die weiteren „Werke“ werden „die Last“ sein welche nach des Apokalyptikers Meinung die Parteigenossen tragen und bis auf weiteres die Gegner tragen

---

[1]) 2, 2. 3. 9. 19. 20.

sollen, aber nicht tragen wollen nach Jesu und Pauli Wort, die sog. „Gebote Gottes“ d. h. die Gesetzeswerke [1]).

„Werke“ und „Glauben“ oder „Gebote Gottes halten und Zeugniss Christi haben“ geht bei Johannes Hand in Hand; und zwar nicht der Glaube als Princip der Werke; vielmehr stehen diese in erster Linie, wozu dann jener als Siegel dazukommt. Diese Selbstbezeichnung mit „Werken und Glauben“ ist die beste Characterisirung des Namens „Judenchristenthum“, den man den Christgläubigen jüdischer Abkunft und Lebensweise gibt und deren Richtung die Apokalypse vertritt [2]).

Dieses Buch bezeichnet wohl die höchste Steigerung der judaistischen Reaction. Leichtbegreiflich. Paulus war nicht mehr auf dem Plan um die zahlreichen Gegner in Asien und Europa durch seine geistesmächtige Persönlichkeit niederzuhalten und selbst einzutreten mit seinem Geist und seinem Einfluss für sein Princip. Dieses Princip wurde von seinen eigenen Gemeinden theils übertrieben und missbraucht in fleischlicher Zügellosigkeit, theils verlassen und verleugnet zu Gunsten eines derben festformulirten Satzungs- und Ceremonienwesens, wofür das Bedürfniss ebenso leicht erwachen konnte in den ethisch undisciplinirten Massen des Heidenthums wie jene Ausschreitung. Und diesem Be-

---

[1]) 2, 3. 24 f. Mt. 11, 30. vgl. Lk. 11, 46. Gal. 2, 6. 7. m. Ap.-Gesch. 15, 28 f. 19. 10. Gal. 5, 1. I Cor. 7, 35.

[2]) 12, 17. 14, 12. 20, 4. 19, 10. 22, 14. 1, 9.

dürfniss entgegenzukommen war schon zu Pauli Lebzeiten, gewiss aber noch mehr seit der Auswanderung der christlichen Urgemeinde aus der bedrohten Hauptstadt im jüdischen Krieg, eine grosse Zahl pharisäischer Emigranten und Wanderprediger geschäftig, welche in eifriger Propaganda überall den Fussspuren des Paulus folgten und die Zizanien des Pharisäismus zwischen seinen Weizen säeten. Dazu kam die gewaltige Spannung welche die Ereignisse in Judäa bei den Christgläubigen allerorten hervorriefen, die als Messiaswehen die Parusie zu verkünden schienen und so Aller Blicke nach der heiligen Stätte lenkten. Ist doch der Chiliasmus stets Hand in Hand gegangen mit dem Judenchristenthum in leichtbegreiflicher Wahlverwandtschaft, indem die materialistische Hoffnung am liebsten gehegt wird von einer derben Auffassung der sittlichreligiösen Lebensverhältnisse.

Aber mit dem Fall Jerusalems war auch die Kraft der Reaction gebrochen. Die sinnlich localen Anhaltspunkte jüdischer Gesetzlichkeit fehlten und die Zerstörung der hl. Stadt und Stätte musste mehr oder weniger als Gottesgericht, als völlige Auflösung des Alten Bundes angesehen werden. Da holte man zur Orientirung über die eigene neue Aufgabe wieder die alten Jesussprüche hervor und besann sich auf die Geschichte des Herrn, die ja der Schlüssel zum Verständniss des Rachetages über Zion war.

Indem man so das aus der Katastrophe gerettete Geistesvermögen musterte, das aus dem Exodus des neuen Israel

herüber gebrachte Familiengut festsetzte, mochte freilich auch manches Fremdartige sich einschwärzen und manches Eigene verloren gehen, wie das bei solchen Anlässen leicht vorkommt. So treten als neue Inventar-Aufnahmen neue Sammlungen der evangelischen Ueberlieferungen hervor an verschiedenen Orten: im Osten und im Westen bei der palästinensischen und römischen Emigration.

---

3. NEUE REDACTION DER HERRNWORTE.

Die beiden ersten kanonischen Evangelien sind in ihrer ursprünglichen Anlage tendenzlos, wollen eine unparteiische Sammlung von Geschichten und Sprüchen Jesu sein, vermeintlichen oder wirklichen, wie sie eben einmal cirkulirten und den Evangelisten zu Ohren kamen; nicht einer Partei sondern der Verherrlichung des Herrn wollten sie dienen und der Erbauung der Gläubigen.

Diese Anlage beweist, dass in den fünfziger Jahren die Lehre Jesu im Ganzen noch in ursprünglicher Reinheit und Frische gang und gäbe war; dass man für ihren Wortlaut noch bedeutende Pietät besass, wenn auch manches Missverständniss, manche schiefe Erklärung, manche Vergröberung mit unterlaufen mochte [1]). Auch ist wohl

---

[1]) Vgl. Mt. 16, 28. mit Mk. 9, 1.

zu merken, dass in dem Streite Pauli mit den Jerusalemiten diese sich auf kein Herrnwort berufen können.

Aber eben diese Streitigkeiten scheinen auch gefälschte Herrnworte producirt zu haben, mit deren Auctorität man die eigene Anschauung decken wollte, und zwar so, dass Visionäre und Propheten ihre Eingebungen und Auslegungen der Evangelienüberlieferung für Gotteswort und Herrnrede vernahmen und ausgaben. Das eklatanteste und gefährlichste Beispiel dafür bietet der Apokalyptiker, welcher nicht nur die Zukunftsgeschichte der Gemeinde und der Welt im „Geiste“ aus dem Schicksalsbuche des Lammes entrollen sieht, sondern auch Christusworte vernimmt und als Dictate des Herrn bezw. als Aussprüche des prophetischen Christusgeistes den Gemeinden zur Nachachtung niederschreibt, — Dinge welche dem Geiste des wahren Christus schnurstracks zuwiderlaufen.

So wurden auch schon in den früheren Zeiten des jüdischen Krieges apokalyptische Orakel, namentlich die sog. kleine Apokalypse über „das Ende“ als detaillirte Weissagungen Jesu ihm in den Mund gelegt und in seine allgemeinen Zukunftsreden über Israels und seines Reiches Schicksal eingefügt; Orakel in welchen dem lebenden Geschlechte der Eintritt des Gottesreichs als demnächstige Katastrophe zugesagt wird gegenüber den sonstigen Aussprüchen Jesu über die allmählige innere Entwicklung des Himmelreiches. Dass diese Parusieerwartung indessen im allgemeinen der Anschauung der gesammten jüdischen

Christenheit (auch des Paulus) entsprach, geht daraus hervor, dass auch der paulinische Abendländer Markus sogut wie der judenchristliche Morgenländer Matthäus diese Apokalypse in ihre Schriften aufgenommen haben [1]).

Im Sonstigen aber, was nicht das Dogma, sondern die christliche Sitte anlangt, zeigt sich die Verschiedenheit zwischen dem italienischen und palästinensischen Gemeindekreis in dem was der eine Bearbeiter des Evangeliums aus der Tradition auslässt, der andere aber in weit grösserer Ausdehnung zusetzt. Dies betrifft nicht nur die grosse Masse Lehrstoffs welchen Matthäus aus einer besondern Spruchsammlung mit den geschichtlichen Bestandtheilen verbindet, Markus dagegen meist unberücksichtigt lässt, sondern es kommt hier hauptsächlich eine kleine Anzahl von Einzelheiten in Betracht, die bei beiden Evangelienwerken eine Controlle und Vergleichung ihrer Tendenzen zulassen.

Beide Evangelisten berichten die Verhandlung der Fastenfrage zwischen den Jüngern Jesu und des Täufers, aber Markus lässt die altmythische Geschichte der Versuchung weg, wohl wegen des dort berichteten Fastens Jesu, wenigstens mit aus diesem Grunde. Auch Matthäus hat das Wort Jesu von der Macht des Glaubens welcher in kleinster Portion doch Berge versetzt und dem nichts unmög-

---

[1]) Mt. 24. Mk. 13. s. Keim III, 189 ff. Hausrath III, 168. Weiffenbach, Der Wiederkunftsged.

lich ist, und er berichtet den Vorwurf gegen die Jünger, dass diese den taubstummen Knaben nicht heilen konnten wegen ihres Unglaubens. Dieses Wort von der Macht des Glaubens aber hebt Matth. sogleich wieder auf, indem er statt des Glaubens ein Werk als Heilmittel verlangt: Gebetsfasten; während Markus bezeichnender Weise — aber wohl auch überflüssig, nur wegen des parallelen Spruches 11, 24. — nur Gebet fordern lässt [1]).

Andererseits lässt Markus das gewiss echte Wort von der Selbstverstümmlung um des Himmelreichs willen aus, weil es eine Deutung zuliess im Sinne der andern Richtung mit ihren essenisch-asketischen Tendenzen. Das Verbot der Ehescheidung erweitert der Italiener nach Pauli Vorgang mit Rücksicht auf das römische Eherecht, nach welchem auch dem Weibe die Initiative dafür zustand, jedenfalls im Sinne Jesu auch auf den weiblichen Theil [2]).

Der Sabbat wird bei Matthäus in dem alten Stück über die Sabbatstreitigkeiten feierlichst in des Menschensohns Vollmacht gestellt und sein Bruch schon um geringfügiger Ursache willen erlaubt. Dagegen machen sich die Christen seiner Zeit welche in der kleinen Apokalypse Christusoffenbarung erkennen ein Gewissen daraus, am Sabbattag zu fliehen um sich das Leben zu retten [3]).

---

[1]) Mt. 9, 14 ff. Mk. 2, 18 ff. Mt. 4, 2. Mk. 1, 13 f. Mt. 17, 14 ff. Mk. 9, 14 ff.

[2]) Mt. 19, 12. Mk. 10, 2—12. vgl. I Cor. 7, 10.

[3]) Mt. 12, 8. 24, 20.

Das gesammte Wesen des Pharisäismus ist von Jesus ein böser Sauerteig genannt, welcher aus dem Hause Israel bei der Passahweihe im neuen Jahr des Heils hinausgeschafft werden soll; die pharisäischen Lehren heissen Menschensatzungen, welche als nicht von Gott gepflanzt ausgerottet werden; die pharisäische Praxis wird als eine ungenügende, schlechte, gottwidrige bezeichnet: das Alles findet und belässt der Bearbeiter des Evangeliums in seiner Schrift und wagt es dennoch den Gehorsam gegen „Alles was sie sagen“ als Herrnwort einzuschieben in eben diese Pharisaika! [1])

Die Bergpredigt bei Matthäus berichtet Jesu Auslegung und Erfüllung des Gesetzes, welche geradezu dessen Aufhebung im Princip bedeutet, und doch schwärzt Matth., gleichsam zur Unschädlichmachung dieser Folge, als Glosse des Wortes Jesu von seiner Nichtauflösung einen angeblichen Ausspruch des Herrn über die ewige Dauer des Gesetzes auch in seinen geringfügigsten Bestandtheilen ein und empfiehlt die Beobachtung derselben als nöthig um gross zu heissen im Himmelreich in offenbarer Antithese zu des Paulus Rede von den „Starken“ und „Schwachen“ [2]).

Also der Evangelist bringt scheinbar als Exemplificirung, thatsächlich aber als Paralysirung „der Erfüllung von Gesetz und Propheten“ durch Jesus, einen Spruch welcher

---

[1]) 16, 6. 15, 13. 5, 20. 15, 3 ff. c. 23 [2]) 5, 17—44.

dem Gesetz in seinen kleinsten Bestandtheilen unaufhörliche Geltung verbürgt [1]).

Statt dem Gesetze hat aber Jesus vielmehr seinem Worte ewige Dauer verheissen; aber die Bedeutung dieses Ausspruchs ist abgeschwächt durch seine Einflechtung in die kleine Apocalypse, so dass es den Anschein erhält, als ob er nur dem Weissagungsworte, dem vorliegenden Orakel und dessen Erfüllung gelte. In ähnlicher Weise ist auch dem Schlussworte zu der Bergpredigt durch seine Stellung wie durch das Referat die Spitze abgebrochen, die Pointe verstumpft, indem hiernach der blosse Hörer und der Thäter des Worts einander gegenüber gestellt werden als thörichter und kluger Mann, während nothwendiger Weise das „Meine Rede“ zu betonen und als Gegensatz zu Jesu Predigt an die Lehre der Schriftgelehrten zu denken ist, welche dem vergänglichen unsichern Sande gleicht, wie die Schlussbemerkung noch verräth: „er lehrte als Einer der Macht hat und nicht wie die Schriftgelehrten“ [2]).

Die Vergleichung dieser beiden ältesten Evangelienschriften constatirt übrigens, dass die Reaction im Grossen und

---

[1]) Matth. 5, 18. Wofern dieser Spruch nicht spätere Glosse ist. Bei Justin ist er auffälligerweise nicht citirt; um so schärfer ausgepraegt findet er sich in den judaistischen Clem Hom. 3, 51. vgl. Luc. 16, 17.

[2]) Mt. 24, 35. 7, 24 ff. S. oben S. 51. vgl. 7, 29.

Ganzen doch eigentlich die Grundsätze Jesu umzustossen nicht vermochte und versuchte. Wie die granitnen Grundmassen eines Berges stehen sie da; die elementaren Gewalten die sie von aussen antasten können sie nicht erschüttern, noch weniger ganz oder theilweise umstürzen; nur Einzelnes kann an der Oberfläche geändert werden durch Abbröckelung, noch mehr durch Anschwemmung von Geröllmassen fremder Bildung. Gemäss dem Wesen des Conservativismus überhaupt und dem Charakter des ihm zugeneigten Orientalen besonders entsprechend hat die judenchristliche Richtung das Evangelium Christi nicht aufgelöst oder auch nur das Unliebsame losgelöst, sondern durch „Glossen", durch „Zusätze und Satzungen", wie sie ja der rabbinische Geist zu leisten verstand, haben sie ihrem Bedürfnisse Genüge gethan. Aber auch von der andern Seite ist die discrete Behandlung der Herrnworte zu beachten [1]).

So lag in den grundlegenden Ideen Jesu eben immer der Einigungspunkt der christlichen Richtungen, wie's Jesus und auch Paulus gesagt hat, das Fundament aller christlichen Erbauung ist dasselbe Eine, und das ist gelegt unabänderlich. Und wenn darüber gelagert wurde allerlei Schutt und Sand: der kluge Mann konnte, wenn er tief

---

[1]) Die Bedeutung dieser Discretion wird Einem recht klar, wenn man die angeblichen Herrnsprüche der apokryphischen Evangelien und die vorgeblichen Überlieferungen der sectirererischen Schriften mit den kanonischen Büchern vergleicht.

grub, doch seines Glaubens und Lebens Bau auf den Fels Christi legen [1]). Und für den Grundstock einer sich bildenden heiligen Schrift war es von dem höchsten Gewicht und Gewinn, dass wenigstens die Herrnworte conservirt wurden als „des Evangeliums Anfang“ [2]). Wenn nun Andere aufbauten „auf diesen Grund Gold, Silber, Edelstein, Holz, Stoppel, Schilf, eines Jeden Werk wird offenbar, denn der Tag wird es zeigen und im Feuer wird es geoffenbart“ [3]): Werth und Unwerth, Gediegenheit und Vergänglichkeit wird sich im Laufe der Tage beweisen, das Feuer der Kritik wird es bewähren.

---

[1]) Lc. 6, 48. 49. I Cor. 3, 11. [2]) Mk. 1, 1. [3]) I Cor. 3, 12. 13.

II. Die Vermittelung.

Die Zeiten der politischen Ruhe, die nach der Aufregung der Neronischen Tyrannei unter dem starken Regimente der Flavier im Weltreich eintraten, thaten dem friedebedürftigen Geschlechte wohl, insbesondere aber der christlichen Gemeinde, die mehr als jeder andere Bruchtheil der Zeitgenossen jene Unruhe innerlich und äusserlich durchgemacht. Das aufregende Moment apokalyptischer Schwärmerei hatte eine nachhaltige Dämpfung erfahren durch die Katastrophe von Jerusalem, und Judenchristen wie Juden hatten dass Bedürfniss sich als „die Stillen im Lande“ zu fühlen und zu benehmen und das Auge der Welt möglichst wenig auf sich zu ziehen.

So flüchtete sich der Geist der Gemeinde zunächst aus den überirdischen Regionen und Speculationen der Phantasie in die nüchterne niedere Wirklichkeit des irdischen Alltagslebens. Es geht wieder derselbe Zug durch die

Christengemeinde wie nach dem Tode Jesu, man will sich consolidiren, sich einrichten nach den Grundsätzen des Meisters auf dem Boden gescheiterter Erwartungen.

Der nächste Zufluchtsort der Flüchtlinge aus Palaestina war naturgemäss die Hauptstadt Syriens und Asiens, die dritte Stadt nach Rom, in der auch etwas von dem nüchternen practischen Geist des Abendländers webte. Antiochien wurde jetzt für die Palaestiner was Jerusalem nach Jesu Tod für die Galiläer geworden. Und wie es zu Paulus' Lebzeiten der Ausgangspunkt der Missionsreisen geworden, so dürfen wir erwarten, dass nunmehr von hier aus mancherlei Schriftwerke ihren Weg nahmen. Es wiederholt sich hier aber dieselbe Erscheinung auf literarischem Gebiete wie früher auf dem der Propaganda: zwischen dem umfassenden Bestreben das nach Pauli Weise auf das Grosse und Ganze gerichtet ist, macht sich eine Sonderrichtung kund die ihre eigenthümlichen judaistischen Liebhabereien zur Geltung bringen will — und zwar diesmal mit Erfolg.

Aber als Schauplatz der christlichen Bewegung taucht jetzt auch Rom selber auf, wohin seit und nach dem jüdischen Krieg begreiflicherweise auch viele versprengte Theile der palaestinensischen Christenheit verschlagen worden waren, wie überhaupt alle von ihrem ursprünglichen Lebensboden losgelösten Existenzen in die Weltstadt sich zogen, um hier aufs Neue Wurzel zu fassen. Hier gleichen sich die verschiedenen Richtungen noch leichter aus

zur allgemeinen Christenheit, und hier von höherer Warte hatte man auch einen umfassenderen Gesichtskreis, einen weiteren Blick und ein weiteres Herz.

Repraesentiren Rom und Antiochien, wie das in späterer Zeit noch deutlicher hervortritt, die praktische und verständige Richtung der christlichen Lebens- und Lehrentwicklung, so ist die zweite Welthauptstadt, auf dem mystischen Boden Egyptens gelegen, die üppige Pflanzstätte einer schwungvollen aber trüben Speculation, einer Vermischung von Religion und Philosophie gemäss dem gemischten semitisch-hellenischen Character der Bevölkerung. Nach dieser orientalisch gefärbten afrikanischen Hauptstadt des Reichs mit ihrer weit bedeutenderen Judenschaft werden sich ebensowohl Judenchristen wie Juden aus Palästina geflüchtet haben: war ja Egypten von Alters her die Zuflucht der Verjagten in Israel; und auch christliche Ideen müssen sich frühzeitig hieher verpflanzt haben in das bunte Völker- und Culturgemisch. Hier in Alexandrien wird dies imponirende Ansehen und der freisinnige und wissenschaftliche Anstrich des dortigen Judenthums vielleicht noch mehr als das Heiligthum in der kleinen armen Provinzialstadt anziehend gewirkt haben auf die eingewanderten Christen; die zudem als Ankömmlinge in der Fremde leichter und inniger an die Volksgenossen in ihrer selbstbewussten Geschlossenheit sich anschmiegen mochten. So konnte gerade dies eigenartige Judenthum der Diaspora dem eingewanderten Christenthum gefährlich werden, na-

mentlich wenn eine Heimsuchung über die Christen diesen die behagliche Sicherheit der Synagoge um so lockender vorspiegelte.

Aber eben in dieser neuen Umgebung, in der Berührung mit einer ganz neuen, über dem Alten Bund ganz frei stehenden und doch aufs innigste in seinen religiösen Grundlagen wurzelnden Geisterwelt mussten sich andrerseits auch bald neue eigenthümliche Gestaltungen aus dem christlichen Ideenkreise entwickeln. Zunächst entnahm die Christuslehre der alexandrinischen Religionsphilosophie was ihr zur Auseinandersetzung mit dem Judenthum nützlich und förderlich war. Allmählig lernte sie aber die alexandrinische Denk- und Sprechweise, welche ihr selber gefährlich wurde, als Waffe gegen den Alexandrinismus selber benutzen und das zweischneidige Schwert des religiösen Wortes lebendig und kräftig handhaben zu durchdringenden Streichen wider den Gegner; aber auch dazu, um die gemischten Stimmungen und Neigungen im Judenchristenthum kritisch zu scheiden [1]).

So tönt zwischen die friedlichen Vermittlungsversuche im Morgen- und Abendland der neue Kampfruf aus dem östlichen Süden, der später von den Streitern auf der ganzen Linie des Fortschritts und der Freiheit im Christenthum aufgenommen wurde.

Dies neue alexandrinische Lehrchristenthum tritt auf's

---

[1]) Hebr. 4, 12 f.

schroffste entgegen dem altpalästinensischen Lehrchristenthum, das sich zunächst in dieser Periode vernehmen lässt.

---

1. WERKCHRISTENTHUM UND NEUE LEHRE.

Unmittelbar nach der jüdischen Katastrophe, auf syrischem wie römischem Boden unter den Augen der Sieger schweigt der Meinungskampf der Christenleute, sowohl der Eifer für das Gesetz als auch der für die Freiheit; theoretische Fragen werden vertagt und die praktischen Interessen treten auf den Plan. Und da in dieser Generation die Judenchristen zuerst das Wort nehmen und es zumeist auch behalten, ein Beweis dass sie etwas zu vertheidigen und zu gewinnen hatten, so mussten sie auf möglichst wenig herausfordernde Punkte greifen, da offenbar der Paulinismus in der Stille mehr und mehr wieder erstarkte, wofür eben sein Schweigen als ein bedeutsames Zeichen angesehen werden kann. Namentlich gerne mochten die Ankömmlinge aus Palästina auf die Tradition und Herrnworte zurückgehen als deren legitime Träger sie gelten konnten weil eben aus der Heimat Christi und der Urgemeinde hergekommen.

So weht der Geist der Bergpredigt uns entgegen in der

Schrift, welche zunächst in diesem Zeitabschnitt und zwar aus Syrien vor die Augen tritt: im Jacobusbrief [1]).

Der Jacobus der in diesem Briefe erscheint kann allerdings mit Recht ein Bruder des Herrn genannt werden auch im geistigen Sinn, wenn ihm auch noch jüdisches Blut in den Adern fliesst; es ist nicht der Jacobus der Geschichte, sondern der idealisirte Herrnbruder der Apostelacten [2]). Die Frucht seines Geistes ist nicht herbe Schlehe und stachlicher Distelkopf des Hasses und der Anmassung, sondern die süsse Traube menschenfreundlicher Liebe; doch hat sie noch den Erdgeschmack des heimatlichen Bodens an sich. Der Brief erinnert ebensosehr an die Propheten, insbesondere aber den Sittenlehrer des Alten Testaments, Sirach, wie an die Bergrede Jesu und Pauli.

Die religiöse Begründung der sittlichen Vorschriften tritt im Briefe sehr zurück, wird nur beiläufig und nebensächlich berührt, ähnlich wie bei Jesus; das Verständniss des tiefsinnigen, mystisch-religiösen und wahrhaft ethischen Glaubensbegriffs eines Paulus ist dem Verfasser in seiner nüchtern praktischen Weise geschwunden. Ja er polemisirt in derber Heftigkeit gegen einen Glaubensbegriff, wie ihn Paulus freilich nimmer gebilligt hätte, wie ihn aber Jacobus zu seiner Zeit von flachen Geistern als

---

[1]) W. G. Schmidt, Lehrgeh. d. Jac.

[2]) Ap.-Gesch. 15, 13 ff. vgl m. Gal. 2, 12.

Paulusjüngern preisen sah, bei denen der Glaube seines tiefen ethischen Gehalts, den er in Paulus' Sinn hatte, entleert zur schalen Hülse eines todten Verstandesdogmas wurde und daher nicht in Geist und Kraft und Leben sich äusserte, sondern in zungenfertiger, redseliger Lehrweisheit. Wie aber gegen falsche Jünger des Glaubens, so eifert der gerechte Lehrer auch gegen unlautere Lobredner des Gesetzes, die er in der gleichen Verdammniss findet.

Trotz seiner Abneigung gegen Theologie und Theorie überhaupt geht indess der Briefschreiber dennoch von lehrhaften religiösen Grund-Sätzen aus.

Gott ist der unveränderliche Vater des Lichts, der uneigennützige Geber alles Guten, also der absolut Gute und Gütige. Die Christen hat er geruht mittels seines Wortes der Wahrheit zu zeugen, dass sie seien Erstlinge seiner Creaturen. Als solche dürfen sich die Niedrigen ihrer Hohheit rühmen und die Duldenden sich selig preisen. Aber vermöge dieser hohen reinen Gotteslehre liegt auch alle sittliche Verantwortlichkeit auf dem Menschen: weil von Gott nichts Böses, auch keine Versuchung dazu kommen kann, ist der M e n s c h ihrer schuldig; und weil diesen die vollkommene Gabe (des Christenthums bezw. des hl. Geistes) [1]) geschenkt ist und damit die himmlische Weisheit und weil aller etwaige Mangel darin auf Bitten

[1]) Jac 1, 17 vgl. Lc. 11, 13.

stets ergänzt wird, so gilt: „Wer da weiss Gutes zu thun und thut's nicht, dem ist's Sünde“ [1]).

Das Bewusstsein so hoher Auszeichnung mit der Kindschaft Gottes soll nun die Springfeder aller Tugend sein. „Darum leget“, folgert der Verfasser [2]), „allen Schmutz ab und allen Auswuchs der Bosheit und nehmet mit Sanftmuth an das in euch gepflanzte Wort, welches kann eure Seelen selig machen“, sofern es nämlich Frucht bringt in guten Werken.

Auf diese Bewährung des christlichen Sinnes in der sittlichen That legt Jacobus den höchsten Nachdruck. Das Thun ist's was selig macht, der Glaube (an Gott) kann's nicht. Wenn er nicht Werke hat, ist er todt an sich, ein solcher Mensch ist hohl. Noch weniger natürlich als das blosse Fürwahrhalten kann das blosse Anhören des „Worts“ gottgefällig und gottselig sein, „solcher Gottesdienst ist eitel“, vergebliche und vergessliche Selbstbetrachtung, unbewusster oder bewusster Selbstbetrug [3]).

Der gefährlichste Selbstbetrug ist aber redselige lehrsüchtige Tugendschwätzerei, welche sich in der Versammlung vordrängt, um mit ihrer Weisheit und Frömmigkeit zu glänzen, ja welche als eine vorzugsweise judaistische

---

[1]) 1, 5. 17. 18. 9. 12. 13—15. (Vgl. Sir. 15, 11.) 4, 17. (Lk. 12, 47.)

[2]) 1, 21. knüpft an 1, 18. an; mit 1, 19. 20. will nur der Homilet bei seinen Hörern bezw. Lesern sich die gehörige Aufmerksamkeit erbitten.

[3]) 1, 23—27. 2, 14—26.

Untugend auch im Privatleben den Bruder richten will, sich zum Gesetzgeber aufwerfen statt selbst Thäter des Worts zu sein. Der beste Gottesdienst ist die gottgefällige That — der Liebesdienst, die wahre Weisheit erprobt sich in einem guten Wandel [1]). Dieser besteht in der Reinigkeit und Liebe, ähnlich wie bei Paulus. Diese Disposition erscheint als Thema der Homilie. Von Anfang an wird gemahnt alle Unreinigkeit abzulegen und Bosheit [2]).

„Alle Unreinigkeit," „denn der Geist der in euch Wohnung genommen ist eifersüchtig gegen alles ihm Fremde, gegen das Ungöttliche, Weltliche. Der Welt Freundschaft ist in dieser Beziehung Gottes Feindschaft: Widerstehet man dem Teufel, so fliehet er von Einem; nahet man sich aber Gotte, so nahet dieser sich Einem auch [3]). Die Lüste aber, welche den innern Kampf der Selbstbezwingung erregen, sind auch die Ursachen äusserer Streitigkeiten und der Selbstsucht welche die Liebe verletzen [4]).

Diese Liebe heisst das „königliche Gesetz" nach Jesus; oder auch „das vollkommene Gesetz der Freiheit", weil sie sich selbst bestimmt und sich brüstet gegen jeden Zwang, gegen das Gesetz, das sie ganz erfüllt nach Paulus [5]). Das „vollkommene" Gesetz aber heisst sie, wohl

---

[1]) 1, 25. 2, 14. 20. 26. 1, 22. 25. 26. 19. 3, 1–14. 17. 4, 11. 12. 17. vgl. Sir. 5, 11. Mt. 7, 26. 20. 1–5. 15, 1 ff. Röm. 2. 14.

[2]) 1, 21. [3]) 4, 4—10. [4]) 3, 14—18. 4, 1—3.

[5]) 2, 8. Mt. 22, 39. Jac. 2, 9—13. Röm. 13, 9. 10. Gal. 5, 12—14.

weil sie nicht Stückwerk ist wie der Glaube etwa erscheinen kann, der nur in den Spiegel des Räthsels schaut, sondern der überschwängliche Weg der Gerechtigkeit ist [1]).

Den Liebeserweis sieht Jacobus vor Allem in der Barmherzigkeit, in der mildthätigen Handreichung an die Armen und im Besuche der Waisen und Witwen in ihrer Noth, natürlich um ihr abzuhelfen mit Rath und That. Neben der Armenpflege steht aber auch die Seelsorge: die Fürbitte, der eine grosse Kraft und die Bekehrung des Sünders vom Irrweg, der ein hohes Verdienst zugeschrieben wird nach der apokryphischalttestamentlichen Anschauung, dass damit bedeckt wird der „Sünden Menge“ [2]).

Die einzelne Sentenz welche unbedingt den Eid verbietet [3]) lehnt sich an ein Wort Jesu an, das allerdings einen essenischen Grundsatz ausspricht. Essenisch ist auch ein anderes Moment. Durch den gesammten Brief geht eine Abneigung gegen Reichthum und Reiche, und zwar reiche Brüder in der Gemeinde und die Reichen der Welt, wie auch gegen die Bevorzugung reicher Besucher der Versammlungen. Aber woher diese Abneigung rührt, sagt der Verfasser klar: einmal daher, weil überhaupt der Reichthum, namentlich der Handelsleute leicht übermüthig

---

[1]) 1, 22–25. vgl. I Cor. 13, 12. 9. 13. 12, 31.

[2]) 2, 15. 16. 1, 27. 5, 15—20. vgl. indess die Gesch. von der grossen Sünderin. Lc. 7, 36 ff.

[3]) 5, 12. vgl. Mt. 5, 34—37. 23, 16.

macht, sodann weil die Reichen der Welt es sind welche die Christengemeinde verfolgen, und weil der Verfasser um sich Reiche sieht als Brüder des Prassers im Evangelium [1]), welche den armen Elenden vor der Thüre verschmachten lassen, ja die Tagelöhner übervortheilen und ausbeuten [2]). Also die übeln Erfahrungen um sich her begründen seinen Eifer gegen die Reichen, aber auch die Erwartung des baldigen Endes, bei welcher alles Irdische nichtig erscheinen muss. Solche Nichtachtung der äussern Glücksgüter war gegenüber der übermässigen Hochschätzung und deren inhumanen Folgen, wie sie dem Verfasser vor Augen lagen, ein nicht geringzuschätzendes Gegengewicht. Sie bildete auch eine Stärke des Christenthums, indem sie seinen Heroismus in der Zeit der äussern Bedrückung erhöhte.

Immerhin mag dieser Ausfall des Jacobiners gegen den Reichthum als ein charackteristisches Kennzeichen des Judenchristenthums bemerkt werden, das eine idealistische Idee Jesu übertreibend später zur einseitigen Verknöcherung im Ebionitismus (Armenchristenthum) führte.

Schreibt der Jacobusbrief an die Armen, auch solche im geistigen (nicht geistlichen) Sinn und ist seine Geis-

---

[1]) Lc. 16.

[2]) 2, 6. 7. 5. 6. 5, 3. 5. 4. Das Ernten ist gewiss auch im übertragenen Sinn gemeint.

teswelt überhaupt eine etwas ideenarme, so tritt ihm eine andere Homilie eines alexandrinischen Lehrers zur Seite, die in geistreicher Weise an gebildete Leser sich wendet und ausdrücklich das Quadrivium zu der trivialen herkömmlichen christlichen Lehre geben will [1]).

Der Hebräerbrief [2]) ist gegenüber dem durchaus praktischen Jacobusschreiben eine fast nur dogmatische Abhandlung, die aber allerdings ihren sehr praktischen Zweck verfolgt, nämlich vor dem Abfall in's Judenthum zurück zu warnen, zu dem die Noth der Verfolgung trieb und die Ueberredung der glücklichen glänzenden Verhältnisse der Judenschaft lockte [3]). Lässt jenes die Person Christi ganz in Hintergrund treten, ja fast ungenannt, so ist dieser nichts als eine neue durchgeführte Christologie. Knüpft jenes an die Sittenlehre Jesu an, so dieser an die Glaubenslehre Pauli. Die religiös-speculative Dialektik eines Paulus aber wird hier zu einer exegetischen Typologie. Christus als wahren Hohepriester statt als zweiten Adam, das Christenthum als eine vollkommene Heilsanstalt statt als neues Leben, die Christenheit als neues Israel statt als neue Menschheit darzustellen ist sein Thema. Der Glaube ist nicht ein begeistertes Ergreifen des Heils in Christo und Christi selbst in Wesen und Leben, sondern

---

[1]) Hebr. 6, 1 f. [2]) Riehm, Hebr. Lehrbegriff.

[3]) Vgl. die Paränesen, welche als Refrains sich am Schlusse der dogma Abschnitte wiederholen. 2, 1—3. 4, 1. 13 f. etc.

eine Zuversicht auf zu erhoffende und eine Ueberzeugung von der Realität unsichtbarer Dinge; also Glaube an die jenseitige geistige Welt, von der das Irdische nur ein Abbild ist, und Hoffnung auf Ererbung jener in der Zukunft; auch Glaube an die Existenz Gottes und seine Vergeltung [1]).

Somit ein Rückfall von dem tiefreligiösen Prinzip des Paulus und eine Verflachung nahezu dem ähnlich was Jacobus als Glauben ansieht. Im Uebrigen ist für den Hebräerbrief zu beachten: er schreibt mit der Absicht zu warnen vorm Judenthum, zu bewahren im Christenthum, zu trösten in der Verfolgung; daher lassen sich auch viele Motivirungen als einseitige nur ad hoc bestimmte ansehen: so wenn er stets auf den Lohn der Ausdauer im Bekenntnisse, das Erbe des Gottesvolkes, hinweist, andererseits wenn er abschreckt vom Abfall mit der Drohung des Fluchs [2]).

Dass er dennoch sich nicht von dem Grunde des christlich-sittlichen Lebens entfernt, beweist der praktisch ermahnende Schluss des Tractats wie einzelne eingestreute Bemerkungen in der Lehrausführung.

Als Inhalt des „Neuen Bundes", welchen das Christenthum im Gegensatz zum A. T. darstellt, nimmt Hebräerbrief nicht nur gemäss seinem Thema ein vollkommneres Sühnesystem an, sondern wiederholt aus dem A. T. die Weissagung, die sich im N. T. erfüllt habe an den

---

[1]) c. 11. [2]) 5, 11—6, 8. 2, 1. 3, 1. 3. 10. 4, 1 f. 11 f. 6, 9 ff.

Christen: meine Gesetze geb Ich in ihren Sinn, und auf ihre Herzen schreib Ich sie, und werd ihnen Gott sein und sie mein Volk [1]). Er ermuntert, nicht nur auf Grund des Sühnopfers Christi zu dem durch Jesu Blut geöffneten Zugang in's Heiligthum hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, freudiger Zuversicht, rein vom bösen Gewissen, gewaschen am Leib mit reinem Wasser (der Taufe) und unentwegt festhaltend am Bekenntniss der Hoffnung — sondern ermahnt auch „aufeinander achtzuhaben, sich gegenseitig anzureizen zur Liebe und zu guten Werken," in den Versammlungen [2]). Auf solche Rede im Gottesdienste ist zwar nach Jacobus kein grosses Gewicht zu legen, und dem Verfasser ist vor Allem auch darum zu thun die Gemeindeglieder zu den Versammlungen anzuhalten, weil das in der Noth der Zeit als gefährlich vermieden wurde. Aber damit ist bezeugt, dass in den dem Briefschreiber bekannten Gemeindegottesdiensten nicht allerlei theoretische Erörterungen, sondern die Ermahnungen zum sittlichen Leben die Hauptsache war; wie auch der spätere römische Statthalter und Schriftsteller Plinius bezeugt. Desgleichen spricht der Brief die Ueberzeugung aus, dass seinen Lesern der Liebeserweis gegen „den christlichen Namen" von dem gerechten Gott nicht vergessen und unbelohnt bleiben könne, und stellt ihnen das Zeugniss aus, dass sie demgemäss handelten [3]).

---

[1]) 8, 10—12. 10, 16. [2]) 10, 19—25. vgl 12, 15. [3]) 6, 9—12.

Liebe ist's auch was als Erstes im Epilog als dem praktischen Theil des Briefes empfohlen wird. Und zwar soll sie sich erweisen nach dem vorliegenden Bedürfniss: als Gastfreiheit gegen wandernde Brüder, deren es in diesen Verfolgungszeiten genug, vielleicht missbräuchlich viele geben mochte. Der Gefangenen sollen sie gedenken als seien sie's mit ihnen; der Misshandelten (Märtyrer) als auch noch im Leibe befindlich, so dass sie den Schmerz mitfühlen und möglicherweise noch in gleiche Lage kommen könnten [1]). „Der Wohlthätigkeit und Handreichung vergesset nicht, denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen.“ Nicht habsüchtig und anspruchsvoll sondern genügsam sollen sie sein, damit sie nicht etwa aus Sorge um die Nothdurft oder um Reichthum den Glauben und die Liebe verleugnen. Zur Liebe gehört auch die pietätvolle Folgsamkeit gegen die lebenden und die dankbare Erinnerung an die todten Lehrer, denen man das Wort Gottes und den Glauben verdankt [2]).

Neben der Liebe, die sich auch als „Friede mit Allen“ zu beweisen hat [3]), steht wie bei Paulus und Jacobus, die Heiligung „ohne welche keiner den Herrn schauen kann“, welche wie das Erstgeburtsrecht Esaus durch einen kurzen Genuss so leicht verscherzt werde, und deren Befleckung so leicht und so ansteckend sei für die Menge [4]).

---

[1]) 13, 1—3. 12, 1—3. [2]) 13, 16. 5. 6. 7. 17.
[3]) 12, 14. vgl. Röm. 13. [4]) 12, 14—17. Mt. 5, 8.

Die Ehe soll bei Allen als ehrwürdig gelten und das Ehebett unbefleckt sein [1]).

Der Eid, welchen Jacobus mit Jesus verwirft, wird vom Hebräerbrief als dienlich zur Beilegung des Haders zwar nicht ausdrücklich, aber doch mittelbar durch das dabei erwähnte Beispiel Gottes, empfohlen [2]).

Aehnlich anti-essenisch ist auch die paulinisch liberale Forderung, nicht durch Bedenklichkeiten über Speisen, sondern durch Festhalten an der Gnade, insbesondere durch treues Bekenntniss zum Glauben grade bei den Verfolgungen sich stark und fest am Herzen d. h. am Character zu zeigen [3]).

Zum Schlusse geht das Gebet des Verfassers dahin, „der Gott des Friedens möge die Christen vollbereiten in allem guten Werke, seinen Willen zu thun“. Also auch hier wird wie von Jesus schliesslich der Wille Gottes als das Massgebende für das christliche Verhalten angezeigt, es ist auf die von dem Meister aufgestellte höchste Instanz in allen sittlichen Lebensfragen hingewiesen, welche tüchtig macht in allem Guten.

---

[1]) 13, 4.

[2]) 6, 16. 17. Dagegen polemisirt Hom. Clem. 3, 55. „Denen welche meinen, dass Gott schwört,“ sagt Christus, was Mt. 5, 37 steht.

[3]) 13, 9.

2. GESCHICHTSCHREIBUNG DER UNION.

Der Alexandriner des Hebräerbriefs und seine Leser stehen mit italienischen Christen in Beziehung [1]). Ja möglicherweise ist der Brief für Italien, das ist Rom geschrieben, das allmählig in den Mittelpunkt der christlichen Bewegung rückt.

Nach Rom als ihrer Geburtsstätte führen vielleicht auch die nach der Zeit ihm nächststehenden grossen kirchlichen Schriftwerke, welche des Lukas Namen tragen [2]). Wahrscheinlich aber ist Antiochien die Heimat des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte. Möglich wäre auch, dass die beiden concurrirenden Städte sich irgendwie in die zwei Schriftwerke theilen.

Es wäre für das Abendland, das praktische, begreiflich, dass nicht dogmatische Erörterungen wie der Hebräerbrief das Hauptinteresse der Weltstadt erregten, sondern eher historische Daten und sittliche wie kirchenpolitische Fragen, die auf dem Boden der Wirklichkeit erwuchsen in der Vergangenheit oder Gegenwart [3]). Schon aus diesem

---

[1]) 13, 24.

[2]) Scholten, Het Paulinisch Evangelie. — Handelingen. Schneckenburger, Zweck d. Ap.-Gesch. Zeller, Overbeck, Ap.-Gesch.

[3]) Gleichzeitig lebten und schrieben in Rom der Historiograph Tacitus, kurzvorher auch Josephus und Plutarch mit ihren Geschichten, Denkwürdigkeiten, Biographieen und „Moralia."

Grunde wäre erklärlich, dass nicht nur eine umfassende geschichtliche Schrift über die altapostolische Zeit hier nöthig und verwirklicht wurde, sondern auch ein neues reichhaltiges Evangelium mit vielen neuen sittlichen Aufschlüssen und Aussprüchen des Herrn zu dem bereits dort vorhandenen und gebrauchten Eingang fand. Zudem bestand die Christengemeinde in Rom, dem Zusammenfluss aller Nationen, Culte und Sekten, aus so mancherlei Elementen, dass lange nicht alle befriedigt werden konnten durch das ziemlich farblose und redearme Markusevangelium.

Mit wenigen Modificationen passt das Gesagte aber auch für die asiatische Hauptstadt, Antiochien, wohin wohl richtiger die Lukasschriften verwiesen werden. Der Antiochenische Geist war dem nüchternhistorischen des Römers verwandt, wie die spätere Antiochenische Schule im Gegensatz gegen die Alexandrinische beweist. Antiochien hatte zudem ein besonderes locales Interesse für die Schilderung der Missionsreisen des Paulus, die von dort ihren Ausgang nahmen. Ferner hatte der syrische Mittelpunkt des Christenthums kein sonstiges eigenes Evangelium. Und endlich liegt Antiochien auch im näheren Bereich der kleinasiatischen Verfolgung unter Plinius, an die die Schriften erinnern. Jedenfalls hatten hier wie dort die neuen Emigranten seit der Zerstörung Jerusalems allerlei nicht nur mündliche sondern auch schriftliche evangelische Erinnerungen mitgebracht, ja sogar manche vollständige Evangelienwerke. Diese mochten aber so subjektivistisch, so parteiisch, also auch unter

sich widerstreitend sein, dass die Gemeindeglieder mit der Zeit nicht mehr recht wussten, was als „sicherer Grund der Lehre“ gelten sollte. Da war es denn recht am Platz und an der Zeit, ein geschichtliches Sammelwerk herzustellen, zu welchem die vorhandenen schriftlichen und mündlichen Traditionen die in der Gemeinde kursirten das schätzbare Material lieferten und damit in ihm aufgingen und so unnütz und unschädlich wurden. Wenn einigermassen geschickt verfahren wurde, so konnten dabei alle Parteien mehr oder weniger berücksichtigt werden und das Werk nicht als Parteiwerk für einen engen Kreis sondern bei glücklichem Schicksal, unter Anderm auch durch das Patronat eines einflussreichen Gönners, eine Gemeindeschrift, ein Unionswerk für die verschiedenen Richtungen werden.

Eine solche sorgfältig sammelnde, sichtende und ordnende Darstellung der christlichen Ueberlieferung und Grundlage der christlichen Erbauung will laut dem Vorwort das Lukas-Evangelium sein und ist's laut seinem Geschicke geworden [1]).

Die Sittenlehre, welche in diesem Buche als Lehre Jesu dargestellt wird, ist im Grossen und Ganzen die unveränderliche Grundlage des Evangeliums Jesu; die eigenthümliche Färbung aber unter welcher sie erscheint und das eigenthümlich Neue was als Lehre Jesu gemeldet oder

---

[1]) Jahrbb. f. d. Theol. XVI Proöm. d. Lk.

in der Erzählung durch günstige Beleuchtung empfohlen wird, beweist den Einfluss einer asketisch-ebionitischen Richtung welche schon der Paulusbrief in Rom voraussetzt, die aber durch den Zufluss aus dem Orient hier wie überhaupt in allen Christengemeinden eine grössere Bedeutung gewonnen haben muss. Es ist der Ton des Jacobusbriefes, welcher von vornherein gegen den Reichthum und für die Armuth angeschlagen wird.

Ganz in diesem Sinne gestaltet erscheint die Vorgeschichte, welche aus neuen Quellen aufgenommen ist. Die Eltern Jesu sind mit sichtlichem Wohlgefallen als Arme gemalt: so mit der Krippe, dem Taubenopfer, wie auch im Lobgesang Mariae d. h. der Muttergemeinde des Christenthums, welche sich in ihrer Niedrigkeit erhöht und beseligt findet [1]). In dieser Begnadigung der Maria d. h. in der Erscheinung des Christenthums gibt sich Gott kund als Feind der Gewaltigen, Reichen, Hoffärtigen, und als Freund, Annehmer und Helfer der Niedrigen und Hungrigen. So wird auch im bedeutsamen Gegensatz zu dem ältern Matthäus das Evangelium nicht zuerst den suchenden reichen Magiern zu theil, sondern den Hirten des Feldes.

Aber auch im Evangelium selbst werden die Armen, die Hungrigen, die Weinenden nicht mehr, wie es bei Jesus offenbar zu fassen ist, im vorwiegend „geistlichen“

---

[1]) Lk. 1, 18—53. vgl. Jac. 1, 9—12.

sondern im vorwiegend eigentlichen Sinn selig gepriesen und ihnen in der andern Welt, im Gottesreich Entschädigung verheissen; und dagegen über die Reichen, Satten, Lachenden Wehe gerufen, ihnen das Gegentheil von ihrem derzeitigen Zustande angedroht: die später erzählte Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus bildet dafür eine drastische Illustration [1]). Hier sprechen offenbar die Erfahrungen und Anschauungen des Jacobusbriefes mit, wie auch die Erwähnung des Hasses, der Schmach, der Verwerfung des Christennamens, der Verfolgung, der Excommunication beweist [2]).

Die Geschichte von dem reichen Bauern und das Gleichniss von dem ungerechten Haushalter rühren gewiss von Jesus her — ihre Originalität weist auf den Meister. Aber die Einleitung zu der einen, wo die Sorge für das Zeitliche recht schroff von der Competenz Jesu abgewiesen wird, und die Fassung des andern, worin der „Mammon“ kurzer Hand nach der Erzählung als „ungerechter“ bezeichnet wird, weisen auf die Uebermittelung aus ebionitischer Hand hin [3]).

Bei solcher abschätzigen Meinung von den Glücksgütern muss die theilweise oder gänzliche Entäusserung vom Be-

---

[1]) Lk. 6, 20—25. vgl. Mt. 5, 3 ff. Lk. 16. Die Grundlage mag von Jesus sein, nicht aber die derzeitige Färbung.

[2]) Vgl. Lk. 6, 22 m. Jac. 2, 7. Hebr. 13, 13

[3]) Lk. 12, 13 ff. 16, 1 ff.

sitz für den Christen als etwas selbstverständliches erscheinen. Sie könnte aber gar nicht als verdienstlich gelten, wenn sie den Menschen so leicht ankäme. Da sie aber thatsächlich doch so schwer fällt, so verfehlt der Evangelist nicht — auf eigne Rechnung oder unter Bürgschaft seiner Quellen? — den Lohn und Ertrag solcher Opfer horvorzuheben, was an sich nicht wider Jesus ist, aber bei dem Evangelisten etwas derb herausgestrichen erscheint.

Die theilweise Entäusserung des Besitzes — das Almosen — gebieten die Umstände, die stets vorhandene Noth, Jedem; sie wird daher auch von Jesus allgemein empfohlen. Aber von Lukas wird die Gütertheilung, bezw. die Gütergemeinschaft augenscheinlich als nachahmungswerthe Leistung verschiedentlich berichtet [1]). Vollends ganz einseitig ebionitische Ausdeutung eines Herrnwortes ist es, wenn die Schätze welche die Christen sich im Himmel aufspeichern sollen und dafür Säckel anlegen, nur Almosen seien, wie Lukas will, statt gute Werke überhaupt, wie Jesus gemeint hat. [2]). „Um des Gottesreiches willen“ d. h. zur ungestörtern Ausübung der Apostelschaft soll der Mensch auch sein ganzes Hab und Gut hingeben, — weil die Last des Kreuzes schon schwer genug ist, d. h. der Besitz in der Verfolgung hinderlich und versuchlich: das fordert

---

[1]) Ev. 20. (Zacchäus.) Ap.-Gesch. 2, 44. 4, 32 f. vgl. Ev. 3, 11.

[2]) Vgl. Lk. 12, 32. m. Mt. 6, 19—21.

Jesus auch ausnahmsweise von dem reichen Jüngling bei seinem Anerbieten zu einer höheren Leistung [1]). Aber dass Jesus das schon den fünf erstberufenen Jüngern von Anfang an zugemuthet und dass sie das auch sogleich gethan haben sollten, wie Lukas darstellen möchte, ist tendenziöse Eintragung des Evangelisten bezw. seiner Quelle [2]).

Das Fasten als Uebung oder Empfehlung Jesu wird im Evangelium — anders in der Apostelgeschichte — vermieden; wo's nicht anders geht, wie bei der Versuchung, wenigstens der Ausdruck dafür, und die Umschreibung desselben geschieht mit einem Zusatz — „in selbigen Tagen" — welcher fast wie eine Entschuldigung klingt [3]). Bei der Dämonenaustreibung ist lieber der gesammte (in seiner Quelle wohl wie Mt. 9, 42 f. lautende) Spruch ausgelassen, was um so verwunderlicher ist, da die darin als Kraftmittel empfohlene andere Uebung: das Gebet bei Lukas in ganz auffälliger Häufigkeit und Dringlichkeit von Jesus erwähnt und empfohlen wird mit ganz neuen Wendungen, Reden und Gleichnissen [4]).

Jenes häufige Beten Jesu ist — wenn auch erschlossen — doch gewiss historisch, während aber wenigstens die Parabel von Witwe und Kadi späteren Ursprungs sein

---

[1]) Mk. 10, 21. [2]) Lk. 5, 11. 28. vgl. übrigens Mt. 19, a. E.

[3]) Lk. 4, 2.

[4]) 6, 12. 5, 16. 9, 10. 15. 38. 11, 1. 22. vgl. 4, 1. 4. 2. 11, 5—13. 18, 1—8.

wird. Diese dringende Betonung der Gebetsübung aber, namentlich mit der derben Begründung der beiden Gleichnisse vom Richter und vom Freund erinnert an die etwas materialistische Erhörungsverheissung, mit welcher Jacobus das Beten empfiehlt [1]).

Diese starke und stete Gebetsübung berichtet aber Lukas auch sonst in seinen Schriften von idealgezeichneten Persönlichkeiten wie Hanna und den apostolischen Christen [2]).

Zugleich aber auch ein gewisses Nasiräat in Bezug auf Nahrung und Kleidung und Ehe: so von dem Täufer und jener Witwe. Beide aber sind prophetische Gestalten. Nun kommt auch in der Apostel-Geschichte mehrfach die Enthaltsamkeit als Vorbereitung zur visionären und prophetischen Ekstase vor und vier Töchter des Evangelisten Philippus welche weissagen sind Jungfrauen [3]). Schliesslich sind die häufigen Engelerscheinungen zu bemerken, wie auch die vielfache Erwähnung und Hervorhebung äusserer Ceremonien, als das Handauflegen und der Taufritus [4]).

Aus alle dem geht hervor, dass starke essenische und

---

[1]) Jac. 5, 13—18 1, 5—8.

[2]) Ev. 2, 36 f. Ap.-Gesch. 1, 14. 24. 2, 42. 4, 24 ff. 6, 4. 8, 15. 9, 11. 17. 12, 5. 13, 3.

[3]) 10, 10. 13, 2. 14, 23. (vgl. 10, 3. 23, 11) 21, 9.

[4]) Ev 1, 5—38. 2, 9 ff. 22, 43 24, 4. 23. Ap-Gesch 1, 10. 5, 19. 10, 3. 12, 7. 23 27, 23. Ev. 2, 28. 24, 50. 51. Ap-Gesch. 6, 6. 8, 17. 9, 17. 13, 3. 2, 38. 41. 8, 12. 13. 36. 38 9, 18. 10, 47 f. 16, 33. 19, 1—12. 22, 16. 26, 18.

pharisäische Einflüsse zu dieser Zeit in der Gemeinde walteten.

Dieser materialisirende Einfluss auf die geistig hohe Sittenlehre Jesu zeigt sich am allerbedeutsamsten in der vergröbernden Wandlung welche der Begriff Himmelreich erfahren hat[1]). Zwar bringt Lukas noch das eigenthümliche Wort Jesu von der Gegenwart und Verkörperung seines Reichs in seiner Person und lässt auch auf den Ausruf des Pharisäers: „Selig wer das Brot isset im Gottesreich" das Gleichniss vom grossen Abendmahl folgen. Aber jener Spruch ist verquickt mit einer ganz andersartigen Ausführung eschatologisch-chiliastischer Art. Und sonst scheint das vielsagende Wort Pauli, dass das Gottesreich eine Gemüthsverfassung und nicht ein Genuss sei, völlig umgekehrt zu sein. Das Gottesreich ist, entgegen den ursprünglichen Worten Jesu, fast reine Zukunft geworden, entschädigender Lohn für irdische Entbehrung und Martyrium; besonders für die Apostel, denen ein Sitzen am Festmahl und auf den Richterstühlen des Reichs verheissen wird: hier ist noch ausdrücklicher als bei Matthäus aufgenommen in den Mund Jesu, was die ursprüngliche Ueberlieferung nur als Erwartung der Apostel meldet und Jesus selber abweist. Ebenso ungenirt lässt Lukas die Jünger die hoffnungsvolle Zumuthung an den Herrn aussprechen, er „solle Israel

---

[1]) Marcion berichtet dagegen die zweite Bitte des Vaterunsers nach seinem Lukas als Gebet um den hl. Geist statt um das Gottesreich!

erlösen“ und sogar wiederholt, ohne sie verweisen und corrigiren zu lassen [1]).

In der Apostelgeschichte wird die Auflage der noachischen Proselytengebote an die Heidenchristen „als nöthiger Stücke“, ja von Paulus sogar die Beschneidung eines christlichen Halbjuden und die Uebernahme eines Nasiräats gemeldet. Wenn Lukas diese aus den trübsten Quellen fliessenden angeblichen Thatsachen, welche aber nichts sind als die Parteiforderungen früherer Zeit, aufzunehmen und sogar auszumalen für gut findet, so kann man auf die Zumuthungen schliessen welche zu seiner Zeit ein Theil der Gemeinde stellte und auf die Zugeständnisse welche die Vermittler ihnen machten. Freilich liessen diese, wie die Lukasschriften zeigen, den Freigesinnten die Möglichkeit, auch ihre Anschauung und Praxis aus der Lehre und dem Leben Jesu und des Apostels zu motiviren. Dies thun die entgegengesetzten Berichte und Aeusserungen dar, wenn ausgeführt wird, dass Gott keinen Unterschied mache zwischen Juden und Heiden, sondern durch den Glauben die Herzen der Heiden gereinigt und durch die Gnade Jesu Christi Heiden wie Juden selig werden u. A. m. Dabei ist die feine Tactik verfolgt, dass gerade von den Parteiführern die Anschauungen der ihnen

---

[1]) Lk. 17, 20—22. vgl. dagegen 30. 26. 14, 15 ff. 6, 26. 13, 28. 29. (vgl. Ap.-Gesch. 14, 22.) 18, 28—30. 22, 30. 24, 21. Ap.-Gesch. 1, 6. vgl. m. Mt. 19, 28 ff. u. Mk. 10, 28—45.

entgegengesetzten Richtung vertheidigt und auch mit Beispielen geltend gemacht werden. Diese Apologie der Missions- und Lehrweise des Paulus ist sogar in das Evanlium aufgenommen, ebenso gut wie die Rücksicht auf judaistische Eigenthümlichkeiten in Sitten und Bräuchen [1]). Das Alles um des lieben Friedens willen. Die Schriften des Lukas wollen ein Compromiss schliessen, eine Unionsurkunde abgeben: sie sind ein thatsächliches Beispiel kirchenpolitischer Weisheit und christlicher Toleranz [2]).

Solche Friedfertigkeit kann, wofern sie nicht zur Verleugnung des christlichen Princips führt, nur lobend anerkannt werden gerade als Ausfluss des christlichen Princips, welches nach Jesus nicht der Glauben ist und nicht die Freiheit, sondern die Liebe, die aber dem Glauben nicht widerstrebt sondern ihm gleich ist, und die als das vollkommene Gesetz selber die höchste Freiheit darstellt. Die Selbstverleugnung ist Bethätigung des christlichen Princips, und auch Paulus nennt die sich selbst beschränkende Toleranz nicht Schwäche sondern Stärke.

Aber diese Nachgiebigkeit war auch opportun. In den Zeiten der Verfolgung galt es, duldsam, einig und dadurch

---

[1]) 15, 18 16, 3. 21, 21—26. 10, 34. 35. 15, 9. 11. Ev. 10, 7. vgl. im Ev. die Apologieen der Missionsweise Pauli Lk. 4. 10. 9, 49. 50. 12, 3. 13, 26. 27. 17, 18. 24, 47.

[2]) Vgl. Die Beispiele der Toleranz Ev. 9, 49—56. 10, 7.

innerlich stark zu sein im Kampf der Geduld gegen die Uebermacht der äussern Gewalt. Und wenn auch etwa da und dort zu weit gegangen sein mag in der Nachgiebigkeit gegen die starken Forderungen der „Schwachen“: Gott und Menschen werden diesen Duldsamen verzeihen, wenn sie selber nur als Dulder die Zumuthungen der unchristlichen Welt, vom Christenthum selber abzufallen, nicht erfüllten, wenn sie sich nur stark zeigten, den Christennamen zu bekennen, der alle Parteien umfasst, und Christus nicht zu verleugnen, der Starken und Schwachen, Freien und Unfreien Raum gibt in seinem weiten Herzen. Zum Kreuz des Martyriums mochte man auch die andere Last der Schwachen mittragen und so „das Gesetz Christi erfüllen“ [1]).

Zu dieser Treue gegen Christus und das Christenthum bei den Anfechtungen der Welt muss aber der Stimmführer dieser Zeit [2]) dringlicher auffordern als irgend einer seiner Genossen in der hl. Literatur. So im Evangelium [3]). Aber auch die gesammte Apostelgeschichte ist unter diesem Gesichtspunkt geschrieben, eine Trostschrift und Aufmunterung zur Leidensfreudigkeit zu sein, wie Christus vorangegangen ist und Nachfolge auf dem Kreuzeswege gefordert

---

[1]) Röm. 10, 12. 13. 15, 1—12. Gal. 6, 2.

[2]) Die Anzeichen der Verfolgung finden sich schon bei Jacobus u. noch mehr bei Hebr. s. SS. 287 300. 301.

[3]) 9, 22—26. 12, 8 ff. 49 ff. 13, 33. 14, 26 ff. 17, 25. 33. 18, 31 ff. 21, 12—19. 28. 36. 22, 28. 24, 7. 26. 46.

hat von den Seinen. Die Christen sollen wissen, dass sie, wie Paulus von sich sagt, die Leiden Christi vollenden und die Malzeichen des Herrn an sich tragen müssen, sofern sie auch mit Christus verherrlicht zu werden hofften [1]). Darum ist in sinniger Weise die Passion des ersten Blutzeugen wie diejenige des Paulus mit den Farben der Christuspassion gemalt. Die gesammte Geschichte der christlichen Urzeit soll zeigen, wie's schon von Anfang als ein Vermächtniss Christi galt, „dass wir durch viel Trübsal müssen in's Reich Gottes gehen" und soll zugleich „die Seelen der Jünger stärken, dass sie im Glauben blieben", und mit den Worten und der Freudigkeit der ersten Verfolgten zur Verwunderung der Feinde den Mächtigen sagen: „Wir sind Christi Zeugen" und „müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen" [2]).

---

3. PETRUS-PAULUS [3]).

Allgemeiner Hass und vielfache gerichtliche Verfolgung gegen die Christen herrschten unter Trajans Regierung, deren Zeit die Lukasschriften spiegeln. So meldet ein christ-

---

[1]) II Cor. 1, 5. 7. Gal. 6, 17. Phil. 3, 10. 11. 1, 12--14.

[2]) Ap.-Gesch. 7. 21—26. 14, 22. Ev. 24, 26. Ap.-Gesch. 4. 5.

[3]) Weiss, Petrin. Lehrbegr.

licher Brief aus dieser Zeit: „Der Widersacher der Christen gehet umher wie ein brüllender Löwe suchend wen er verschlinge;“ mit andern Worten: „dieselben Leiden gehen über die ganze christliche Bruderschaft in der Welt“ [1]). Ganz besonders aber galt dies von Kleinasien, zunächst von Pontus und Bithynien, dem Regierungsbezirke des Plinius (seit 111), von wo sich die behördliche systematische Verfolgung auch in die Nachbarprovinzen ausdehnte.

An diese Kirche unter dem Kreuz, welche auch die Lukasschriften besonders im Auge haben, richtet nun die „Miterwählte in Babylon“ d. h. die römische Gemeinde ein Schreiben im Namen ihres „Angelos“, nämlich ihres Schutzpatrons Petrus [2]). Den Namen dieses Apostels stellt dies Schreiben an die Spitze, obgleich die darin redende Gemeinde, wie sie unwillkürlich verräth, der Hauptsache nach heidenchristlicher Abstammung ist und man vielmehr den Namen des Heidenapostels erwartet, dessen Brief (nach Rom) auch stark benützt ist. Aber Pauli Namen scheint in Kleinasien wie in Rom als unliebsamer Parteiname am liebsten todt geschwiegen zu werden und Petrus als neutraler oder doch vermittelnder gegolten zu haben. In einem Trostschreiben vollends an Verfolgte mochte sich doppelt eine irenische Etikette empfehlen.

---

[1]) I Petr. 5, 8. 9. vgl. Plinius ep X, 96 (97) f.

[2]) 4, 3. 5, 13. „Angelos“ vgl. Offenb. 1, 20 f.

Uebrigens sind auch die Namen des Mittelsmannes Markus erwähnt und des Pauliners Silvanus durch welchen der Brief vermittelt wurde, und die Reminiscenzen aus den Paulusbriefen sind untermischt mit solchen der Jacobusepistel. [1]). So zeigt auch dieses Schreiben schon in der Form die Union der Gegensätze zu einer gemässigten Mittelpartei.

Ungetrübt durch inneren Hader hebt sich auf dem dunkeln Hintergrunde der Verfolgung um so freundlicher die sonnig helle und warme Zeichnung des christlichen Lebens ab, wie das Schreiben es in schöner idealer Ausführung darstellt, um die Christen ihrer selbst gewiss zu machen und in der Herrlichkeit des Christennamens ihnen die Märtyrerfreudigkeit zu erhöhen. Das Christenthum wird in seiner Grösse, Schönheit und Köstlichkeit dargestellt, damit die Verfolgten inne würden, dass es auch werth sei dafür zu leiden [2]).

Das sittliche Leben erscheint auch hier wie immer als Ausfluss des religiösen Glaubens, und zwar der freudigen Erfahrung einer hohen Auszeichnung und Gnade; wornach die Propheten forschten, ja worein die Engel zu schauen gelüstet und was den Christen als Freudenbotschaft kund gethan ward. Des Christen ethische Grundstimmung ist die glückselige Erkenntlichkeit für die von Gott in Christi

---

[1]) 5, 12. 13. vgl. 1, 5. m. Gal. 2, 23.—2, 7 f. m. Röm. 9, 32. etc. ferner 1, 1. 6. 7. m. Jac. 1, 1—3. I Petr. 1, 22. 5, 9. m. Jac. 4, 7 ff.

[2]) 1, 19 ff.

Leben und Tod bewiesene Barmherzigkeit, die Versühnung der Sünde und Erlösung von dem eiteln ererbten Wandel, sodann die in Aussicht gestellte lebendige Hoffnung eines unbefleckten, unvergänglichen und unverwelklichen Erbes, das im Himmel bewahrt wird und offenbart in der letzten Zeit: ganz nach Paulus [1]).

Diese Freudenkunde erweckt den Menschen zu neuem Leben, das Gotteswort ist ein lebendiger Keim, ein unvergänglicher Same welcher ein neues ewiges Leben des Glaubens und der Hoffnung, des Gehorsams gegen die Wahrheit und der Liebe im Menschen erzeugt: ihn zum Wiedergebornen, zum Gotteskinde macht [2]). Als solches Gotteskind soll er aber auch gottgemäss leben in willigem Gehorsam und heiliger Scheu, heilig in allem Wandel, nichts gemein haben mit den Lüsten des früheren Lebens in der Unwissenheit, sondern gottähnlich werden [3]).

Dieser neue Lebensanfang wird beschrieben. Nach Abstreifung des alten Menschen und seiner Livrei (als: Bosheit, Trug, Heuchelei, Neid, Verleumdung) in der „Taufe, dem Nachfragen eines guten Gewissens nach Gott“ — sollen sie wie neugeborne Säuglinge sich tränken mit der lauteren Milch, damit sie wachsen zum Heil hinan, durch

---

[1]) 1, 10—20. 2, 2. vgl. Lk. 10, 23. 24. I Cor. 2, 9.

[2]) 1, 21—23. 3. 25.

[3]) 1, 14—17. vgl. I Petr. 1, 3. 10—20. mit Lk. 1, 68—79. (Lobgesang des Zacharias.)

die Pflege des Herrn, dessen mütterliche Freundlichkeit sie schmecken [1]). Mit andern Worten: sie sollen sich erbauen als lebendige Steine auf dem Eckstein Christus zu einem geistigen Tempel, oder auch sich einweihen lassen in die hl. Priesterschaft um gottgefällige geistliche Opfer zu bringen; Bilder aus Paulus und dem Evangelium, welche um so näher liegen als ja im Namen „Petri" geschrieben wird, der als erster Baustein der Kirche seinen Ehrennamen erhielt und als Erstling des neuen Priestergeschlechts sein Ehrenamt üben sollte, die „Neophyten" einzuführen in's Heiligthum [2]).

Die Kirchgenossen sind „das auserlesene Geschlecht, das königliche Priesterthum, das Eigenthumsvolk, um die Tugendkräfte zu bewähren dess, der sie berief von der Finsterniss zu seinem wunderbaren Licht". Sie sollen sich als Bürger einer höhern Welt fühlen und benehmen, als eine „Diaspora" im Heidenthum, als „Fremdlinge und Pilgrime" im „Reiche der Welt" [3]) und sich also unterscheiden von der Lebensgestaltung derselben, nicht in Ueppigkeit, Wollust, Trunkenheit, Gelagen, Zechen, Abgöttereigreuel den Heiden zu Willen sein, welche bekanntlich die Enthaltung der Christen von den oft orgiengleichen Gottesdiensten, Opfermahlen und Theatervorstellungen

---

[1]) 2, 1—3. 3, 21. [2]) 2, 4—8. vgl. Mt. 16, 16 ff. I Cor. 3, 10 ff.

[3]) Nur so kann 1, 1. 2, 4. verstanden und mit 2, 9. 10. ausgeglichen werden.

mit sehr feindseligen Augen ansahen, und dies Alles, namentlich aber der Christen Weigerung den Kaisern Weihrauch zu streuen zu Angebereien bei den Behörden benutzten. Statt dadurch sich verleiten zu lassen, dass sie sich dem Zeitgeist fügten, sollten die Christen vielmehr Gotte leben, sich enthalten der fleischlichen Lüste welche wider die Seele streiten und überhaupt einen schönen Wandel unter den Heiden führen, damit diese von dem verleumderischen Gerücht als wären sie Uebelthäter durch ihre guten Werke zur Einsicht kommen und Gott preisen bei ihrer eigenen Bekehrung; während freilich jetzt noch das Entgegengesetzte stattfindet, dass „die Heiden lästern, weil sie's befremdet", dass die Christen „nicht mit ihnen in die gleichen Pfützen der Ausschweifung hineintaumeln" [1]).

Für diesen „schönen Wandel" ist nun eine Art „Haustafel" aufgestellt.

Oben an stehen, was bei der derzeitigen officiellen Verfolgung besonders zu beachten ist, die Pflichten gegen die Obrigkeit, von der ganz die paulinische Anschauung des Römersbriefs wiederholt wird, indem fast mit denselben Worten wie dort Unterwerfung und Ehrerbietung gefordert ist, um Gottes und Christi und der Förderung ihrer Sache: des Gottesreichs und des Christenthumes willen. Doch ist den Christen als Bürgern eines andern Reichs

---

[1]) 2, 9—12. 3, 16. 4, 2—4.

ausdrücklich die innere und principielle Freiheit gewahrt — natürlich dass sie nicht „ein Deckmantel der Bosheit“ sei: der Gehorsam ist den Christen gegen die Obrigkeit zugemuthet bezeichnenderweise nicht weil diese Gottes Dienerin ist, sondern weil sie Gottes Knechte sind [1]).

In ähnlicher Weise wird auch Unterwürfigkeit von den persönlich Untergebenen, den Sklaven verlangt nicht allein gegenüber „den gütigen und gelinden Herren, sondern auch den wunderlichen“. Wie die Christen der Obrigkeit gegenüber zu guter Aufführung aufgefordert werden um den Verleumdern den Mund zu stopfen, so der Herrschaft gegenüber zu geduldigem Leiden, um dem Christenthum gerade jetzt den so leicht begreiflichen Verdacht falscher Freiheitsbestrebungen zu ersparen. Sie sollen Unbilden als Gottesgnade ertragen, als Martyrium nach dem Vorbilde Jesu, und zum Dank gegen ihn, der auch für sie unschuldig und geduldig gelitten. In ihm mögen sie ihren rechten Herrn erkennen „den guten Hirten und geistlichen Aufseher ihrer Seelen“. So werden auch die Aermsten an dem Beispiel des Herrlichsten begeistert für das schöne Bewusstsein, dass in der Welt Einer nicht nur durch sondern auch für den Andern leide und dass das Leiden des Gottseligen etwas Erlösendes habe [2]).

Es schliessen sich als weitere „Untergebene“ die Frauen an, nicht als ob ihre Unterordnung nach orientalischer

---

[1]) 2, 13—18. vgl. Röm. 13, 1—8. Gal. 5, 13. [2]) 2, 18—25.

Weise eine sklavische seie; sondern diese Unterordnung wird ihnen zur besondern Pflicht gemacht, weil ähnlich wie bei den Sklaven die Emancipation, welche ihnen das Christenthum principiell brachte, schwer sich zur socialen Sitte gestaltete und leicht missbraucht werden konnte, was doppelt bedenklich und gefährlich in diesen kritischen Zeiten war. So sollte sie nicht voreilig und einseitig als Recht in Anspruch genommen werden, namentlich heidnischen Ehegatten gegenüber, welche in der Gemeinde bekanntlich in der Mehrheit waren. In solchen gemischten Ehen werden die Frauen aufgefordert ihren Männern zu Gefallen zu leben, nicht durch äussern Schmuck; sondern durch die innere unvergängliche Schönheit des Gemüths, durch sanften stillen Sinn und echtchristlichen Wandel sollen sie ihre heidnischen Männer gewinnen „für die Lehre“ des Christenthums. [1]).

„Gleicherweise“ sollen aber auch die christlichen Männer der bessern Einsicht des Christenthums gemäss mit dem schwächeren Geschlechte verkehren und ihnen als Gleichbegnadeten und vor Gott Gleichstehenden Achtung erweisen [2]).

In der Gemeinde stehen die Aeltesten als „Hirten“ da für „die Herde Gottes“ unter dem „Erzhirten“, dienen also dem Besten der Gemeinde, die nicht ihnen selbst gehört: nach dem Willen und Vorbilde Christi sollen sie

---

[1]) 3, 1–6. [2]) 3, 7.

ihr Amt führen. Also darf dies — das noch ein freiwilliger Dienst der Aeltesten ist — nicht missbraucht werden zu Gewinnsucht und Herrschsucht; sondern benützt um mit gutem Beispiel voranzugehen — wie der Hirt der Herde. Dafür soll sich diese fügsam und lenksam zeigen [1]).

Diese Haustafel, welche hier zum erstenmal in der christlichen Sittenlehre erscheint, aber später immer wieder und stets ausgebildeter in den neutestamentlichen Briefen aufgestellt wird, ist ein bedeutsames Zeichen, wie sehr in den christlichen Gemeinden Gewicht auf das Familienleben gelegt wurde, ja wie dieses bei den Christen in seiner hohen und sittlichen Auffassung erst zur rechten Geltung kam. Doppelt bemerkenswerth ist bei dem grossen Verfall der Familie im römischen Staat diese Erscheinung; welche die Bürgschaft und Grundlage einer neuen gesunden Culturentwicklung und auch einer — wenn auch noch so späten und noch so vermittelten politischen Wiedergeburt enthält, deren Bedingung eben eine Regeneration in den Elementen des Staats: den Familien ist.

Daneben blieb aber der Blick auf das öffentliche Leben nicht beschränkt durch die Aufmerksamkeit auf das Innere des Hauses; wie die erste und letzte Regel, die Hinweisung auf die weltliche Obrigkeit und die kirchliche Organisation zeigt. Wenn auch die Beziehung zu jener mehr negativer Art war, so weckte doch das Gemeindeleben

---

[1]) 5, 1—5.

positiv das Interesse an dem grössern Kreise der Oeffentlichkeit.

So heist es von der Gemeinde, es sollen, um die Ordnung zu erhalten — nach Christi Grundsatz — Alle sich in Demuth gegenseitig unterordnen und um untereinander in Fried' und Freude zu leben, vor Allem das höchste Gebot der Liebe erfüllen. Die mancherlei äussern und innern Güter sind als Gnadengaben Gottes anzusehen, über welche die Christen nicht als Eigenthümer wie mit Besitz schalten dürfen, sondern nur als Verwalter mit anvertrautem Gut. So gilt's, „gastfrei, dienstfertig, einmüthig, voll Mitgefühl und Erbarmen" zu sein [1]).

Nichts Böses — auch als Vergeltung nicht, was gerade in der Verfolgungszeit nahe lag — nur Gutes zu erstreben macht nach Pauli Vorschrift alles Uebel unschädlich, ja lässt's zur Verherrlichung des Christenthum's vor der Welt und des Christen vor Gott ausschlagen, nach den Seligpreisungen der Bergpredigt, welche fast wörtlich wiederholt werden: „Selig seid ihr wenn ihr geschmäht werdet über dem Christennamen, denn der Geist der Herrlichkeit und Gottes ruht auf euch! Keiner von euch leide als Uebelthäter, wenn aber als Christ, so schäme er sich nicht, sondern preise Gott!" [2])

Dabei wird aber dem Märtyrerstolze gewehrt, indem die Verfolgung als Feuerprobe den Glauben bewähren soll als

---

[1]) 4, 8—11. [2]) 2, 15. 3, 11—17. 4, 12—19. vgl. Mt. 5, 11. 12.

gediegenes Gold nicht nur zur eignen Freude sondern auch zur Ehre Gottes; und als Gottesgericht, welches am Hause Gottes beginnt, so dass sie in Furcht und Demuth ihre Seelen der Gnade Gottes befehlen müssen in guten Werken. So soll die Noth der Zeit sie nüchtern und wachsam machen gegen den Teufel der umgeht als brüllender Löwe suchend wen er verschlinge, und die Hoffnung der Zukunft soll sie wacker erhalten und gerüstet auf den Herrn, welcher sich offenbaren soll als lockender Hirte suchend wen er beseligen könne [1]).

Das sind die reinsten und besten sittlichen Vorschriften des Martyriums, der Selbstkritik und der Propaganda, welche einer Gemeinschaft in Zeiten des Druckes gegeben werden können, und der Ausdruck einer christlichen Geistes- und Lebensrichtung, welche geeignet und darum auch berufen war, das örtlich und zeitlich, äusserlich und geistlich Entfernte zu vermitteln, zu verbinden, zu einigen; darum aber auch selber der Einheitspunkt zu werden für dies christliche Leben, der Krystallisationspunkt für die kirchliche Organisation. Es sind die edlen Grundsätze Jesu und Pauli in ihrer Anwendung auf die Zeitlage; Gewächse von Galiläa verpflanzt auf die Gefilde Italiens. Der empfängliche Erstlingsjünger des sinnigen Meisters erscheint hier in der Toga des praktischen Römers. Der Schreiber des Briefes darf das Bewusstsein haben, die Idealperson

[1]) 4, 12. 17—19. 1, 13. 17. 5. 5, 8. 1, 13.

des römischen Petrus zu repräsentiren. So wie im Briefe spricht der Petrus der da Jesus nachfolgt wohin er geht, auch in's gleiche Martyrium des Kreuzes zu dem er berufen ist, der auch weiss, dass er Jesu Geisteskind ist. Das ist der Simon der sich „dermaleinst bekehrt" hat vom historischen zum idealen Jünger, wie der Herr für ihn „betete" und der nun als solcher seine „Brüder stärkt". So spricht der Petrus der Apostelgeschichte, der Jesum wohl kennt und Paulus wohl weiss, ja der schliesslich niemand Anderes ist als der verkappte Paulus, welcher nur — nach der alten Sage — das Gesicht des Petrus aufgesetzt hat [1]).

Die beiden Namen, die am Anfang und Ende dieses Abschnittes des neutest. Schriftthum's stehen, kennzeichnen überhaupt die beiden Ausgangspunkte der christlichen Sittenlehre in dieser Zeit: von Jacobus zu Petrus! von dem ebionitisch-angehauchten fleischlichverwandten Herrnbruder zu dem freimüthigen geistesverwandten Herrnjünger. Dieser ideale Jacobus und Petrus sind der Genius vom Christenthum des ausgehenden ersten und des jungen zweiten Jahrhunderts. Das Christenthum aber, zu dem Petrus Pathe steht, ist das Kind der Lehre Jesu und Pauli [2]).

---

[1]) Mt. 4, 20. 16, 21—28. Lk. 9, 55. 58. 22, 33. 32. Ap.-Gesch. 19, 15. Clem. Homil. 20, 19. vgl. Hausrath III, 335.

[2]) Vgl. zu I Petr. die Parallelen in den Synoptikern und den Paulusepisteln!

Wäre diesem Kind der Union die gesammte Christenheit zugefallen als reife Ernte und Siegesbeute, so hätte alle Arbeit und aller Streit von früher und für später ein Ende gehabt. Es wäre dann die Weissagung des Propheten [1]) erfüllt gewesen: „Vor dir freut man sich wie in der Ernte, wie beim Beutetheilen; denn du hast das Joch ihrer Last gebrochen und aller ungestüme Krieg hört auf". Indess jubelte nicht das gesammte neue Israel diesem Sprössling zu: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben; die Herrschaft sei auf seiner Schulter!" Und die Kirche trug neue Geburten in ihrem Schoose; die Mutter hatte ihre Liebe noch auf jüngere Geisteskinder zu vertheilen, und diese werden bekanntlich die Lieblinge.

---

[1]) Jes. 9.

III. Uebergang zum Katholicismus.

Die Kirche breitete sich aus in stillem aber unaufhaltsamem Wachsthum, sie nahm insbesondre seit dem tödtlichen Schlag den das Judenthum im Barkochba-Aufstand erlitt, die Elemente der Heidenwelt und der jüdischen in sich auf, welche in der Wüstenei religiöser und sittlicher Verkommenheit und Unfruchtbarkeit sich unbefriedigt fühlten und nach einer lebensfrischen Oase sehnten, wo sie Nahrung und Trank für ihre hungrigen und dürstenden Seelen fanden.

Da konnte zweierlei nicht ausbleiben. Einmal dass die Gemeinde unter diesen grösseren Verhältnissen sich auch auf einem grösseren Fusse einrichten, sich fester und gegliederter constituiren musste statt der lockeren einfachen Verfassung, in der sie sich sonst bei kleinem Umfang bewegte. Zum Andern musste sie sich auch auseinandersetzen mit dem Geistesschatz, welchen die ihr zuströmende, mehr und mehr zu den Gebildeten zählende Menge zubrachte

als Mitgift, die sie theilweise recht gut brauchen konnte für ihren jetzt grösseren Haushalt.

Dies trat insbesondere ein, seit durch den jüdischen Verzweiflungskampf unter Hadrian mit seinen christenfeindlichen Ausschreitungen die endliche Ablösung vom mütterlichen Boden der Vergangenheit sich vollzog und die Kirche ihr Angesicht nach der Seite wandte wo ihre Zukunft lag.

Bisher waren die Christen mehr oder weniger als eine jüdische Secte angesehen und waren das auch nach ihrer Aussenseite. Jetzt aber trennte sich das eigenthümlich Christliche von dem eigenthümlich Jüdischen bewusst und entschieden und bildete ein selbständiges Wesen. Bisher waren mehr die jüdischen Gemeindeordnungen massgebend; die christliche Gemeinschaft war als Localgemeinde eingerichtet am meisten nach dem Vorbild der Synagoge. So war auch die Weltanschauung der Christen im Allgemeinen die des Alten Testaments, das ja als heiliges Offenbarungsbuch ihnen vererbt war und auch ihnen als Kanon galt. Nunmehr aber wirkt das Vorbild des römischen Einheitsstaates, die Anschauung der einigenden Macht in der Person des Kaisers als Widerspiel in der idealen Geisteswelt der Kirche; jetzt öffnet sich die platonische Ideenwelt der schwungvollen christlichen Begeisterung zu einem einladenden Flug in ihre unendlichen Regionen und zum Weben in ihren überschwänglichen Phantasieen.

So zeigen sich in der dritten christlichen Generation

zweierlei Bestrebungen, von denen die eine das Aeussere am Leben der Gemeinde betrifft, die andere das Geistesleben angeht. Dies eine theoretische Thätigkeit, welche auf dem geistigen Boden des Hellenismus die schönsten und reichsten Blüthen treibt, jenes eine praktische, welche die besten Früchte in dem Römer als gebornem Politiker erzielt.

Wie immer zeigt sich das Neue zunächst in negativen Erscheinungen durch Unbehaglichkeit, Unzufriedenheit und Kritik, in Polemik und Abstossung des unzulänglichen Alten und unnützen Veralteten.

---

1. VORBEREITUNG.

Vortreffliche Zeugnisse für diese Stimmungen und Vorboten einer Umwälzung nach diesen beiden Seiten hin sind zwei Schriftwerke, welche allerdings wegen ihres mehr negativen Gehalts und daraus folgender nur vorübergehender Bedeutung mit Recht von der Sammlung erbaulicher Bücher ausgeschlossen wurden, welche aber für das geschichtliche Verständniss dieser Zeit von grosser Wichtigkeit sind: der erste Clemensbrief und der Barnabasbrief [1]), jener aus dem staatsklugen zuchtgewohnten Rom,

---

[1]) Hilgenfeld, Nov. Test. extra Canon. — Apostol. Väter. Hefele, Ap. Väter. Lipsius de Clem. ep.

dieser aus dem doctrinären, gegen alle Autorität leicht sich auflehnenden Alexandrien. Der eine ist eine langgedehnte etwas matte Klage über eingerissene Unordnung in den unzureichend gewordenen Verfassungsverhältnissen; der andere eine geharnischte Polemik, ein Absagebrief an das Judenthum trutzend auf die neue Waffenrüstung hellenistischer Schriftgelehrsamkeit.

In Corinth hatten einige, wie es scheint hervorragende, Persönlichkeiten sich gegen das Presbytercollegium aufgelehnt und einen solchen Anhang gewonnen, dass die Ordnung und Einheit der Gemeinde ernstlich bedroht war. Leichtbegreiflich dass die Uneinigkeit jetzt, wie schon zu Pauli Zeiten, gerade innerhalb des auch politisch zerrissenen und stets auseinanderstrebenden Hellenenthums hervortrat. Ebenso bezeichnend ist auch, dass von dem politisch geschulten Rom aus gegen die Spaltung eingeschritten wurde. Die römische Christengemeinde sieht sich nun, in deutlichem Vorgefühl ihrer späteren weltbeherrschenden Ansprüche gedrungen, wie einst an die verfolgte Kirche in Klein-Asien [1]), so jetzt an die durch innere Gefahren bedrohte Gemeinde zu Corinth eine brüderliche Vermahnung zu richten, in welcher das Geschehene bedauert und zur Herstellung des Friedens durch Nachgiebigkeit der Widersetzlichen aufgefordert wird [2]).

---

[1]) In 1 Petr. [2]) 49—51. 57.

Das Schreiben setzt noch eine ziemlich primitive und lose Gliederung der Gemeinde voraus. Noch hat sich kein Vorsteher über die andern Aufseher und Aeltesten als Bischof erhoben, noch wird den Widersetzlichen nicht (wie in den Ignatiusbriefen) mit der göttlichen Gewalt und Vollmacht der Bischöfe und mit der göttlichen Strafe wegen Auflehnung gegen Gott und Hochverrath gegen die Kirche gedroht [1]). Gleichwohl tauchen hier die ersten leisen Anzeichen auf, dass die Zeit dazu drängte den Gemeindedienst zu einer Amtsgewalt umzuwandeln, und dass gerade der Widerspruch gegen die Träger einer nur geistigen Vollmacht dieselben aus Nothwehr zu höhern, religiös motivirten und dogmatisch fixirten Ansprüchen trieb auf göttlich eingesetzte und geschützte Amtsgewalt.

Zwar gebraucht der Brief noch das paulinische Bild von dem aus vielen Gliedern bestehenden Leibe, deren jedes dem andern mit seiner Gabe dienen soll: mit seiner Kraft oder seinem Reichthum oder seiner Weisheit zum Heil des Ganzen; und es wird von der Gesammtthätigkeit Aller in der Gemeinde als einer „Liturgie“ gesprochen, also eigentlich von einem allgemeinen Priesterthum [2]). Aber jenes Bild steht in bedenklicher Nähe und Verbindung einer Vergleichung der gemeindlichen Körperschaft mit einem Heereskörper, wo doch die strengstmögliche Unterordnung stattfindet; und die Bemerkung von der

---

[1]) 43, 49–51. 54. 57. [2]) 38. 41. vgl. I Cor. 12–14.

Liturgie Aller, welche man auf das allgemeine Priesterthum deuten könnte, wird doch eigenthümlich illustrirt durch die Vergleichung wo nicht Gleichstellung der christlichen Gemeindedienste mit dem priesterlichen Amte des A. T. Hier ist die dreifache Stufe des Priesterthums als: Hoherpriester, Priester und Leviten ein gefährliches Vorbild und ein bedeutsamer Fingerzeig für die Gliederung der christlichen Aemter in der Zukunft. Für die Gegenwart kennt der Brief thatsächlich erst noch die zwei Glieder: Bischöfe oder Presbyter und Diakone. Geweissagt, nicht nur vorgebildet, sind diese Aemter schon im A. T. von Gesetz und Propheten; geschehen ist ihre Einsetzung zunächst durch die Apostel, welche ihrerseits durch Christus bestellt wurden, der selbst wieder von Gott seinen Beruf hat. Also ist nicht nur eine Art Succession gelehrt, sondern auch die Einsetzung indirect als Gottesordnung bezeichnet, wie auch beim alttestamentlichen Amt die göttliche Einsetzung mit Nachdruck hervorgehoben wird [1]).

Thatsächlich ging's freilich zur Zeit sehr menschlich zu: die Beamten wurden durch „namhafte Männer“ unter Zustimmung der Gemeinde „eingesetzt“. Demokratische Auflehnung gegen dieses Vorrecht wird es auch sein, welche im vorliegenden Fall die Presbyter von ihrem Amte zu verdrängen versuchte [2]).

Am bedeutsamsten ist aber überhaupt in dieser Ausfüh-

---

[1]) 42. 46. (Jes. 60, 17. Num. 17.) [2]) 44.

rung des Sendschreibens die Vergleichung der christlichen Gemeindediensten mit den priesterlichen und gottesdienstlichen Functionen der jüdischen Theokratie. Es ist von den nicht beamteten Gemeindegliedern zwar nicht ausdrücklich aber doch indirekt als von Laien gesprochen und ebenso indirekt das Walten der Presbyter im Allgemeinen als ein gottesdienstliches bezeichnet. Alle diese Momente sind noch naive, unklare, aber sehr bemerkenswerthe Anzeichen einer katholisirenden Ausbildung der Gemeinde zu einer Kirche und der Gemeindediener zu kirchlichpriesterlichen Organen, einer Hierarchie.

Indessen wird auch den Bischöfen Demuth gepredigt, statt Ueberhebung über die Gemeinde die Nachfolge Christi empfohlen, der als guter Hirte sein Leben liess für die Schafe, und die Nachahmung anderer Gottesknechte und Rüstzeuge welche sich zu Märtyrern hergaben gefordert. Andererseits wird von den Gemeindegliedern die Unterwerfung unter die Vorgesetzten wegen der Ordnung und des Friedens verlangt; Anerkennung ihrer Verdienste um die Gemeinde und Ehrfurcht vor ihrem Amte. Diese ist allerdings sogleich neben der Verehrung Christi genannt, aber auf der andern Seite neben ihr auch die Pflichten gegen die Gemeindeangehörigen [1]).

Nämlich trotz des speziellen Themas ist in dem Sendschreiben auch das übrige Gemeindeleben berücksichtigt

---

[1]) 47. 53—55. (Jes 53.) 50. Joh. 10.

und neben den Pflichten gegen und für den Beamtenstand diejenigen aller Stände. Die Beachtung des sittlichsocialen Lebens findet also neben allen Verfassungsfragen und äussern Conflicten noch breiten Raum bei denen welche auf die Ordnung sehen.

Allerdings gehen diese Vorschriften hauptsächlich auf Zucht und Ordnung aus [1]). „Die Alten sollen wir ehren, die Jungen erziehen in der Zucht der Furcht Gottes, die Weiber anhalten zum Guten, dass sie keusche Sitte und sanftmüthige Gesinnung beweisen, auch diskretes Wesen: ihre Liebe nicht nach Neigung, sondern allen Gottesfürchtigen in gleicher heiliger Weise bieten“; letzteres ist gewiss gesagt mit Beziehung auf den vorliegenden Fall, wo wohl weibliche Intriguen und Begünstigungen bevorzugter Persönlichkeiten von Seite der Frauen mit im Spiel waren [2]). Neben dem rechten Benehmen der Weiber wird die Kinderzucht hervorgehoben, und zwar weil die Ruhestörer und Neuerer insbesondere unter der Jugend zu suchen sind. Die Kinder sollen an der christlichen Disciplin theilnehmen, sollen lernen zuallererst was die Demuth bei Gott vermag und die reine Liebe, wie schön, gross und heilsam die Furcht Gottes ist, des Herzenskündigers [3]).

Demuth und Liebe sind überhaupt die Tugenden welche der Brief am eingehendsten empfiehlt. Natürlich;

---

[1]) c. 21. [2]) Vgl. I Cor. 14, 34. I Tim. 2, 13. I Petr. 3, 1 ff.

[3]) 3. 39. 30. („Neuerungen“).

da Streitigkeiten wie die vorliegenden durch diese beiden am besten verhütet und wieder beigelegt werden können. Die Demuth, „die Pforte der Gerechtigkeit“ [1]) ist jedem Charisma nöthig, sie erst macht es gemeinnützig — ist insofern mit der Dienstfertigkeit, der hingebenden Liebe verwandt, von welcher Paulus solches aussagt. Die Liebe (Gottes-Liebe!) ist aber dem Verfasser das überschwängliche Band der Vollkommenheit, die Höhe zu der sie hinanführt ist unsagbar. Ihr wird eine Hymne geweiht wie im Paulusbriefe an die gleiche Gemeinde. Sie bewahrt namentlich vor allen Ursachen und Veranlassungen zu Spaltungen, ohne sie ist Gott nichts angenehm, sie verbindet mit Gott, macht unsterblich [2]).

Das Idealbild einer christlichen Gemeinde wird im Eingang des Sendschreibens den Corinthern im Spiegel ihrer eigenen Vergangenheit gezeigt: Glaube, Frömmigkeit, Erkenntniss, Gastfreundschaft ist die Zier einer Gemeinde; Unterwerfung unter die Vorsteher, Achtung gegen die Alten, Mässigung der Jugend, Sittsamkeit, Zucht, eheliche Liebe und häuslicher Sinn der Frauen gibt den christlichen Character der einzelnen Stände. Lieber sich unterordnen als überordnen, lieber geben als nehmen; Demuth, Frieden, alles Gute ist das Streben Aller, dem Heil der Bruderschaft gilt ihr Ringen Tag und Nacht. Uneigennützig und lauter zu sein, des Nächsten Beleidigungen zu ver-

---

[1]) Nach Ps. 118, 19 f. vgl. Mt. 5, 3. 7, 13. 14. [2]) 48. 49. 50. I Cor. 13.

gessen, seine Fehler zu betrauern, seine Noth als die eigene anzusehen, die Gebote Gottes auf die Tafeln des Herzens eingegraben zu haben: das gibt das Bild einer christlichen Gemeinde.

Ein ziemlich in's Detail gemaltes Urbild christlicher Sittlichkeit zeichnet auch der Barnabasbrief in seinem zweiten Theil: „von den zwei Wegen," dem Pfade des Lichts und der Finsterniss mit ihren lichten und schwarzen Führern [1]).

Gottes-Liebe und -Furcht stehen zuerst, daraus folgt Hass gegen das Gottwidrige, vorab gegen Hoffart, Selbstgerechtigkeit und Heuchelei, wie bei Clemens; hiernach kommt der Eifer gegen die heidnischen Laster der Unkeuschheit und das Uebrige was in den zehn Worten der Juden verboten ist. An positiven Vorschriften tritt die Empfehlung der Kinderzucht und einer liebevollen Behandlung der Sclaven im Gedanken an den gemeinsamen Herrn im Himmel, wie andererseits der Unterwerfung dieser unter ihren Herrn als einen „Typus Gottes" hervor.

„Die Verkündiger des Gottesworts" — also anderer Begriff und Name als der priesterliche bei Clemens! — soll man lieben wie seinen Augapfel. Ihnen aber nicht nur, sondern Allen ist die Seelsorge auf's dringendste anempfohlen: täglich sind „die Heiligen" aufzusuchen, zu ermahnen, und durch die Sorge für ihre Seelenrettung

---

[1]) Capp. 18—21.

mit Wort und That kann man sich selber Sündenerlösung verschaffen [1]). Keinenfalls darf der Christ sich separiren und dadurch „einschlafen“ in träger Ruhe und Selbstgenügsamkeit. Die Seelsorge ist jedenfalls vorzüglich am „Herrntag“ zu üben, der ein „Freudentag“ sein soll im Andenken an Christi Auferstehung und Himmelfahrt.

Die Mildthätigkeit ist zu üben ohne Misstrauen und Murren gegen die Bittenden. Eine wenigstens ideelle Gütergemeinschaft ist empfohlen damit, dass der Christ dem Nächsten in Allem mittheilen soll und nicht sagen, dass etwas sein eigen sei, da ja in den höhern Gütern, den unvergänglichen, unter den Christen solche Gemeinsamkeit herrsche. Das alttestamentliche Gebot der Nächstenliebe „wie dich selbst“ ist, allerdings in ungeschicktem Ausdruck einer echt christlichen Idee, übertrieben in eine Nächstenliebe über die eigene Seele [2]).

Alle sittlichen Einzelvorschriften genügen indess nicht zur wahren christlichen Vollkommenheit. Vielmehr fasst sich das formale Princip der gesammten Sittlichkeit in den dringlich eingeschärften Grundsatz: „werdet eure eigenen guten Gesetzgeber und euere eigenen getreuen Rathgeber ohne Joch des Zwangs!“ dies aber als Solche, welchen Gott Weisheit, Einsicht, Verständniss, Erkenntniss seiner Gerechtsame verleiht und die Ausdauer dafür; als

---

[1]) Vgl. Jac. 5, 20. I Petr. 4, 8. (opp. I Cor. 13, 7.)

[2]) c. 19. c. 1. s. oben S. 80. 134 f.

Gottgelehrte welche von sich aus erstreben was Gott von ihnen begehrt [1]).

Ein materiales Princip tritt nicht bestimmt hervor, als religiöse Wurzel und Triebfeder kann aber die Gottes-liebe und -furcht angesehen werden [2]): die Liebe zu dem Schöpfer, Erlöser und Vergelter und die Furcht vor dem Richter [3]). Das tiefsinnig mystische Dogma des Paulus vom rechtfertigenden Glauben ist vollständig aufgelöst: der Glaube allein kann jetzt nicht mehr bestehen vor der Gerechtigkeit, er braucht als „Gehülfen" Furcht und Ausdauer; als Mitstreiter Geduld und Selbstbeherrschung, und seine Siege feiert er mit Weisheit, Einsicht, Erkenntniss. Aber auch das grosse einfach religiöse Axiom von der Gotteskindschaft im Himmel-Reiche hält nicht mehr vor [4]): das Christenthum heisst nicht mehr Freudenbotschaft sondern „Neues Gesetz" [5]).

Das alte Gesetz ist von den verblendeten Juden durchaus missverstanden worden als Ritualgesetz, während es doch allegorisches Sittengesetz sein wollte [6]). Der „Alte

---

[1]) Vgl. S. 57 f.

[2]) Vgl. die Auslegung der 10 Gebote in Luthers Kl. Katechismus.

[3]) Vgl. die doppelseitige Natur der Gottheit nach dem Alexandriner Philo, welchem des Seienden Wesen sich in den Namen Gott und Herr ausdrückt.

[4]) 18—20. 2. 4. [5]) Vgl. Joh. 13, 34.

[6]) Aehnlich die allegorische Gesetzes-Auslegung der jüdischen Alexandriner, nur mit dem Unterschied, dass diese auch das Aeussere am Gesetz beibehalten wissen wollten.

Bund“ ist „zerbrochen“ von Anfang mit den zwei zerschmetterten Steintafeln, und sein Wesen und Segen verscherzt durch die Sünde des unwürdigen Israels, „damit der Bund des geliebten Jesus eingesiegelt würde in unsre Herzen mittels der Glaubenshoffnung“.

Alle diese Ausdrücke sind äusserst bedeutsam für die Stufe der Lehrentwicklung dieses Briefes. Es sind Keime, die in der kirchlichen und häretischen Gnosis zur Entfaltung kommen. Die Betrachtung des jüdischen Gesetzes als eines von Anfang an verkehrten, des alten Bundes als eines sofort gebrochenen musste im Extrem consequenterweise zur Missachtung des Judenthums führen und zwar bald seines Gottes bald seiner Oekonomie und damit zur Unterscheidung eines über dem Weltbaumeister und Gesetzgeber stehenden höheren Gottes und eines unter seiner Beziehung stehenden Weltstoffes; damit kam's zum Dualismus und zur Askese, zur Verachtung und Ertödtung der Stofflichkeit. Ferner das neue Gesetz, „welches ohne Joch des Zwangs ist“ und worin jeder „sein eigener Gesetzgeber“ war, führte im Extrem zum Missbrauch der Sittlichkeit, zum gesetzlosen Leben, wie's bei den Gnostikern sich zeigt. Endlich „der neue Bund des geliebten Jesus (statt Gottes) welcher durch die Hoffnung des Glaubens versiegelt ist in das Christenherz“, führte zu einem Christenthum, das nichts war als Christologie, und zwar eine recht subjective „des Herzens“, welche nicht auf dem doch mehr oder weniger historischen Boden des Glaubens erwächst,

sondern auf dem Grund der phantasievollen Vorstellung: so konnte es zu einem Lebensbilde Jesu kommen, wie es Johannes zeichnet im vierten Evangelium.

Freilich diese neuen Erscheinungen sind in dem Sendschreiben noch verhüllt durch die Knospendecken der überkommenen Lehranschauung, welche am breitesten und zudringlichsten in die Augen fällt. Bezeichnend für dieses Verhältniss sind die eben angeführten verwickelten Wendungen, wie die von der Versiegelung des Neuen Bundes des geliebten Jesu durch die Hoffnung des Glaubens, wobei die drei paulinischen Grundtugenden in eigenthümlicher Reihenfolge erscheinen; und ebenso bedeutsam ist die obige Schilderung der Umgebung des Glaubens, welcher schliesslich umringt und verdeckt erscheint vom Kranze dreier theoretischer Grazien, den Schwestern der Gnosis.

---

2. ANFÄNGE DER GNOSIS [1]).

Das theoretische Interesse nimmt bedeutend überhand in diesem geistreichen Zeitalter Hadrians unter den höher gebildeten Geistern, die sich mehr und mehr dem Christenthum zuwandten. Die Speculation beginnt das Wort

---

[1]) Möhler, Urspr. d. Gnost Baur, d chr. Gnosis. Lipsius, d Gnostic. Hilgenfeld, Gnostic.

zu führen auch in der Gemeinde, zunächst auf dem natürlichsten Boden, der alexandrinischen Begriffswelt.

In der jüdisch-alexandrinischen Religions-Philosophie, in welcher sich der religiöse Sinn des israelitischen Genius mit dem wissenschaftlichen Talente des hellenischen Geistes vermählte, treten besonders drei Eigenthümlichkeiten hervor: in formaler Beziehung die allegorisch-typische Schriftauslegung, ein Erbstück der heidnischen Zeitphilosophie und hier wie dort ein Zeichen einer gänzlichen Verleugnung des historischen Sinnes; in sachlicher Hinsicht kennzeichnet sich der Alexandrinismus einerseits durch die platonische Unterscheidung einer übersinnlichen Ideenwelt und einer niedern Welt der sinnlichen Erscheinung, andrerseits durch die stoische Vermittlung beider mittels Zwischenwesen höherer Art, deren Repraesentant und Haupt der Logos hiess. Diese theosophische Speculation erwies sich nach der theoretisch religiösen Seite als Mystik, nach der sittlich praktischen als Askese und Weltentsagung.

Die allegorisch-typische Schriftgelehrsamkeit nun hatten sich die christlichen Lehrer — wie Hebräer- und Barnabasbrief zeigt — schon frühzeitig angeeignet. Auch die neue speculative Weltanschauung kündet sich in diesen beiden Sendschreiben an, sowie das Bestreben den Christus Jesus der Stelle und Rolle des Logos zu substituiren. Dagegen war das Christenthum doch eine zu specifisch sittliche und geschichtliche Erscheinung, als dass sich dieser sein eigenthümlicher Grundfactor nicht immer neben und trotz jener

Speculation stark und breit hätte geltend gemacht. Die Askese hat niemals in der urkirchlichen Sittenlehre einen unbestrittenen Rechtsgrund erringen können. Auch auf dem grauen Boden der neuen Theorie grünte fröhlich weiter des Lebens goldener Baum, der starke Lebenstrieb des Urchristenthums, das historisch-ethische Idealgebilde des Gottesreiches.

Die Ethik der jüdischen Religionsphilosophie mit ihrer Weltmüdigkeit und Resignation ist eigentlich ein Verzicht auf die sittliche Lebensgestaltung im Grossen, eine Verzweiflung an der Macht ethischer Ideen in der Menschenwelt, das Zeichen einer ausgelebten absterbenden Culturrichtung. Dagegen das neue Christenthum hatte eine gesunde sittliche Lebenskraft, einen starken Drang sittlicher Neubildung und Weltgestaltung; nicht die welken Züge abgelebter Resignation liegen auf seinem Angesicht, sondern die jugendfrische Blüthe eines hoffnungsreichen Idealismus, der mit muthigem siegesfrohem Glauben auf Eroberung der Welt und Umbildung der Zukunft ausgeht. Die neue Lehre des Alexandrinismus wurde nicht zum Material für einen starren Verpuppungszustand verwendet, vielmehr zum Kriegskleid und Siegesgewand für den Triumpf des christlichen Glaubens der die Welt überwindet.

Diese weltliche Wissenschaft wurde begreiflicherweise, wie schon aus Hebräerbrief und Barnabas ersichtlich ist, von den Jüngern des Heidenapostels und des Theologen

unter den christlichen Auctoritäten gepflegt, und ihre christliche Anwendung vollzogen im Anschluss an das Paulus-Schriftthum und unter seinem Namen.

So erscheinen jetzt als Paulusbriefe zwei gnostisch gerichtete Schreiben an Kleinasiatische Gemeinden, die Zwillingsbriefe an die Colosser und Epheser [1]). Sie enthalten eine durchgängige zeitgemässe Weiterbildung der bedeutendsten — dogmatischen wie sittlichen — Begriffe des Apostels namentlich nach der Seite der kirchlichen Organisation und Praxis hin.

Der Heilsplan den der ursprüngliche Paulus in seiner Geschichts-Philosophie angesichts der Einigung von Juden und Heiden in der neuen Schöpfung des Christenthums entwickelt hatte, wird im Geiste des Paulinismus des zweiten Jahrhunderts zu einer Speculation über die Einigung von Himmel und Erde zu einer neuen Welt. Die Bedeutung der Person und des Werks Christi dehnte diese neue Speculation, noch über den Standpunkt des alexandrinischen Hebräerbriefs weit hinausgehend, in's Ungeheuere aus, machte seine soteriologische Erscheinung zu einer kosmischen. Christus ist der Inbegriff, die Fülle des

---

[1]) Mayerhoff, Col. Hausrath, Holtzmann, Eph. u Col. Hönig, Z.-S. f. w. Th. 1872, 1. vgl. Pfleiderer, Paulinismus S 434. Wie verschieden auch die beiden Briefe und ihre einzelnen Bestandtheile in dogmatischen Begriffen, Abfassungszeit und Verfasser sein mögen, in der sittlichen, socialen und kirchlichen Anschauung ergänzen sie sich doch zu einem einheitlichen Gesammtbilde.

Göttlichen in der Welt, nicht nur der Menschenwelt sondern der gesammten Schöpfung, er ist nicht bloss der Retter der sündigen Menschenseele, sondern im allereigentlichsten und umfassendsten Sinne der Weltheiland [1]).

Christus ist das Haupt der gesammten Geistes- und Geisterwelt, sein Werk ist: alle geistigen Elementen der Welt sich als Haupt einzugliedern, zu „recapituliren". Diese „Fülle des der Alles in Allem erfüllet", diese Gemeinschaft der Heiligen, Engel- und Menschengeister im Himmel und auf und unter der Erde bilden des Heilands Leib. Diese Körperschaft, welche durch das Haupt zusammengefasst und beherrscht wird, wächst wie der Menschenleib zu vollkommener göttlicher Reife und Grösse. In der apokalyptischen Mysteriensprache heisst sie auch die Braut, das Weib Christi, und das Verhältniss zu ihr bildet sich ab in der Ehe [2]).

Diese Kirche ist, wie schon in diesen Bildern angedeutet wird, die eine allgemeine heilige, und diese drei berühmten Bestimmungswörter der späteren Definitionen von der Kirche werden hier schon eingehend ausgeführt, wenn auch in viel grossartigerem und weitherzigerem Sinne als im katholischen Kirchendogma.

---

[1]) Col. 1, 16. 19 20. 2, 10. Eph. 1, 10. 21. 23. 2, 2. 4, 10. 12. 13. 27. 6, 11 f.

[2]) Eph. 1, 10. 20—23. 2, 20 f. Col. 1, 19 f. 2, 19. Eph. 4, 12 ff. Col. 2, 19. Eph. 5, 23—32.

Die Allgemeine: sie umfasst, wenigstens in der Idee, Alle. Alle zu erleuchten sind die Apostel gesandt. Ueber alle Creaturen im Himmel und auf Erden, willige und widerwillige Gewalten verbreitet sich nicht nur die Kunde des Evangeliums sondern auch die Herrschaft Christi und zwar für den gegenwärtigen und den zukünftigen Aeon. Insbesondere umfasst die Kirche in der Menschheit alle Nationen, Religionen, Stände: Hebräer und Hellenisten, Juden und Heiden, Cultur- und Naturvölker, Sklaven und Freie [1]).

Und alle sind gleich und eins, die Kirche ist die gleichartig Eine. Von der Gemeinde wird durchaus geredet in abstracter Weise, abgesehen davon dass thatsächlich nur erst Einzelgemeinden bestehen. Ein Leib ist's mit einem Haupt, von welchem aus der ganze Leib durch Gefüge und Bänder verknüpft und gestützt lebendig wächst. Und ein Geist ist's der in Allem webt, ein Glaube der Alle belebt, eine Taufe welche Alle beruft [2]). Zu seinem Leibe hat Christus die Menschheit vereinigt und verbunden durch sein Blut, hat die verschiedenen Geschlechter Eins gemacht wie Gott in der Ehe Mann und Weib, hat „in sich", in seinem Leibe, d. h. in seiner Kirche „die Beiden" zu Einem neuen Menschen, zu Einer neuen Menschheit geschaffen". Mit anderm Bild: Christus hat die Scheidewand,

---

[1]) Eph. 3, 9. Col. 1, 28. 21—23 vgl. I Cor. 15, 24 ff. Col. 3, 10 f.

[2]) Col. 2, 19. Eph. 4, 3—6.

den Zaun oder die Hürde, das scheidende Gesetz weggeräumt und so Eine Herde unter Einem Hirten gemacht; oder als Friedensvermittler hat er die feindseligen Völker und Geister geeint zu Einem Staatswesen, in welchem alle Heiligen gleichberechtigte Bürger sind [1]); oder auch er ist der Eckstein, in welchem der ganze Bau der Kirche zusammengefügt wächst zu einem heiligen Tempel, in welchem Alle miterbaut werden zu einer geistigen Gottesbehausung [2]). Und zwar sind Alle zu derselben Hoffnung berufen, nicht etwa zu verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, wie nach der schismatischen Gnosis die Pneumatiker, Psychiker und Hyliker als verschiedene Menschenklassen gelten; denn ohne Unterschied ist der Diener der Kirche beauftragt das Gotteswort „vollzumachen“ und das Mysterium des Christenthums allen Heiligen in seiner ganzen Grösse und Tiefe zu verkünden, jeden Menschen zu lehren in aller Weisheit, um ihn „vollkommen“ in Christo darzustellen [3]).

So sollen die Christen werden eine Gemeinde der Vollkommenen, der Heiligen, ein Gotteshaus, ein heiliger Tempel. Also lautet ihr materiales Wesensprädicat „heilig“: Gott hat die Christen von Uranfang auserlesen, vor ihm

---

[1]) Man denke an den römischen Einheitsstaat und die römische Civität.

[2]) Eph. 2, 12—22. vgl. Col. 3, 4. 1, 20.

[3]) Eph. 1, 9. 4, 13. 15. 3, 16—19. Col. 1, 26 f. 9. 10. 2, 10. (vgl. das stets wiederholte jeden, Col. 1, 28.)

heilig und unbefleckt zu sein [1]); Christus vereinigt die Gott und der Wahrheit Entfremdeten zu seinem Leibe, um sie heilig, makellos, untadelig hinzustellen als seine reine Braut. Gott errettete sie von der Herrschaft der Finsterniss und versetzte sie in das Reich des Sohnes seiner Liebe, so sind sie nun ein Licht und in der Lage theilzuhaben am Lichterbe der Heiligen. In Christo haben sie Erlösung und Sündenvergebung: „er heiligte sie, indem er sie durch das Wasserbad im Worte reinigte“; mit anderm Bilde: sie sind geistlich beschnitten, indem das sündige Fleisch von ihnen abgetrennt ist: oder auch (nach Paulus) sie sind vom weltmässigen Sündentod erweckt zum himmlischen Leben mit Christus [2]).

Dieser Lehre von der Kirche entsprechen nun auch die Forderungen, welche an ihre Glieder gestellt werden, der objectiven Idealgestallt das subjective ideale Verhalten.

Die Kirche ist die allgemeine völker- und weltumspannende Gemeinschaft der Erlösten, über welche der Sohn der Gottesliebe, das Abbild und die Fülle der Gottheit waltet [3]). Da ist das erste Gefühl der dazu Gehörigen freudige Dankbarkeit für solche hohe Begnadigung, für die Berufung, Einweihung und Eingliederung in solch hoch-

---

[1]) Eph. 1, 5. Col. 1, 10.

[2]) Col. 1, 17. 21—23. 14. Eph. 2, 1 ff. 5, 7 ff. 4, 18. 1, 4. 5, 27. 26. Col. 2, 11—15. Eph. 2, 1—11. 15. vgl. Röm. 6, 4.

[3]) Col. 1, 12. 2, 9. 3, 15. 4, 3.

herrliche Gemeinschaft mit ihren Reichthümern und Schätzen und Segnungen und Offenbarungen und Weisheit und Erkenntniss und Heil, — wofür Alles der eifrige Christ nicht Worte genug finden kann [1]).

Die erste Pflicht aber ist, in der Erkenntniss und Erfassung dieser überschwänglichen Herrlichkeiten zu bestehen und zu wachsen, immer herrlicheres und höheres zu denken, zu wissen und erfüllt zu werden von dem Schatz aller Weisheit und Erkenntniss: Christus welcher ist die wesenhafte Fülle der Gottheit, und von der Kirche welche seine Fülle in der sichtbaren Wirklichkeit darstellt. Es ist eine Herabwürdigung des Christenmenschen, wenn man ihm zumuthet, Engel zu verehren statt sich an's Haupt zu halten. Es ist ein Abfall von der hohen Idee der Kirche, wenn Einer sich bezaubern lässt durch die falsche Weisheit menschlicher Ueberlieferung, durch Werthlegung auf einen überwundenen Standpunkt, wo man Rücksicht nimmt auf Satzungen, Beschneidung, Speis und Trank und Festzeiten, was Alles nur Schatten war des Kommenden, indem Christus das Wesen darstellt. Es ist Rückfall in das frühere kindische Leben mit seinen Elementen, wenn man sich asketische Satzungen auflegen und sich vorsagen lässt: „greif's nicht an, iss nicht, rühr nicht an“ [2])! Statt des-

---

[1]) Eph. 1. 2. 3.

[2]) Col. 1, 23. 2, 2. 3. 6. 7. 9. 10. 4. 8. 11—23. Eph. 3, 17. 4, 15. vgl. Hebr. 10, 1. 8, 5.

sen gilt es, wahr in Liebe in Allem zu wachsen zu dem hin der das Haupt ist, bis wir Alle hinan kommen zur Erkenntniss des Gottessohns, zu der vollen Mannesreife Christi. Jedem Einzelnen muss es ein Herzensanliegen sein, stark zu werden durch den Geist an dem inwendigen Menschen, um mit allen Christen zu erfassen das allseitig Erhabene des Christenthums und die alle Erkenntniss übersteigende Liebe Christi, um erfüllt zu werden mit aller Gottesfülle und Gotteskraft, und dann auch würdig des Herrn und ihm in jeder Hinsicht wohlgefällig zu werden in der Frucht alles guten Werkes [1]).

Diese fruchtbringende Wirksamkeit ist vor Allem als Arbeit an der Erbauung der Kirche zu verstehen, wofür Paulus der „mehr gearbeitet als Alle“ das trefflichste Vorbild bietet [2]). Desshalb wird er immer von Neuem als betend und arbeitend, wachend und kämpfend für die Erbauung der Kirche eingeführt, wie er gemäss dem ihm gegebenen Haushalter-Amt nach der Kraft die machtvoll in ihm wirkt in Lehren, Mühen, Leiden, Streiten der Kirche Diener ist. So sollen auch alle Christen gemäss der einem jeden geschenkten Gnadengabe, durch die von Christus bestellten Apostel, Propheten, Hirten und Lehrer zum Dienst an der Gemeinde zugerüstet, an ihrer Erbauung mithelfen [3]). Die Christen sollen das Wort des

---

[1]) Eph. 4, 13—15. 3, 16—19. Col. 1, 9. 10. [2]) Col. 1, 9—11. mit 29.
[3]) Col. 1, 9. 23 ff. 2, 1 ff. Eph. 4, 7—16.

Herrn bei sich reichlich wohnen lassen, in aller Weisheit einander belehren und ermahnen; auch mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, den Erzeugnissen heiliger Begeisterung — im Gegensatz zu der sinnlichen Berauschung — ihre glückselig dankbare Stimmung Gott und der Gemeinde kundgeben. Für den weiteren Fortgang des Gottesworts in der Welt sollen sie beten und selber mitwirken durch weises Benehmen gegen die Draussen, dazu die Gelegenheit geschickt auskaufen, und zumal allezeit mit holdseliger, würziger Rede bereit sein [1]).

Aber auch gegen die Droben, das Reich und die Mächte der Finsterniss gilt's auf der Hut zu sein: zu beten, zu wachen, zu kämpfen, marschbereit und kampftüchtig dazustehen als Krieger Christi und Söhne des Lichts, angethan mit der geistlichen Waffenrüstung aus des Paulus Arsenale nur noch vervollständigt gemäss der jetzt complicirteren Kampfesweise [2]).

Ueber dem Arbeiten und Kämpfen zum Aufbau und zur Ausbreitung der Kirche, damit sie eine allgemeine werde, darf aber der Zusammenhang in ihrer Einheit nicht aus den Augen verloren werden. Diese Einheit ist repraesentirt in dem Haupte, an das sich darum jedes Glied zu halten hat, von dem es alle Lebenskräfte erwartet, in dem es alle Schätze der Weisheit findet. Christum aufzu-

---

[1]) Col. 3, 16. 4, 3—6. Eph. 5, 15—19.

[2]) Eph. 6, 10—18. vgl. I Thess. 5.

nehmen in die Herzen durch den Glauben, und in seiner Liebe sich zu gründen und festzuwurzeln ist also Aller Pflicht [1]).

Wie mit dem Haupte, so muss der Christ aber auch mit den Gliedern in innigstem Einvernehmen stehen, mit ihnen trotz aller äusserlichen natürlichen Verschiedenheiten sich Eins fühlen; und Fleiss anwenden die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens zu erhalten; er darf diese Eintracht nicht stören lassen durch Versehen und Vergehen Anderer, vielmehr diese übersehen und verzeihen, wie Christus Einem selbst verzieh. Ueber dem Allem walte als Band der Vollkommenheit die Liebe. Es herrsche in ihren Herzen Christi Frieden. In Ihm fühlen die Christen sich befriedigt und zur werkthätigen Dankbarkeit aufgelegt, die sich in Gefälligkeit, Freundlichkeit, herzlichem Erbarmen gegen den Nächsten bethätigt, also in der Liebe, die sie selber von Gott und Christus erfahren haben: sie sollen „Gottes Nachfolger werden als seine geliebten Kinder und Christus gleich an Hingebung und Opferwilligkeit“ [2]).

Um solche Liebe zu üben ist's aber nöthig, dass der natürliche Mensch ein anderer werde. Die Kirche muss aus neuen Menschen bestehen, die alle geschaffen sind nach einem Typus, dem ihres Schöpfers, dann sind sie auch eins und gleich. Das Wesenhafte an ihnen sei Christus,

---

[1]) Col. 2, 19. Eph. 4, 13. 16. 3, 17. 18.

[2]) Col. 3, 12—15. Eph. 4, 2—4. 32. 5, 1. 2.

das Unwesentliche ist zugleich das Unwesen, das Natürliche, Fleischliche, Irdische, Sündige, Ungöttliche und Unchristliche. Sonach wird von den Christen die Heiligkeit gefordert, welche wesentlich Wiedergeburt ist [1]).

Die Christen welche bei der Taufe in mystischer Weise das Sterben und Aufleben Christi an sich erfahren haben sollen nun auch in der thatsächlichen Wirklichkeit den alten verderbten Menschen mit seinen irdischen Organen, unheiligen Werken und verderblichen Lüsten tödten und abstreifen, dafür die Gesinnungen, Tugenden und Wirkungen des neubelebten nach Gottes Ebenbild in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffenen Menschen sich beilegen. Nach Oben soll ihr Sinn sich richten, wo Christus ihr Leben ist mit seiner jetzt verborgenen Herrlichkeit — nach Jesu Spruch vom Schatz und Herzen und Pauli Wort vom himmlischen Bürgerthum [2]). Also dürfen sie nicht mehr den alten heidnischen Wandel führen in eitelm Sinn, verfinsterter Vernunft und gottentfremdetem Leben, den Folgen der Unwissenheit und Herzenshärtigkeit, mit welcher sich die Heiden fühllos der Habsucht, dem Götzendienst und aller unreinen Ausschweifung ergeben. Sondern so wie sie Christum kennen gelernt haben mit erleuchteten Herzensaugen, mit erneuertem Geist der Gesinnung, unverführbar durch eitle Rede, unbetheiligt an den unfrucht-

---

[1]) Col. 3, 10. 11.

[2]) Col. 3, 1—7. Eph. 4, 17—5, 14. vgl. Mt. 6, 19 f. Phil. 3, 20.

baren Werken der Finsterniss, vielmehr dieselben rügend — in Wort und Wandel — sollen sie sich beweisen als die Kinder des Lichtes [1]).

Also todt und abgethan soll sein, ja als ganz ungehörig und unerhört unter Christen gar nicht genannt werden alle Unzucht und Habsucht. Statt mit fauler Rede Anstoss zu geben soll der Christ was er Erbauliches weiss zum Besten geben; statt schändlichem unanständigem frivolem Benehmen in Wesen, Wort und Werk soll wahre Anmuth herrschen, heiliges Lied und Lob in Herz und Munde sein. Statt Lüge soll die Wahrheit gelten; der Eifer darf nie unheiliger Zorn werden. Man soll nicht nur nicht selber lästern, sondern auch dem Verläumder keinen Anhalt geben durch Zuhorchen oder bösen Schein. Anstatt zu stehlen soll Jeder durch seiner Hände Arbeit sich das Gute verschaffen, um auch dem Dürftigen geben zu können. Bitterkeit, Groll, Geschrei soll mit der Wurzel der Bosheit als bösen Dorntrieben ausgerottet sein aus dem Ackerfeld Gottes, dafür herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Langmuth gedeihen: die guten Früchte der Liebe, in welchen die Blüthe der Heiligkeit ausreift [2]).

Zu diesen allgemeinen persönlichen und gemeindlichen Pflichten der Erbauung, der Einigkeit, der Heiligkeit kom-

---

[1]) Eph. 4, 17 ff. 1, 18 ff. 3 ff. 5, 3—14. Col. 3, 1—17. 2, 2 ff. 11 ff.

[2]) Eph. 2, 1—6. 4, 17—32. 5, 3. Col. 3, 5 ff. 12 ff.

men noch die für die besondern socialen Verhältnisse in der beliebten Form der „Haustafel“ [1]).

Die Ehe findet ihr Vorbild in dem mystischen Verhältniss Christi zur Gemeinde, welche als Haupt und Glieder zusammen einen Leib bilden, wie nach Jesu Wort die Ehegatten Ein Fleisch sind. Darnach soll in christlicher Ziemlichkeit das Weib sich ihrem Manne unterordnen als dem Haupt und Heiland d. h. Erhalter; und der Mann soll ohne Bitterkeit sein Weib liebhaben, es heil und schön am inwendigen Menschen erhalten, es pflegen als seinen Leib, als sein eigen Selbst [2]).

Die Kinder haben ihren Eltern zu gehorchen „in Allem“ — d. h. in allem Christlichen: „im Herrn“; Vater und Mutter zu ehren „ist das erste Gebot mit einer Verheissung“: des Wohlergehens und langen Lebens; dies Gebot ist die Grundlage aller Staatswohlfahrt und alles politischen Bestandes. Aber auch den Eltern werden Pflichten vorgehalten, sie sollen die Kinder nicht muthlos und nicht unmuthig machen, sondern sie auferziehen in christlicher Zucht und Vermahnung.

Am meisten beschäftigt den christlichen Lehrer die Sklavenfrage. Dringlich werden die Knechte daran gemahnt, dass sie nicht Diener der Menschen seien und sein dürften, sondern des Herrn, und darum den leibli-

---

[1]) Eph. 5, 22—6, 9. Col. 3, 18—4, 1.

[2]) Mt. 19, 5 f. vgl. I Cor. 6, 16 f.

chen Herrn gehorchen in Allem, nicht mit Augendienerei und Menschengefälligkeit, sondern sie sollen Alles thun in lauterem Sinn von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen; und im Hinblick auf seine künftige Vergeltung in Lohn und Strafe, welche gerecht und ohne Ansehen der Person erfolge. Es werden also die christlichen Sklaven nicht etwa vor Auflehnung gewarnt, sondern vor einer gewissen Heuchelei, wie sie leicht dann entsteht, wenn der Mensch aus religiösen Gründen in seine niedrigere äussere Stellung sich fügt und sich doch innerlich für zu gut hält zu solchem Dienst. Dagegen werden nun auch die christlichen Herren gemahnt, gerecht und billig zu sein, ja in gleichem christlichem Sinne die Sklaven zu behandeln und dadurch sich die Strenge — „die Drohung“ — zu ersparen, in dem Gedanken an den Herrn im Himmel, der über Herren wie Sklaven gleich herrscht.

Für Alle werden aber ihre Standespflichten als die eine grosse allgemeingültige Christenpflicht in die Formel gefasst: dass Jeder zufrieden und dankbar für seine Lebensstellung und Schicksale sich beweise, in der Furcht Christi sich dem Andern unterordne und überhaupt Alles in Wort oder Werk thue im Namen Jesu [1]).

Man sieht, es ist ein begeisterter Enthusiasmus für die neue Weltordnung des Christenthums, ein religiöser Schwung und eine Art kirchliches Patriotismus in diesen Ausführungen

---

[1]) Eph. 5, 20. 21. Col. 3 17.

der beiden pseudopaulinischen Briefe, welche an die Plerophorie des Paulus erinnern, aber auch mit ihrer wortreichen und oft geschraubten Redeweise an die schwülstigen Tugend- und Weisheitspredigten zeitgenössischer Philosophen. Die Ermahnungen sind grossentheils allgemein und unoriginell, indessen auch dem jetzt anders gestalteten Bildungsgang und den anders gearteten Ansprüchen der Leser zeitgemäss und entsprechend, also auch überzeugend und wirksam. Bei allem hohen idealen Schwung erkennt man aber, namentlich an der Haustafel, doch einen praktischen Sinn für die niedern Wirklichkeiten des gewöhnlichen Lebens.

Aber auch derjenige Geist, welcher den höchsten Adlerflug in die lichtkalten Aetherregionen der theosophischen Speculation unternimmt, verliert die Erde mit ihren Schatten und Tiefen menschlicher Noth und Sünde nicht aus dem Auge. Das „Lied im höheren Chor“ hat bei allen schrillen Dissonanzen des Dualismus doch schliesslich zum Grundton und Thema die harmonische Liebe, die rettende, suchende, versöhnende, friedenstiftende Kraft, nicht nur als Lebensinhalt Christi sondern auch des Christenthums. Die Logosschrift bleibt bei aller Dialectik der Speculation doch ein Evangelium mit Verheissungen und Geheissen [1]); wenn auch die sittlichen Grundsätze ganz

---

[1]) Köstlin, Joh. Lehrbegriff. Hilgenfeld, Ev. u. Br. Joh. nach ihrem Lehrbegriff.

allgemein gehalten sind in farbloser Abstraction von der bunten Manchfaltigkeit des reichen Lebens.

Zwar ist das subjective Christenthum durchschnittlich unter dem Gesichtspunkt des persönlichen Verhältnisses des Christen zu Christus dargestellt als Liebe zu ihm, die aus dem Glauben kommt, wie dieser aus der Erkenntniss. Aber diese Liebe zu ihm muss sich beweisen in dem Halten seiner Gebote, ähnlich wie die Liebe „des Sohnes" zu „dem Vater" sich beweist in der Erfüllung seines Auftrags und zwar als sein Lebensgehalt und Lebensgenuss [1]). Statt aller Einzelbestimmungen macht der johanneische Christus den Seinen ein einziges Gebot zur Pflicht, das „vornehmste" wie es Jesus selbst, das „königliche Gesetz" wie es Jacobus nennt. Und dies einzige und allumfassende muss dem Christen um so einzigartiger und grossartiger vor der Seele stehen. Die Liebe ist das „Neue Gebot", das Christus den Seinen gibt, sie bildet das Merkmal eines Jüngers Desjenigen, der ihnen selbst das schönste Beispiel darin gab. Sein ganzes Leben ist unter den Gesichtspunkt der aufopfernden, demüthigen, dienenden, erlösenden Liebe gestellt. Die zusammenfassende Schlusshandlung, die Recapitulation der irdischen Wirksamkeit Christi ist hier die Fusswaschung, das Seitenstück oder vielmehr Ersatzstück des historischen Abend-

---

[1]) 15, 10. 17. 14, 15. 31. 11. 10, 15—18. 25. 37. 38. vgl. 4, 32 ff. I Joh. 2, 7—11. II Joh. 5.

mahls. Die Fusswaschung stellt an der Liebe die andere Seite heraus, statt der hingebenden erbaulichen, wie im Abendmahl, die herablassende sühnende, und dieser ist die Seligkeit verheissen [1]).

Die Liebe ist auch das Thema der Johannesbriefe, welche in demselben Geist, wo nicht von derselben Hand geschrieben sind wie das Johannesevangelium, und zwar in der Weise, dass sie mehr die praktischen Folgerungen der neuen Lehrweise betonen und die natürlichen Consequenzen einer falschen Gnosis oder auch die falschen Schlüsse aus der wahren abweisen sollen.

Alle in diesen Schriften vorkommenden Ausführungen mit ihren wiederkehrenden Anklängen und Ausklängen sind Variationen über das grosse Thema vom Doppelgebot der Liebe, des gegenseitigen Verhältnisses von Gottes- und Nächstenliebe, also der Wechselseitigkeit von Religion und Sittlichkeit. Aus der wahren christlichen Theologie heraus folgern sie die dialectische und psychologische Nothwendigkeit eines wahrhaft christlichen Wandels [2]).

Gott ist Licht und Liebe. Die Gotteserkenntniss verpflichtet nun zum göttlichen Leben, diese christliche Gotteserkenntniss also zum Wandel in Licht und Liebe. „Licht und Liebe“ sind ethische Bestimmungen Gottes, solche können nur ethischbestimmte, und zwar gleichgestimmte Gemüther erkennen: das Geistesauge muss selbst

[1]) c. 13. [2]) I Joh. 2, 3—6. vgl. S. 134 ff.

sonnenhaft sein um der Geistessonne Licht zu spüren; das Herz warmempfindsam, will's ihre Wärme fühlen [1]). Liebe versteht nur wer zu lieben versteht: „wer nicht liebt, kennet Gott nicht, weil Gott Liebe ist; wer liebt, der ist von Gott geboren und kennet Gott", gleichwie nur derjenige eigentlich weiss was Vater ist der selber Sohn ist, als solcher liebt und geliebt wird [2]). Gott schauen, sein absolutes Wesen erkennen in der Theorie kann der Mensch nicht; erst wenn er wesenhaft dasselbe ist was Gott, begreift er es; nur wenn Gott, der Liebe ist, oder die Liebe, welche Gott ist, in ihm lebt, dann erkennt er Ihn [3]).

Hierbei ist einseitig die Liebe als Wesens- und Erkenntnissgrund Gottes gesetzt, das andere, „das Licht" ungenannt. „Licht und Liebe" sind nur verschiedene Aeusserungen, Erscheinungen desselben Grundwesens, wie Licht und Wärme bei der Sonne; darum kann man an einer derselben das Vorhandensein der andern erschliessen. So namentlich an der Liebe die „Wahrheit", und zwar besser als umgekehrt, weil die „Wahrheit" eher ein theoretisches Verhältniss darstellt, die Liebe aber eine Thätigkeit; so ist sie eine thatsächliche Bewährung der vorhandenen Wahrheit, der Liebeserweis eine Bethätigung der Wahrheitserkenntniss [4]).

---

[1]) Vgl. S. 46 ff. [2]) I 1, 5. 6. 2, 3—6. 4, 7. 6. 8. vgl. Mt. 11, 27.
[3]) I 4, 12. 16. 8. vgl. I Cor. 1. 2. [4]) I 2, 4.

Noch von einem andern Ausgangspunkt wird der Christ zur Pflicht der Liebe geführt. Was Gott ist, das will er auch; Wesen und Willen und Wohlgefallen sind bei ihm eins. „Also an dem merken wir, dass wir Ihn erkennen, dass wir seine Gebote halten; wer da sagt: ich kenne Ihn und thut seine Gebote nicht, der ist ein Lügner". Das ist die Gottesliebe, dass wir seine Gebote halten [1]). Dass Gott Liebe ist, das ist offenbar, also Erkenntnissthatsache geworden in der Sendung seines Sohnes zu der Menschen Heil und Leben. Diese Thatsache muss nun dem Menschen Gesetz werden, der Liebeserweis Gottes Liebesverpflichtung des Menschen. „Hat uns Gott also geliebt, so müssen auch wir lieben" [2]).

Wen? Ihn, den Grund der Liebe natürlich; aber solche Gegenliebe ist keine gottähnliche, diese ist selbstlos und grundlos, die Liebe eines Höheren gegen Niedere. Auch kann sie sich nicht thatsächlich beweisen gegen den unsichtbaren Gott, denn was kann man ihm Gutes geben oder thun? Also zeigt sich die Liebe Gottes darin, dass wir „also" lieben, wie er und diejenigen die er liebt in väterlicher Liebe, seine Kinder. Und zwar „nicht mit Worten oder mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit": durch Mittheilung an den darbenden Bruder, wer dieser Welt Güter hat, und durch Aufopferung von

---

[1]) I 4, 11. 19. 2, 3—6. 5, 3.

[2]) I 4, 8—11. 14. 16. 19. 18. 5, 3. II 6. vgl. I Clem. 38.

Seiten Aller selbst bis zum höchsten irdischen Gut, dem Leben. Darum: „So Jemand spricht, ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner: denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? dies Gebot haben wir von Ihm, dass wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe“ [1]).

Mit Gott müssen die Göttlichgesinnten alles Gottverwandte lieben, also vor allem auch „den Sohn“, den „Eingebornen“. Wer den rechten Vater nicht liebt, oder nicht den rechten Vater — sondern den Bösen oder die Abgötter — dessen Liebe wird sich auch verirren auf das Gottwidrige in der „Welt“, sofern diese „im Argen liegt“; „nämlich auf Fleischeslust und Augenlust und des Lebens Hoffart“, auf den Widerchristen und seine Geisteskinder, die Kainsbrüder, welche die Sünde der Lieblosigkeit begehn. Also ist's auch umgekehrt: wir erkennen, dass wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten [2]).

„Gottes Kinder“ oder „aus Gott Geborne“ sind die Gläubigen die an Jesus den Christus, den Gottessohn glauben und recht thun und den Bruder lieben. Sie sind ideell rein und sündlos, denn „der Sündlose“ hat principiell durch seine Erscheinung die Sünde weggenommen und des Teufels Werke zerstört; ihm werden sie gleich

---

[1]) I 4, 20—5, 2. 4, 16. 17. 18.

[2]) I 2, 13 ff. 5, 21. 3, 8—12. 5, 1. 2. II Joh. 9—11. Ev. 14, 15.

werden thatsächlich an Heiligkeit und Herrlichkeit [1]). Freilich das principiell von Christus Vollbrachte müssen die Christen realisiren; und eben auf Grund des von Christo geschehenen grundsätzlichen Sieges über die Welt können sie's: erstlich durch das Licht der Erkenntniss, vermöge dessen dem Christen die ganze Geisteswelt übersichtlich und durchsichtig ist; zum andern durch die Macht des Glaubens, vermöge dessen dem Christen Alles ermöglicht und gegeben wird, insbesondere auch das Halten der Gottesgebote leicht fällt [2]); und endlich durch die Zugkraft der Hoffnung auf die zukünftige christusgleiche Herrlichkeit, wodurch die Gotteskinder angetrieben werden, sich ihm gleich zu machen in allen Dingen: „wer solche Hoffnung hat, der reinigt sich wie Er rein ist, thut recht, dass er gerecht sei wie Er, wandelt im Lichte gleich Ihm; bleibt in Ihm und sündigt nicht, sondern bewahrt sich, dass ihn der Arge nicht antaste; so dass ihn sein Herz (Gewissen) nicht verdammt" [3]).

Was hier in den Briefen der subjectiven ethischen Kraft des Christen zugeschrieben wird, ist im Evangelium mehr in objectiver Auffassung als die Wirkung des Geistes dargestellt, der da ist ein Geist der Wahrheit und der Liebe,

---

[1]) I 3, 1. 2. 9. 4, 7. 5, 1. 3, 10. 23. vgl. Joh. 3. 1, 12. 13. I 1, 7. 2, 2. 3, 5 f. 8. 2. 5, 18. Ev. 12, 31. 32. 13, 10.

[2]) I 5, 3—5. 14. 3, 24. 22. 2, 27. Ev. 8, 31 f. 14, 12 f. 16, 23. 15, 4. 5. 16.

[3]) I 1, 7. 3, 3. 7. 6. 9. 5, 18, Ev. 17, 19. 15.

der von Gott und Christus alle Kraft des Glaubens und alle Freude der Hoffnung darreicht [1]), ja mit dem der Vater und der Sohn immanent werden im Christen, so dass dieser völlig ein Organ der göttlichen Wirksamkeit auf Erden wird ebensogut wie Christus selber [2]).

Dabei ist's aber natürlich, dass an dem Christen trotz der prinzipiellen Sündlosigkeit dennoch einzelne Sündenfälle vorkommen; vielmehr ist's Lug und Selbstbetrug, wenn wir sagen wollten, wir hätten keine Sünde. Aber diese zugestandene Möglichkeit und einzugestehende Wirklichkeit des Sündigens ist keine Erlaubniss dazu, im Gegentheil eine Warnung davor [3]). Die Sündennoth indessen drückt den Christen nicht darnieder, denn Gott vergibt dem Aufrichtigen; der Gläubige hat freien Zutritt zu ihm. Und wenn ihn selbst das eigene Gewissen verurtheilt, Gott ist die höchste Instanz, die auch das Urtheil des Gewissens aufheben kann, namentlich da die Kinder des Lichts vor Seinem Gericht einen Anwalt haben, der für sie eintritt [4]). So kann Nichts die Kinder Gottes überwältigen und in Sünde verstricken oder darin erhalten.

Vielmehr die Christen haben principiell die Welt und das Weltliche überwunden und überwinden sie thatsächlich

---

[1]) Ev. 14, 16 f. 25. 15, 26. 16, 13. 15, 5. 11. 16, 22. 24.

[2]) Ev. 14, 18—24. 15, 8 ff.

[3]) I 1, 8—10. 2, 1. Ev. 17, 15.

[4]) I 1, 8. 9. 3, 19. 20. 2, 8 f. 1, 7. 2, 1. 2. vgl. Ev. 3, 17. 18. 5, 24. 12, 47.

in stetem Siege. Das Christenthum mit seinem Glauben und seiner Liebe ist überhaupt der Sieg, der die Welt als solche überwindet [1]). Der Christ sieht die „Welt", das Ungöttliche als etwas Vergängliches, Vorübergehendes. Dagegen das wahrhaft Beständige, das bleibende Wesen ist das Göttliche, in dem der Christ und welches im Christen webt. Der Christ hat in seinem Glauben und Lieben „das ewige Leben", weil den „Vater" und den „Sohn" [2]).

Was die jüdisch-alexandrinischen Philosophen nach dem Vorgang der Stoiker von dem Weisen als dem vollkommenen Menschenideal in theoretischer Ueberschwänglichkeit aussagen, das weiss der erkenntnissglaubige christliche Lehrer mit besserem Rechte und nach lebendiger Erfahrung an dem Christen zu preisen. Der Christ ist etwas anderes und höheres als der Weltmensch, ein Wesen höherer Ordnung.

Er lebt in einer andern Lebensluft, in einer andern Sphäre, in einer andern, höheren Welt. Er wird als ein „Gottgezeugter" hineingeboren in diese Geistes- und Gotteswelt, sieht und erlebt ihr Licht, ihre Wesenheit. Gerade wie man sagt von dem „Weltbürger", dass er bei der natürlichen Geburt das Licht dieses Lebens schaue oder „auf die Welt komme", so heisst's bei der geistigen

---

[1]) I 2, 13. 14. 5, 3—5. 3, 23. (Glaube und Liebe.) Ev. 16, 33.

[2]) I 2, 17. 5, 20. 2, 25. 3, 14. 5, 10. 11. 4, 16. Ev. 3, 15. 36. 8, 51. 11, 25. 17, 3. 21. 26.

„Geburt von Gott“ oder „von Oben“ von dem Bürger jener Welt, dass er „das Licht des (ewigen) Lebens habe“, dass er „schaue“ oder „komme in“ „das Reich Gottes“ [1]).

Dies Wort — der Centralbegriff der Lehre Jesu — gebraucht in diesem Zusammenhang das Evangelium Johannes. Es erscheint da zum letztenmal in der Literatur des Neuen Testamentes. Freilich der Sinn dieses Wortes ist ein ganz anderer geworden. „Das Reich Gottes“ bei Johannes ist ein immanentes, gegenwärtiges Reich; dessen Existenz freilich nur die für dasselbe Gebornen erfahren. Es ist ein Reich „der Wahrheit“, ein Reich ewiger Ideen, sein Beherrscher ein König der Wahrheit, wer aus der Wahrheit ist, der hört auf ihn: ist des Reichs gehorsamer Bürger [2]).

Solche sublimirte Vorstellungen von Gottesreich, Christusherrschaft, ewigem Leben, wie sie in dieser neuen Lehre hervortreten, mussten dem einfachen derberen Verstand als Verflüchtigung des alten festen Glaubens- und Hoffnungsgehaltes, bestimmt gefasst als eine Leugnung von Parusie und Auferstehung erscheinen. Diesem Scheine zu wehren haben der Verfasser der Johannesbriefe und der Verfasser oder Herausgeber des Logosevangeliums allerlei unpassende Zusätze vom „letzten Tage“ eingefügt, sich aber im Uebrigen in ihrem System dadurch wenig

---

[1]) Joh. 8, 12. 12, 46. 35. 36. 1, 4. 3, 3. 5.

[2]) Joh. 3, 1—8. 13. 18, 36. 37. c. 8. vgl. 4, 21—25.

stören und beeinflussen lassen [1]). Doch protestiren verschiedene Stimmen gegen diese Vergeistigung oder doch gegen ärgerliche Folgen daraus. Wie früher schon gegen ähnlichen anscheinenden Unglauben im chiliastischen II. Thessalonicherbrief, so geschieht dies ähnlich jetzt im II. Petrussendschreiben und den Pastoralbriefen [2]). Indess sieht man hier das Bestreben, die alterthümliche Reliquie des Parusie-Glaubens sicher zu stellen gegen frivolen Spott und sie paränetisch auszunutzen und auszudeuten auf Erscheinungen der Gegenwart. Im übrigen bildet die hier betonte eschatologische Erwartung kein besonders hervortretendes Motiv der Sittlichkeit. Am meisten noch in dem II. Petrusbrief. Aber auch darin ist die eigentliche Spitze des Parusieglaubens, die Hoffnung baldigster Endkatastrophe, bedeutend abgestumpft. Eines neuen Himmels und einer neuen Erde warteten die hier vertretenen Christen auch: aber einer solchen neuen Welt „worin Gerechtigkeit wohnet“, also schon nicht mehr ein irdisch sinnliches Christusreich von so und so langer Dauer. Und zwar jenes nicht in nächster Nähe, sondern mit der Berechnung, dass „tausend Jahre vor Gott wie Ein Tag seien“, und Gott die Zeiten strecke, „damit Keiner verloren werde, sondern

---

[1]) Joh. 5, 28. 6, 40. 41. 44. 54. 12, 48. I Joh. 2, 18. 28. 3, 2.

[2]) II Thess. 2. II Petr. 1, 19—21. 3, 3—14. II Tim. 2, 18. 4, 1. 8. I Tim 4, 1.

sich Jedermann zur Busse kehren könne". Damit dehnte sich die Perspective in's Unabsehbare [1]).

Bei einer Zählung nach Jahrtausenden lohnte es sich wohl noch, sich einzurichten auf dem Boden der gegebenen Verhältnisse, und zwar brauchte man auf so breitem Zeit-Raum kein engbeschränktes Provisorium anzulegen, sondern konnte keck ein solides Bauwerk aus Quadern und Pfeilern errichten, das den Jahrtausenden trotzen und allmählig als Ersatz und Erscheinung des gehofften und verheissenen Christusreichs angesehen werden konnte.

---

3. ANFÄNGE DER KIRCHE.

Der Colosser-Epheserbrief hatte den Plan gestellt zu diesem Bau, hatte die Lehre von der Gemeinde systematisirt als eine Theorie von der Kirche; mit dem praktischen Aufbau, der Aufführung der Pfeiler auf den längstgegebenen Grundlagen, mit der Organisation der Kirche zeigen sich die Hirtenbriefe [2]) beschäftigt.

Der Name ist bezeichnend für den Inhalt. Er bezieht sich auf die Leiter der Gemeinde zu einer Zeit, wo deren

---

[1]) Eph. 2, 7. redet von künftigen Aeonen.

[2]) Baur, Pastoralbriefe. Hofmann, d. h. Schrift N. T. VI. — R. Rothe, Anfänge der chr. Kirche.

Amt besonders wichtig hervortrat, um allerlei widrige Elemente, die sich in einer zweiten und dritten Generation leicht einstellen und Unordnungen verursachen, kräftig niederzuhalten, um auch gegen Angriffe und Rechtsverletzungen von aussen zu repraesentiren und zu schützen, um überhaupt die immer manchfaltigeren und verwickelteren Verhältnisse nach bestimmten gültigen Normen zu regeln und ein grosses allseitig und festgeordnetes Gemeinwesen darzustellen [1]). Wenn solche Weisungen gerade Paulus zugeschrieben werden, so ist das durchaus angemessen. Ist er's doch, der die meisten Gemeinden gestiftet hatte und irgendwelche Organisation bei ihnen einführen musste, namentlich bei den hellenischen Christen, denen die Synagogeneinrichtung fehlte [2]), und er hatte gerade bei einreissender Unordnung sich für befugt und willens erklärt, „im Uebrigen Ordnung zu schaffen" [3]). Darum hat auch schon die Ueberlieferung in der Apostelgeschichte ihm die Aufstellung von Aeltesten namentlich in den heidenchristlichen Gemeinden Kleinasiens zugeschrieben, und Weissagungen gegen Unordnungen für die Zukunft hatte sie ihm in den Mund gelegt bei seinem Abschied von solchen Aeltesten, worin er sie eben als „Hirten" der Herde bezeichnet [4]). Man kann auch nicht sagen, dass die

---

[1]) II Tim. 2, 20: „ein grosses Hauswesen".

[2]) I Cor. 11, 2. [3]) I Cor. 11, 34. vgl. m. Tit. 1, 5.

[4]) Ap.-Gesch. 14, 23. 20, 17. 28—31.

Verordnungen der Pastoralbriefe gegen den Geist und Sinn des Paulus verstossen, vielmehr sind sie durchaus in dem Character des Apostels gedacht und selbst in seinem Stile geschrieben; was um so leichter und nöthiger war als diese Ausführungen sich in den Rahmen einiger echten Paulinischen Billete drängen.

In diesen Hirtenbriefen wird eine ziemliche Anzahl von Gemeindebeamten beiderlei Geschlechts vorausgesetzt; zunächst in der doppelten Gliederung als leitende obere und als dienende untere: männliche und weibliche Presbyter, und männliche und weibliche Diakone.

Die Diakone und Diakonissen, welche wohl auch Ehepaare sein mochten, hatten, wie ihr Name sagt, die eigentlichen Dienstleistungen in der Gemeinde zu verrichten: Armen- und Krankenpflege, Gelderhebung, die Männer wohl auch die Küstergeschäfte. Demgemäss sollten sie ehrbar sein und religiös, gewissensrein und treu und mussten sich hüten vor den Unsitten die ihrem Stande naheliegen, als Zweizüngigkeit, Trunksucht, schändliche Gewinnsucht: mit einem Wort Schmarozerei. Für solche gute Beeigenschaftung und Aufführung hatten sie eine Probezeit zu bestehen. Bei guter Verwaltung ihres Dienstes heisst's, „sie erwerben sich eine schöne Stufe“ [1]).

Die Presbyterinnen hatten die Seelsorge und Unterweisung bei den jüngeren Frauen. Dem entsprechend

[1]) I Tim. 3, 8—13.

sollten sie in ihrem Auftreten würdig, priesterlich erscheinen, auch lehrhaftig sein. Um sich ganz und ungetheilt ihrem Berufe widmen zu können, ohne nähere, vor Allem Familien-Pflichten zu verletzen, wurden die Aeltestinnen aus dem Witwenstande genommen und zwar, damit sie nicht den zahlreichen Versuchungen ihres Amtes erlägen, sollten es nicht jüngere Weiber sein, welche anderweitige Interessen haben und ihren Beruf und Unterhalt in ihrer Familie oder einer neuen Ehe finden können, sondern ihrem Namen entsprechend ältere gesetzte und erfahrene Frauen, welche sich als Gattinnen und Mütter, als gastfrei, dienstfertig und wohlthätig bewährt haben, und die nun durch ihr Amt in ihrem Alter eine ehrenvolle Beschäftigung und Versorgung finden [1]).

Den Aeltesten oder „Aufsehern“ liegt die Leitung und Erbauung der Gemeinde ob, sie sind für ihr Wohlverhalten verantwortlich als ihre Vertreter und müssen insbesondere mit gutem Beispiele der Gemeinde voranleuchten. Ihr Amt ist ein hohes und herrliches in jeder Beziehung, daher werden grosse Ansprüche an seine Träger gestellt. Es verlangt von vornherein einen untadeligen Ruf, einen guten Leumund auch nach aussen, damit er der Gemeinde ein Vorbild sein kann und als ihr Vertreter ihre Ehre wahren. Bewährt muss der Candidat für das Amt sein als gesetzter Mann, als guter Gatte und Vater

[1]) I Tim. 5, 2—16. Tit. 2, 3-5.

in einmaliger Ehe, da eine öftere entweder starke Sinnlichkeit oder starken Familiensinn verräth, was für einen Gemeindevorsteher nicht passt. Dazu muss er nüchtern, mässig, gerecht, verträglich, gastfrei, anständig und „alles Guten Freund“ sein [1]); auch lehrhaftig und Anhänger „der gesunden Lehre“, damit er fähig seie einerseits im wahren Glauben zu unterweisen und die überlieferte apostolische Lehre zu bekräftigen, andererseits den gerade jetzt so manchfaltig, frech und verführerisch auftretenden Irrlehrern jüdischen und heidnischen Ursprungs scharf entgegenzutreten und die davon Angesteckten zu heilen „dass sie gesund werden im Glauben“ [2]). Der Irrende ist ein- und abermal zurechtzuweisen, der Unverbesserliche d. h. sein Umgang zurückzuweisen, insbesondere die Verführer mit ihrer zudringlichen Weise. Indessen ist dem Presbyter keine Vollmacht zu einer förmlichen Excommunication zugeschrieben, wenn auch von Paulus erwähnt wird, dass er zwei Lästerer dem Satan übergeben habe zu ihrer Verwarnung; vielmehr muss der Verkehrte und Sünder sich selber verurtheilen [3]). Es ist überhaupt eine milde Praxis geboten, man soll gegen die Fehlenden nachsichtig und verträglich sein: in einem grossen Hause sind auch un-

---

[1]) I Tim. 3, 1—7. Tit. 1, 6 f. II Tim. 2, 15.

[2]) II Tim. 2, 20. 4, 1—4. I Tim. 6, 3—5. II Tim. 1, 5—15. 2, 1. 15. Tit. 3, 8. vgl. Judae 22. 23.

[3]) Tit. 3, 10 f. vgl. II Tim. 3, 6. I Tim. 6, 5. vgl. II Joh. 10. III Joh. 10.

werthe Gefässe, die man dulden muss [1]). Der Bischof aber muss seinerseits um so mehr sehen auf die echten Schätze des Glaubens, auf das anvertraute Geistesvermögen der Gemeinde, wie es in den heiligen Schriften, den gesunden Aussprüchen Christi und der gottseligen Ueberlieferung sich darstellt [2]). In den Zeiten des allgemeinen Abfalls von der heilsamen Lehre wird er gerade zur Standhaftigkeit, in der Schwärmerei zur Nüchternheit, in der Willkür zur treuen Ausübung seines Amtes aufgefordert: wo Alles wankt, soll der Bischof dastehen als ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit. Bei dem Richter und König der Zukunft wird der rechtgläubige Vorsteher beschworen: „Predige das Wort, halte an zu gelegener und ungelegener Zeit, rüge, strafe, vermahne mit aller Sanftmuth und Lehrhaftigkeit ... Sei nüchtern in Allem, trage die Leiden, verrichte das Werk eines Evangelisten, erfülle dein Amt“ [3]).

Die Aeltesten oder Aufseher bildeten ein Collegium, in welchem aber die am Wort und in der Lehre Arbeitenden besonders hervorragten. Es that sich auch wohl Einer als „Erster“ hervor, und zwar scheint's nicht nur in den Localgemeinden sondern auch solche über eine Provinz als

---

[1]) II Tim. 2, 20—26.

[2]) I Tim. 4, 13—16. II Tim. 3, 10—14. I Tim. 6, 20. 3. II Tim. 3, 14. Tit. 1, 9.

[3]) I Tim. 3, 15. vgl. 1, 3—10. II Tim. 4, 1—5.

Oberbischöfe. Jene heissen dann im besonderen Sinne „der Bischof“ oder „der Aelteste“, wie ein solcher z. B. in den beiden kleinen Johannesbriefen schreibt. Und als eine Art Ober- oder Landes-Bischöfe treten in den Pastoralbriefen die Namen zweier Paulusschüler hervor, des Timotheus und Titus, gleichsam apostolische Vicare [1]).

Von einem solchen eigentlichen Bischof und Gemeindevorstand gelten im besondern Sinne alle Fähigkeiten und Verpflichtungen, welche den „Aeltesten“ im allgemeinen zugemuthet werden: die Leitung der Gemeinde, die Arbeit am Wort, die treue Bewahrung und eifrige Mittheilung der gesunden Lehre und der Vorkampf gegen die Irrlehrer [2]). Er hat ausserdem unter sich die Bestellung und Weihe der übrigen Beamten, und die Aufsicht und Gerichtsbarkeit über sie. Er ist verantwortlich für ihr gutes Verhalten, soll darum bedächtig vorgehen in der Auswahl und streng in der Disciplin. Wider einen Aeltesten soll er nicht sobald eine Klage aufnehmen und nur eine wohlbezeugte; strafbare aber vor der Gesammtheit zurechtweisen, dass auch die andern sich scheuen [3]).

Um aber einen tüchtigen namentlich lehrhaften Beamtenstand sich zu verschaffen ist der praktische Vorschlag

---

[1]) II Joh. 1. III Joh. 1. 9. I Tim 3, 2. 5, 17. Tit. 1, 7. — Tit. 1, 5. I Tim. 5, 17.

[2]) I Tim. 5, 17. II Tim. 2, 15. Tit. 2, 7. I Tim. 3, 15. 4, 6. 11—13. 5, 1—5. 7. 6, 13 f. 20.

[3]) Tit. 1, 5. I Tim. 5, 22. 19—21.

gemacht, sich solchen Nachwuchs aus geeigneten Leuten zu erziehen, die da tüchtig seien auch andere zu belehren. Gegenstand solcher Seminar-Unterweisung ist vor allem die überlieferte Lehre der Apostel, die Reden Christi und die heilige Schrift [1]).

So bedarf's vielfacher Thätigkeit neben reicher Begabung und einflussreicher Stellung um einem so wichtigen Amte segensreich vorzustehen. Hervorragende Eigenschaften des Characters und Verstandes, sittliche Reinheit und religiöse Begeisterung mussten zusammentreffen bei einem Bischof, wie ihn die Zeit forderte; da hob das Amt den Mann, aber auch der tüchtige und angesehene Träger hob den Glanz und die Macht des Amtes. Es galt jetzt mit der einen Hand die Kelle, mit der andern das Schwert des Geistes zu führen um die Mauern des neuen Zions zu bauen: ein treuer tüchtiger Arbeiter im Werk des Herrn und zugleich ein tapferer ritterlicher Streiter Jesu Christi ist verlangt für das Bischofsamt: mit einem Kriegsmann und Ackersmann zu gleicher Zeit ward sein Träger verglichen [2])

Einem solchen Berufe muss Einer seine ganze Zeit und Kraft widmen können, um regelrecht und befriedigend zu wirken, befriedigend für sich selbst und seinen Herrn. Er darf also keinen Nebenberuf haben als Nahrungszweig,

---

[1]) II Tim. 2, 2. 3, 14.

[2]) I Tim. 4, 12. 1, 18. 6, 12. II Tim. 1, 7. 2, 1. 15. 4, 7. 8. 2, 4. 6.

ebensowenig als der Kriegsmann sich in Gewerb' und Handel einlassen kann. Vielmehr darf und soll der Beamte ebensowohl von seinem Berufe leben als der andere Arbeiter: sein Arbeitsfeld soll ihm auch Frucht tragen, das tägliche Brot. Also „die Aeltesten, die wohl vorstehen seien zwiefacher Ehre (worunter auch das Honorar inbegriffen, wie in der Kinderpflicht der Elternehre) gewürdigt sonderlich die da arbeiten in der Predigt und Belehrung“ [1]). Freilich zu einem Erwerb, um Geld zu machen und reich zu werden darf das heilige Amt nicht herabgewürdigt werden. Vielmehr soll gerade bei ihm die Gottseligkeit mit Genügsamkeit verbunden sein; da die Ungenügsamkeit von der Frömmigkeit ab und zu allem Bösen führt. Die Lebensmittel seien, was ihr Name sagt, Mittel zum Leben, Nahrung und Bedeckung sollen genügen. Wenn dieser Sinn den Bischof beseelt, dann kann er auch die Reichen anhalten, nicht übermüthig zu sein und auf den ungewissen Reichthum zu vertrauen sondern auf den lebendigen Gott, der uns Alles darbietet zum Genuss, und reichlich; auch kann er sie dann auffordern Gutes zu thun und reich zu werden in guten Werken, durch Freigebigkeit und Mittheilsamkeit sich Schätze zu sammeln als Grundstock für das ewige Leben [2]).

Einer Askese ist bei dieser Empfehlung der Genüg-

---

[1]) II Tim. 2, 4—6. I Tim. 5, 17. 18. vgl. Sir. 3, 14. 38, 1.

[2]) I Tim. 6, 5—11. 17—19.

samkeit keineswegs das Wort geredet, für Laien sowenig als für Geistliche; ist ja doch gesagt: Gott bietet alles reichlich dar zum Genusse. Selbst von freiwilliger Enthaltsamkeit als Tugendmittel ist geringschätzig gesprochen gegenüber der Uebung zur Gottseligkeit welche die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens hat. Ein Zwang zu äusserer Uebung ist vollends abgewiesen: das Gesetz ist nicht für die Gerechten sondern für die Ungerechten; die Hauptsumme aller Gebote ist Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben [1]). Eine Askese als Selbstzweck aber wird mit den schärfsten Ausdrücken als dämonische Irrlehre, als gleissnerische Lügenrede, als heillose abgeschmackte Fabelei gebrandmarkt. So wenn „Gewisse verbieten zu heirathen und gebieten sich von Speisen zu enthalten, die Gott zum dankbaren Genuss geschaffen. Denn jede Creatur Gottes ist gut und Nichts verwerflich, was mit Danksagung genommen wird. Es wird ja geweiht durch Gotteswort und Gebet“. Darum wird geradezu dem Bischofe empfohlen als Gesundheitsstärkung auch Wein zu trinken, und es wird mit Betonung als eine Empfehlung, wo nicht als Erforderniss für die Beamten aufgestellt, verheirathet (gewesen) zu sein [2]).

Die Ehe wird überhaupt — im Gegensatz zu Paulus, freilich unter andern Zeitverhältnissen und Zeitvorstellun-

---

[1]) I Tim. 1, 8. 9. 5. [2]) I Tim. 4, 1—8. 5, 23.

gen — hoch gestellt, die Kindererziehung gepriesen, die Familienpflichten gehen allen andern, besonders den Gemeindediensten vor, ja die Verletzung derselben wird als Verleugnung des Christenthums bezeichnet [1]).

Bei der hohen ebenbürtigen Stellung welche die Kirche dem Weibe anwies, indem sie dasselbe sogar zum öffentlichen Dienste verwandte, war es Pflicht die leichtzuerwartenden Ueberschreitungen in die gebührenden Schranken der Sitte und des häuslichen Wirkungskreises zurückzuweisen [2]).

Die gleiche Vorsicht gilt jetzt, wie früher, bei dem Stand der Sklaven, damit sie ihre christliche Freiheit und Ebenbürtigkeit ihren heidnischen und christlichen Herren gegenüber nicht missbrauchten, „auf dass sie die Lehre Gottes unsers Heilandes zieren in allen Stücken“ [3]). Solche Rücksichten hatte die Kirche zu nehmen in socialer Beziehung um sich einzurichten in den bestehenden äussern Ordnungen.

Aber auch zum Staate nimmt sie freundliche Stellung. Die Kirche fühlt sich sicher und geschützt unter dem Schirme politischer Rechtsordnungen, und kann darum fürbitten und danken für die Obrigkeit unter deren Schatten sie ein ruhiges und stilles Leben führen kann in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, und gedeihen und

---

[1]) I Tim. 2, 15. 5, 10. 14. Tit. 2, 4. 5. I Tim. 5, 2. 2, 13. 5, 4. 8.

[2]) I Tim. 5, 2--16. 2, 9—15. [3]) I Tim. 6, 1. 2. Tit. 2, 9. 10.

wachsen zur Ehre und Freude Gottes. Denn dessen Wille und Wohlgefallen ist es und Christi Sendung zielt darauf hin, dass alle Menschen zum Heil und zur Wahrheit gelangen und Einen Gott und Einen Mittler anerkennen durch die Kirche [1]).

Also eine völlige Durchdringung, eine gänzliche Verchristlichung des Weltreichs ist beim Abschluss des neutestamentlichen Schriftthums in Aussicht genommen und die Obrigkeit zur Schutzmacht der Kirche erkoren.

---

[1]) I Tim. 2, 1—6. 4, 10. Tit. 2, 11. vgl. II Petr. 3, 9.

RÜCKBLICK VON DER ERSTEN BIS DRITTEN GENERATION.

Es ist eine eigenthümliche Entwicklung, welche die christliche Weltanschauung von der ersten bis zur dritten Generation durchlaufen: Anfang und Endstation ist bezeichnet durch Offenbarung und Hirtenbriefe. Dort stehen die zwölf mal Zwölftausend aus den Stämmen Israels, welche „die Gebote halten und das Zeugniss des Glaubens haben“ mit den ungezählten Schaaren der heidnischen Märtyrer — Gesetzes- und Bekenntnisstreue ist das Kennzeichen eines Jüngers Christi; hier die Menschheit insgesammt begnadet von Gott mit dem Heil des Christenthums, das aufgeht wie die Sonne über alle Lande — „am Glanz um's Haupt und Gluth im Herzen“, an Wissen und Liebe erkennt man den Christen. Dort erscheint die kleine Herde der „Schwachen“, welche ihren Nacken beugt unter das Joch des Gesetzes und so gebückt und doch mit erhabenem Haupt und hoffnungsglänzendem Angesicht als die Heiligen des Lammes schreitet durch die enge Pforte;

hier die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, dass die Fülle der Völker eingehe zur Freiheit und Herrlichkeit als Eine Herde unter Einem Hirten. Die Hoffnung des künftigen tausendjährigen Christusreichs ist hier erfüllt zur Kirche der Gegenwart.

Also ein Fortgang vom Particularismus zum Universalismus, von dem engherzigen christlichen Israelitenthum zum allgemein menschlichen Christenthum. Das befreiende und einigende Princip, das in Jesu Sittenlehre von der Gotteskindschaft und dem Gottesreiche lag, hat in seiner ersten mächtigen und zum Theil einseitigen Geltendmachung durch Paulus den Gegenstoss des Alten hervorgerufen, der sich auch seinerseits in den Anspruch der echten Christlichkeit kleidete.

Aber Stoss und Gegenstoss von hüben und drüben trieb die Entwicklung im Einzelnen und Ganzen immer wieder auf die goldene Mittelstrasse des gemeinsam Christlichen, wo sie doch mehr und weniger mit der Richtung Christi zusammentraf. Ist bei Paulus der Glaube, bei der Gemeinde theils die Hoffnung, theils die Erkenntniss das Eigenthümliche, so ist doch das Princip des Meisters, die Liebe, bei allen das gemeinsame Erkennungszeichen. Auch Paulus lobt die Liebe als Höchstes, so viel er sich mit dem Glauben beschäftigt; auch die erste Generation vergisst die Liebe nicht über der Hoffnung die sie erfüllt, und die letzte die Liebe nicht über der Gnosis mit deren Fackel sie die Geheimnisse Gottes ergründen will. So er-

scheinen die wichtigsten Moralvorschriften in den verschiedenen Briefen fast nur wie Variationen über dieselben Grundgedanken. Ja vielfach wo Parallelen auftreten, weist das nicht immer auf schriftstellerische Abhängigkeit hin, sondern die Aehnlichkeit der Rede in Gedanke wie Ausdruck lässt sich auf die geistige Verwandtschaft, auf geistige Gütergemeinschaft zurückführen, wie sie in einer Familie zu herrschen pflegt. Damit erklärt sich auch, wie die Spätern im Namen der Frühern schreiben konnten: sie fühlen sich unter dem Einfluss desselben ethischen Princips, des „heiligen Gemeingeistes". Diese Einzelerscheinungen wie die gesammte Geschichte weisen auf einen Grundstock sittlichen Gemeinbewusstseins, auf eine Gemeinsitte.

Dieses Gemeingut sittlicher Ideen und Kräfte war reich genug um die Zeit auszukaufen, die Verhältnisse für sich umzugestalten und mit christlichem Gehalt zu erfüllen. Nach dem Zusammensturz aller Berechnungen auf den Parusieglauben mit Jerusalems Zerstörung, welcher einem Bankbruch ähnlich schien, hatte die Christenheit einen unerschöpflichen Schatz sittlichen Vermögens in Reserve, ja jetzt erst stellte sich ihr Reichthum heraus, jetzt erst, da ihr die trügerische Speculation auf das Jenseits vernichtet war, überrechnete sie ihr Vermögen und merkte, dass sie nicht des himmlischen Jerusalems zu warten brauche als einer fremden Stadt von fremdem Geist entworfen und von fremden Händen ausgeführt, sondern erkannte, dass sie selber so viel Eigenbesitz habe einen Palast Gottes zu

bauen, ein neues Jerusalem zur Residenz dem grossen Könige, wann er kommen sollte [1]).

Es ist ein ganz verändertes Weltbild das am Ende der Epoche sich zeigt gegenüber dem anfänglichen am Eingange derselben. Die Vorstellungen welche einst als Kulissen im Vordergrund der christlichen Gedankenwelt gestanden, sind jetzt im Scenenwechsel der Zeiten zurückgerückt. Ja das Offenbarungs-Gemälde, welches die ungeduldige Zuschauerschaft für die Schaubühne der christlichen Weltgeschichte selber hielt, erwies sich nur als der grell und phantastisch-bemalte Vorhang, welcher dann im Hintergrund der gesammten sich öffnenden Ansicht aufgestellt die Perspective abschliessen musste, durch den aber der Gang der Handlung wie die gesammte Sceneneinrichtung nicht viel beeinflusst wird. Diese Handlung bildet die von Jesus in Scene gesetzte Entwicklung des höchsten ethischen Ideals, des Gottesreichs. Die treibenden Kräfte aber, welche im Spiele sind von Anfang und es bleiben forthin, sind die christlichen Mächte der Liebe und des Glaubens, welche von Jesus und Paulus hereingebracht wurden.

Ueberblickt man den gesammten Entwicklungsgang der urchristlichen Sittenlehre von dem Stifter bis zu den Epigonen, von Jesus und Paulus an bis zu dem Johannisten

---

[1]) Luk. 14, 28—30. Offenb. 21, 10. Vgl. im Hirten des Hermas den Thurmbau.

und den Pastoralbrief-Verfassern, von dem Gottesreich-Evangelium des Menschensohns bis zu dem Logosbuch vom Gottessohn, von der Glaubenspredigt des Gemeindestifters bis zu den Verfassungsbestimmungen des Oberbischofs: so bemerkt man eine vielseitige Umsetzung der Ideen. Sie werden theils materialisirt in derbe Handgreiflichkeit, theils verflüchtigt in sublime Speculation. Die grossen Grundsätze werden detaillirt in Einzelbestimmungen. Die Sittenlehre wird manchfaltiger, vielseitiger, breiter, damit aber nicht eben grossartiger und genialer, vielmehr beschränkter, alltäglicher: indem sich die Ideen in Realitäten umsetzen verlieren sie von ihrer Idealität.

Im Allgemeinen aber ist zu bemerken, dass die sittlichen Grundbegriffe eine mehr religiöse oder vielmehr kirchliche Färbung erhalten.

Die Gotteskindschaft Jesu, welche bei Paulus noch der Hauptsache nach ein ethisches Verhältniss ist, wird bei dem ersten und dritten Evangelisten — in der Geburtsgeschichte — zu einem physischen, bei dem vierten — namentlich deutlich im Prolog — zu einem metaphysischen. Als Verhältniss des Menschen zu Gott überhaupt wird die allgemeine Gotteskindschaft schon bei Paulus, noch mehr bei den Spätern, etwas durchaus Religiöses und tritt mehr und mehr in den Hintergrund, bis sie schliesslich an der Grenze der neutestamentlichen Zeit ganz verschwindet [1]).

---

[1]) Der Name erscheint in den Hirtenbr. nur in der paulin. Formel I Tim.

Statt dem einfach grossen Namen Gotteskind kommt der Name „Christ“ auf mit seiner eigenthümlich kirchlichen Klangfärbung[1]).

Ganz ähnlich geht es mit dem Begriff Gottesreich. Das nach jüdischem Dogma örtlich oder zeitlich jenseitige hat Jesus vom Himmel zur Erde herabgerufen und zu einem fruchtbaren ethischen Begriff gemacht. Aber schon bei Paulus hat es eine je einseitige Doppelgestalt, entweder als äusseres Zukunftsreich der Herrlichkeit oder als innere Gemüthsverfassung. In den unechten Paulusbriefen wie in den unechten Urapostel-Schriften wird's das apokalyptische Reich der Parusie und im Johannesevangelium das Reich der religiösen Ideen. Auch dieser Name, welcher der Centralbegriff der Sittenlehre Jesu war, findet sich schon bei Paulus spärlich und verliert sich vollends ganz, und zwar in demselben Masse als die Kirche Gestalt gewinnt[2]).

So hatte sich also der Begriff des Himmelreichs, welcher bei Jesus Gegenwart und Zukunft umfasste, dualistisch geschieden in diese zwei Elemente. Das zukünftige Reich verschmolz mehr und mehr in die Idee des zukünftigen

---

1, 2. Tit. 1, 4. (und dem echten Fragment II Tim. 1, 2.): Gott unser Vater. Eigenthümlicher Beiname Gottes ist hier „Heiland“ I Tim. 2, 3. 4, 10. Tit. 1, 3. 2, 10. 11. Philo, de Vita contempl. M. II 485. vgl. dagegen die alttest. liturgischen Gottestitel I Tim. 1, 17. 6, 15 f.

[1]) I Petr. 4, 16.

[2]) I Cor. 6, 9. 10. 15, 24. 50. Gal. 5, 21. I Cor. 4, 20. Eph. 5, 5. II Thess. 1, 5. II Tim. 4, 1. Ap.-Gesch. 14, 22. Joh. 3, 3. 5. 18, 36.

Lebens mit Himmel und Hölle, Gericht und Vergeltung; das gegenwärtige vereinerleite sich mit der irdischrealen Gestalt der Kirche. Jenes ward so ein Gegenstand der Furcht und Hoffnung, diese der Arbeit und des Strebens.

Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit hatten so jedes seine ethische Bedeutung. War auch das Auge gen Himmel gerichtet, das Herz und das wahre Bürgerthum dort Oben, so vergass man doch die Erde nicht, man richtete sich darauf heimisch ein. Vorerst freilich zog man aus, sie zu erobern als das gelobte Land, welches den Sanftmüthigen als Erbe zugesagt war. Den Sanftmüthigen! Und so forderte die Gemeinde nicht mehr mit Johannes, dem Donnersohn, dass Feuer vom Himmel falle auf die, die sich gegen das Evangelium und seine Boten streuben oder gar gegen die Gemeinde sich sammeln zum Kampf; sondern sie stellten sich unter die Führung dessen, der als „Wort Gottes“, als der allgewaltige Logos mit dem Schwert seines Mundes die Gegner überwältigen sollte und der gezählt seine Streitkräfte, der sich stark und sieghaft wusste und auch seinem Heergefolge in diesem Geisterkampfe den Muth und die Siegeszuversicht einflösste, dass sie als seine Streitmacht entgegenziehen mochten den Mächten der Erde mit dem Feldgeschrei: „Unser Glaube ist der Sieg der die Welt überwindet“.

---

[1]) Luk. 9, 54. Offenb. 20, 8. 9. 19, 11. 16. Luk. 14, 31. 32. I Joh. 5, 4. vgl. Mt. 16, 18.

SCHLUSS.

Der weltüberwindende „Glaube“, dessen Triumpf das urchristliche Schriftthum in seinem Schlussaccord feiert, er ist nicht der religiös schwärmerische Ueberschwang des Gefühls und der Phantasie, der wie mit Naturgewalt die Menschen ergreift, der auch etwa ein rohes Naturvolk aus seiner Verborgenheit aufrütteln mag, das Schwert ihm in die Hand drückt und es der Fahne eines Propheten folgen lässt zu Sieg und Tod, zur Zertrümmerung morscher Weltreiche und zu einem durch Sterben erkauften Genuss eines sinnlich üppigen Paradieses: Christus hat das Erdreich der Sanftmuth seiner Jünger verheissen und der Himmel ward ihre Zuflucht vor der Verfolgung der Gewaltthätigen. Dieser „Glaube“ des Christenthums war auch nicht eine neue Theologie, die etwa der fortgeschrittenen Bildung der denkenden Mehrheit entsprach: die griechische Philosophie hatte diesem Bedürfniss der Aufklärung bereits alle Gottes- und Weltanschauungen geboten welche heutzutage der fortge-

schrittensten Aufklärung als befriedigende Weisheit gelten; und dieser christliche Glaube war eben von den Gebildetsten als Aberglauben oder Unglauben verschrieen und verfolgt.

Der christliche Glaube war — in dem allgemeinen Unglauben welchem der Himmel leer, und einem Aberglauben welchem die Welt mit Spuckgestalten bevölkert war — die freudige Zuversicht auf einen Vater im Himmel, auf sein gütiges und weises Walten in der Weltgeschichte und im Menschengeschick; war — in der allgemeinen Verzweiflung an eine sich verjüngende schönere Zeit — die muthige Hoffnung auf eine Zukunft, auf eine Neugeburt der Welt. Er war eine heilige Begeisterung, die auch in lebendigem Verkehr stand mit dem Gott der sich ihr offenbarte; und er war ein thatkräftiger sittlicher Ernst, ein heiliger Eifer, der auch an dem Ideal arbeitete das er betend im Herzen trug. Inmitten eines Zeitalters das seinem Ende zurollte begann der Christ die Neugeburt der Dinge in sich selber, in seiner innern Welt, mit der „Busse“. Dem goldenen Weltalter, das der Heide als ewigverlornes Paradies im Nebel der Vergangenheit betrauerte, bereitete der Christ eine Stätte in seinem Hause, erzog ihm ein neues Geschlecht in seiner Familie. Als dem so sehr auf's öffentliche Leben angelegten und angewiesenen „Römischen Bürger“ kaum noch der Schein einer politischen Thätigkeit und der wesenlose Schatten seines Namens wie eine höhnende Ironie blieb: da hat das Christenthum in seinem blühend und manchfaltig sich entwickelnden

Gemeindeleben das Bürgerthum des Gottesreiches herangebildet. Als ein genusssüchtiges schwächliches Geschlecht den Begierden alle Zügel der Zucht zerschnitt und wiederum das böse Gewissen alle Heilthümer der Welt probirte, um unerhörte Laster zu sühnen: da hat inmitten der profanen Generation ein Häuflein Auserkorner sich freiwillig zu Priestern geheiligt und in reinem Sinn und Wandel das heilige Feuer gepflegt, mit dessen Erlöschen eine Welt in faule Trümmer sinkt.

Der „vernünftige Gottesdienst", dem Diese sich weihten nach ihres Meisters Vorbild, „des Anfängers im Glauben" es war die Hingebung, die Selbstverleugnung, „das Opfer das da lebendig, heilig und gottgefällig ist". In einer Ordnung der Dinge, welche durch grausame Gewaltthat entstanden war und zu deren Bestand die rücksichtslose Selbstsucht als Gesetz walten musste, da hat das Christenthum die Liebe als neues Gesetz, als neue Macht hereingepflanzt, welche als die starke unwiderstehliche alle gegnerischen Gewalten besiegt.

Der „Glaube" der Christen war schliesslich nichts anderes als der Glaube an die Macht der Liebe; der Liebe, welche in Gott ist und Gott selber ist; der Liebe, welche in Christus Mensch ward und auf der Erde lebendig erschienen ist, um fortzuleben in den Herzen der Gläubigen. Dieser „Glaube" ist das kraftvolle Senfkorn, vor dem der Berg der feigen Selbstsucht, der die Erde zur „Welt" macht, weichen muss, so dass sie zum

ebenen Gottesgarten wird, zum neuen Paradiese, in dem es wächst zum neuen Baum des Lebens. Das ist der Glaube, dem nichts unmöglich ist; das ist die Liebe, die Alles vermag.